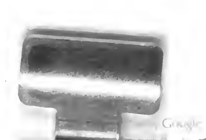


BX
9454
M3
UC-NRLF
$B 57 291
YC 46837





Calvin und die Widerstandsbewegung in Frankreich

vom Tode Heinrichs II. bis zum Ueberfall von Amboise.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen Philosophischen Fakultät

der

Universität Leipzig.

Eingereicht von HEINZ MARR aus Leipzig.

Dresden 1902.

Gesetzt auf einer „Monoline“-Setzmaschine.

„Deutsche Wacht“.

Inhalt.



Vorwort und Einführung.

Diese Abhandlung ist als erster Abschnitt einer größeren Arbeit zu verstehen, die die Haltung Calvins in der für den französischen Protestantismus entscheidungsvollen Epoche zwischen dem Tode Heinrichs II. und dem Edikte von Amboise zu schildern und zu begründen hat.

Am Eingange des bezeichneten Abschnittes steht der Calvinismus, so wie es seinem Wesen und dem Willen seines Gründers entsprach, überhalb der politischen Parteien. Am Ausgange hat er den dann nie wieder zu lösenden verhängnisvollen Bund mit den rückwärtsstehenden Faktoren des französischen Lebens bereits geschlossen und mit ihnen gemeinsam im ersten Hugenottenkriege seine für alle Zukunft entscheidende Niederlage erlitten. Die Gründe für den geschichtlich allerdings notwendigen Untergang des französischen Protestantismus liegen innerhalb dieses verhältnismäßig kurzen Zeitraumes.

Eine Untersuchung der Stellung Calvins zu jenen Umbildungen und ausgehend von diesem Gesichtspunkte ist ausführlich noch nicht unternommen worden. — Sie soll Hauptaufgabe dieser Arbeit und des vorliegenden Abschnittes sein, der bis zum Ueberfall von Amboise (März 1560) reicht, einen Ausblick auf die zweite Hälfte der Regierungszeit Franz' II. hinzufügt, und somit die erste Etappe in der Epoche der Umbildung des französischen Calvinismus umspannt.

Der Verfasser versucht folgenden Beweis zu erbringen: Calvin stellt sich der Bewegung entgegen, die zum Bunde zwischen seiner

Kirche und den sich gegen das absolute Königtum wiederum auflehnenden ständischen Mächten führt. Die aus diesem Verhältnis erwachsenden Neigungen zum gewaltsamen Widerstand gegen die staatliche Ordnung und Centralisation bekämpft er aus zwei Gründen: einmal prinzipiell, d. h. auf Grund seiner religiösen Lehre und Welt- und Staatsanschauung, ferner in der Erwägung, daß jedes Abweichen von der durch ihn vorgeschriebenen Linie die Niederlage seiner Kirche in Frankreich herbeiführen werde. Beides, die Rechtsauffassung des Reformators und das Urteil des Politikers, der eine legitime Führung seiner Sache für unentbehrlich hält, wirkt auf seine Haltung ein, das zweite jedoch mehr als das erste. — Unsere Aufgabe muß nun sein, in jedem einzelnen Falle den Anteil der prinzipiellen Bedenken einerseits und der politisch-praktischen Erwägungen anderseits an den Entschlüssen Calvins möglichst genau abzuwägen.

Es entspricht dem großen Wirkungsfelde der handelnden Person, daß diese Arbeit von vornherein ihr Augenmerk auf Bewegungen richtet, die zu Calvin, dem eigentlichen Mittelpunkte, zunächst nur lockere Beziehungen aufweisen, später jedoch so bedeutsam in seinen Kreis hineinwirken, daß wir sie von Anbeginn an verfolgen müssen.

* * *

Schon vor der Reformation hatte die französische Entwicklung ihre Formel gefunden: ein König, ein Gesetz, ein Glaube. Das französische 16. Jahrhundert scheint das Dritte erschüttern zu wollen, in Wirklichkeit sucht es nur ihm einen anderen Inhalt zu geben, denn auch für Calvin lautete die Forderung: ein Glaube, aber — mein Glaube! — Mit harter Grundsätzlichkeit halten er und bis dahin auch seine Kirche daran fest. Sie wollen nicht Duldung, sondern Alleinherrschaft, nicht Erlaubnis, zu sein, sondern das volle Recht, allein zu sein. Da jedoch die Genfer Kirche nicht nur eine — die religiöse Seite des Lebens ihrer Anhänger umspannt, sondern den ganzen Menschen in allen seinen Beziehungen zu dieser und jener Welt beherrschen will, so muß sie sich überall unmittelbar mit dem Staate auseinandersetzen. Sie kann es wagen, denn sie bringt ihre eigene Organisation, Verfassung, Regierung und geistliche wie weltliche Gesetzgebung mit. — Die Gesamtgeschichte des Calvinismus hat gelehrt, daß es für sie dem Staate gegenüber nur zwei Wege gab: entweder

vollkommene Beherrschung der weltlichen Obrigkeit oder — wenn das nicht gelang — vollständige Trennung von ihr. Es gab nun im 16. Jahrhundert keine staatliche Macht, die innerlich stärker, fester und reifer gewesen wäre, als die des französischen Königtums. Die absolute Monarchie hatte dort bereits solche Geltung errungen, daß die Beherrschung oder gar Umformung des Staates nur von der Krone aus denkbar war. Den Thron zu erobern war demnach Lebensfrage des französischen Protestantismus, und sein Führer Calvin hat das instinktiv gefühlt, zuletzt sogar bewußt erkannt. Der monarchische Absolutismus hatte in unserer Zeit nun freilich keineswegs schon die objektive Geltung und Höhe errungen, die er etwa unter Ludwig XIV. besaß, es hing noch vieles von der persönlichen Energie des Herrschers ab. Ließ diese nach, so drangen die Hofparteien empor, fiel sie gar ganz aus, dann wurde die Kronmacht zum Kampfpreis der Parteien. Das erste war schon unter Heinrich II. der Fall, das zweite trat nun unter dem unmündigen, geistig und körperlich kranken Franz II. ein. Unter ihm wird die Throngewalt usurpiert: die Guisen regieren gedeckt durch den Scheinwillen des Königs. Daß die rechtlichen Grundlagen ihrer Stellung zweifelhaft sind, führt sofort zur Reaktion der ständischen Gewalten, die dem erlahmenden Absolutismus ihre „alten Rechte" entgegenstellen. In diese unselige Lage gerät die neue Kirche hinein, und sie wird gezwungen, Partei zu ergreifen, weil die Macht, die eben die Herrschaft an sich gerissen hat, zu den größten Feinden des französischen Protestantismus gehört. *Hierzu kam, daß gerade auf jene oberste von den Guisen usurpierte Stelle ein Mann der Tradition nach Anspruch hatte, der im Geruch stand, ein Freund der neuen Lehre zu sein: Anton von Navarra, der „älteste Prinz von Geblüt"!* Hier winkte also für den Calvinismus und für Calvin die verführerische Hoffnung, mit einem Schlage jene Höhe, die Krone, zu gewinnen, von der aus allein das Reich für Christum erobert werden konnte! Welche Aussicht — welche Gefahr! Welche Gefahr: Denn nun, wo auch eine ständische Reaktion emporgärte, *wo gemeinsame Interessen und ein gemeinsamer Gegner* das Zusammengehen der jungen Kirche mit eine zukunftslosen Opposition geradezu herausforderten, nun konnte der Calvinismus in eine der französischen Entwicklung feindliche Parteistellung hineingedrängt werden. Und das eben geschah, das eben hat schließlich den Protestantismus innerhalb

der französischen Welt historisch entrechtet und schließlich vernichtet. — Tragisch ist dieses sein Los in hohem Maße gewesen, tragisch mußte auch die Rolle dessen sein, der im Gefühl und dann in der Erkenntnis der Gefahr sich gegen diese Entwicklung stemmte: Calvin.





Erstes Kapitel.

Calvin und die Werbungen um den König Anton von Navarra bis zu dessen Ankunft bei Hofe (18. Aug.). — Calvinistische Bemühungen um die Königin-Mutter Katharina.

Bald nach dem jähen Ende Heinrichs II. (10. Juli 1559) ändert sich die Lage am französischen Hofe. Die Königin-Mutter überträgt den Guisen die Geschäfte, — der junge König will sich nicht in die Regierungsangelegenheiten mischen. So spricht eine Nachricht vom 6. August (1). Der alte Connetable von Montmorency hatte am Tage vor des Königs Tode eine dringende briefliche Mahnung an den König Anton von Navarra gerichtet und ihn gebeten, sofort bei Hofe zu erscheinen (2). Dieser jedoch wartete in Vendôme unthätig auf die Rückkehr seines Bruders, des Prinzen Condé, der, wie es scheint, absichtlich durch eine Ehrensendung nach den Niederlanden fern gehalten wurde (3). Durch diese Verzögerung wird den Guisen die sofortige Usurpation der Macht wesentlich erleichtert.

Am 10. August etwa mag Condé bei Anton eingetroffen sein (4). Zum König von Navarra ist indessen eine Reihe guisenfeindlicher Großen gereist, um über die neue Lage Rat zu halten (5). Da Anton nach einer Auffassung der Zeit als ältester Prinz von Geblüt das Anrecht auf die Vormundschaft des neuen geistig unmündigen Königs Franz II. hatte, konnte der eben zur Herrschaft gelangten guisisch-katholischen Partei nicht gleichgiltig sein, was in diesen Kreisen geplant wurde. Sie hat daher einen Spion in Vendôme gehabt (6).

Außer dieser Partei weltlicher Großen wirkt auf den ältesten Prinzen von Geblüt eine Anzahl calvinisti-

scher Werber. Morel ist ihr Mittelpunkt und der Beauftragte Calvins. Frühzeitig müssen die Bemühungen dieser Gruppe eingesetzt haben. Schon am 1. Juli hält der Prediger den Tod Heinrichs für möglich (7), schon am 1. August schreibt er von „Aufträgen“, die er aus der Hand des Genfers empfangen habe (8): Nichts von dem, was Du befiehlst, soll mißachtet werden. La Roche-Chandieu — ein gewandter, weltmännisch-geschmeidiger Edelmann — sei bereits zu Navarra gereist (9). —

Im Sinne der durch die guisische Usurpation hoch gefährdeten Interessen der Protestanten tritt überdies eine Abordnung der calvinistischen Hauptkirchen Frankreichs an den König Anton mit einer Bittschrift heran (10), und außerdem hat der berühmte Straßburger calvinistische Pamphletist und Freund des Joh. Sturm, Hotomanus, sofort seine eifrigen Werbungen begonnen (11). — Die Bittschrift der Kirchen erläutert uns in einem Satze die neue Sachlage. Es wird dort von dem ältesten Prinzen von Geblüt gefordert, er möge „sein und der Kirchen Recht“ wahren. Die Verquickung eines politischen Rechtes mit den religiösen Zielen der neu aufstrebenden Kirche wird hier zum erstenmale und zwar ohne prinzipielle Erläuterung wie selbstverständlich versucht. Das war bei der Lage der Dinge erklärlich: die gewaltigen Feinde der neuen Lehre reißen die Regierung an sich, die einer Tradition nach dem mächtigen, wenn auch ungewissen Freunde eben jener Lehre, dem Anton von Navarra, zukäme. Diese von vornherein sich offenbarende, aus den Verhältnissen selbst erwachsende Interessengemeinschaft verdient hervorgehoben zu werden, weil sie die Keime für den bald so verderblich werdenden Bund zwischen dem Calvinismus und den ständischen Mächten in sich trägt.

Wir gehen nun zu den wie schon gesagt früh einsetzenden Bemühungen Calvins um den ältesten Prinzen von Geblüt über. Der Wortlaut seines vor dem 1. August an Morel adressierten Auftrages ist uns nicht erhalten, wir kennen aber aus dem Schreiben des Predigers die Instruktion, die Chandieu auf den Weg bekommen hat: Er soll darauf hinweisen, daß Antons und des Adels Rechte mit dem Willen der Gläubigen harmonieren (12). Es wird nicht gesagt, auf welche Weise dieses Recht durchgesetzt werden soll, und doch ist gerade das der springende Punkt. Zwei Wege waren möglich: einmal die friedliche Demonstration, herbeigeführt durch Antons sofortiges Erscheinen bei Hofe, durch die entschiedene Erklärung des Prinzen von Geblüt, das Recht auf die Vormundschaft über den König ausüben zu wollen, fer-

ner — Waffengewalt. Die weltlichen Großen um Navarra haben das zweite unzweifelhaft abgelehnt und das erste befürwortet (13). Unter den Protestanten begegnet man jedoch Spuren einer geteilten Auffassung: Calvin wünscht — nach einem Briefe an Sturm vom 15. August zu urteilen (14) — weiter nichts als die „friedliche Demonstration", von der er scheinbar glaubt, daß sie genügen werde. Morel, sein Bevollmächtigter, weicht jedoch von der ihm vorgezeichneten Richtung schon jetzt ab. Wir hören ihn wenigstens klagen, daß der Genfer durch eigene Vorkehrungen eine nicht deutlich erkennbare, aber jedenfalls waghalsige und unfriedliche Absicht durchkreuzt hat (15), und wir merken ferner aus dem Tone des erwähnten noch näher zu erörternden Briefes an Sturm, daß Calvin ungeduldige Absichten zu bekämpfen hatte. Seiner Rechtsauffassung nach konnte er keinen anderen Standpunkt einnehmen. Noch wichtiger ist, daß der Reformator die Macht der Guisen in diesen Tagen wenigstens nicht hoch einschätzte und also den ihm unliebsamen Plan eines bewaffneten Vorgehens als überflüssig abweisen konnte. Er nennt am 15. August die Kühnheit der Guisen den Mut verzweifelter Menschen (16) und denkt nicht daran, daß eine auf dem Gefühl positiver Macht ruhende Sicherheit ihr anmaßendes Auftreten gegen heilige Rechte begleite. Sah er die Dinge so an, dann konnte er sich allerdings mit der Vorstellung beruhigen, eine männliche Demonstration Navarras werde genügen, um die rechtswidrige und zweifelhafte Stellung der Guisen zu erschüttern. Wie weit diese seine Auffassung feste Ueberzeugung, wie weit sie nur — Selbstberuhigung, Hoffnung war, läßt sich natürlich nicht feststellen und soll uns auch nicht beschäftigen, da ja das Wesentliche darin liegt, daß Calvin und Morel schon in diesem Stadium über die Frage: „Wie kommen wir ans Ziel", nicht ganz einer Meinung sind.

Soll die Demonstration, so wie der Genfer sie wünscht, wirksam sein, dann thut Eile not. Die Beschleunigung der Verhandlungen und der Reise ist darum von ihm wiederholt dringend gefordert worden. Er hat Morel gescholten, daß er dem Anton von Navarra zu spät entgegengereist sei (17). Der Prediger entschuldigt sich am 15. August damit, daß Briefe (aus Genf?) zu spät eingetroffen wären (18). Indessen hat er nun mit Navarra bereits gesprochen. Sein Bericht darüber interessiert uns insofern, als er einigen Aufschluß über die durch Morel vermittelten und uns direkt leider nicht bekannten Aufträge Calvins geben wird.

In der Unterhaltung mit dem ältesten Prinzen von Geblüt wird die Rechtsfrage, die schon in der Bittschrift der Kirchen gestreift wurde, bereits bestimmter ins Auge gefaßt. Das „heilige Recht" in der Erläuterung, die Morel ihm dem Könige Anton gegenüber giebt, ist schon mehr als etwa nur ein persönlicher Ausspruch des Berufenen, es wird prinzipiell gestützt durch den „Willen der Stände" (19). Außerdem weist der Prediger darauf hin, daß die Vornehmen die Anmaßung der Guisen nicht ertragen können, daß die Not der Kirchen Abhilfe verlange. Er warnt vor den ehrgeizigen Plänen der jetzigen Machthaber, die sich schon gegen Heinrich II. verschworen hätten (20). Auch was Calvin ihm (Morel) aufgetragen, habe er dem König Anton vorgebracht (21). Dieser setzt dem allen nur eine Vertröstung auf später entgegen: Wenn er (Anton) die Macht in Händen habe, dann könne geholfen werden, wenn er aber durch die Frechheit der Guisen zurückgeworfen werde, dann, ja dann möchte er allerdings sobald als möglich zurückkehren. „Was," sage ich (Morel), „nach Hause zurückkehren willst Du und den Nebenbuhlern das Feld lassen?" (22). Da wirft der andere die begreifliche und bezeichnende Frage dazwischen: auf welche Weise denn und durch welche fürstliche (alias weltliche!) Hilfe Calvin ihm wohl dienen könne. — Hier erreicht das Gespräch eine für Morel entschieden schwierige Wendung; hier auch ist der Punkt, an dem wir einsetzen müssen, um die dem Prediger aus Genf zugestellte Instruktion kennen zu lernen. Die gefährliche Frage Antons hat Morel vielleicht überrascht, er weicht ihr jedenfalls aus. „Ich habe bestritten, daß Du (Calvin) irgend etwas leichtfertig versprechen könntest, Deine Bedeutung, Dein Ansehen seien doch wahrlich weit und breit bekannt!" (23). Damit läßt sich der andere nun freilich nicht abspeisen, er dringt vielmehr darauf, die Namen derer, die ihm helfen könnten, zu nennen. Der vorsichtige Morel zieht sich zurück (24). Verraten dürfe er nichts, aber wenn Anton sich ihrer nur bedienen wolle, dann würde man bald erfahren, wer sie seien, wo sie zu finden wären. Dieser geheimnisvolle Ton kann Navarra nur reizen. Er sucht auf Umwegen mehr zu erfahren: „Die Deutschen sind freigebig mit ihren Versprechungen, aber wenn es an der Zeit ist, sie zu erfüllen, dann haben sie 600 Gründe bereit, ihr Wort nicht zu halten" (25). „Ich (Morel) habe entgegnet, daß die Gewohnheiten christlicher Fürsten andere seien, zumal es sich um die Sache Christi handele und um einen christlichen Herrscher." — Mit diesem entrüsteten Einwurf war ein Mann wie Navarra

aber nicht weiter zu bringen. — Das einzige Resultat der ganzen von Morel wohl im allgemeinen richtig wiedergegebenen Unterredung wird vom Schreiber in einem Satze zusammengefaßt: Anton hat den Vorschlag (?), den ich ihm anbot, weder angenommen noch abgelehnt, darüber, meint er, wollen wir wiederum reden, wenn ich in Paris angelangt sein werde (26) — aber hüte Dich, daß darüber nichts verlautet.

War nun etwas erreicht? Nein. — Und warum nicht? Zunächst ist Navarra nicht der Mann für die ihm zugemutete Rolle; außerdem — und das ist wichtiger — giebt man ihm keine *positive Unterstützung* in die Hände. Das Ansehen Calvins war ja zweifelsohne wertvoll aber — „fürstliche Hilfe" wäre noch besser gewesen. Hat in dieser Hinsicht Calvin, der ja durch Morels Mund spricht, etwas zu bieten? Nein; wir hören nichts als dunkle Andeutungen. Es konnte auch schwerlich anders sein. — Da aber alles darauf ankam, den Mut des Zauderers zu festigen, war der von Morel eingeschlagene Weg schließlich noch der beste. — Es erhebt sich nun die Frage, ob die von dem Prediger beobachtete Haltung, vor allem seine *Andeutungen in Beziehung auf weltliche (deutsche?) Hilfe*, eine von Calvin vorgeschriebene oder von ihm (Morel) selbst gewählte ist. Wäre das zweite der Fall, dann würde der Bevollmächtigte des Genfers bei der unzweifelhaften Niederlage, die er in diesem Dialog erlitten hat und zwischen den Zeilen auch bekennt, schwerlich so ausführlich in seinem Briefe an Calvin davon sprechen. Wir können also annehmen — und zwar mit sehr großer Wahrscheinlichkeit — daß Morel in diesem Gespräche die vom Reformator vorgeschriebene Linie eingehalten hat. Dann wäre die Instruktion Calvins an den Prediger inhaltlich etwa folgendermaßen zu formulieren: „Du mußt so schnell als möglich zu Anton reisen; Du mußt ihm vorstellen, daß er als ältester Prinz von Geblüt das Recht habe, gegen die Guisen entschieden aufzutreten und zu verhüten, daß deren ehrgeizige Pläne wahr würden. Die Empörung der Vornehmen, den Willen der Stände, die Not der Kirchen wirst Du ihm vorhalten. Es liegt alles daran, dem Schwächling Mut zu machen. Wenn nötig, so deute an, daß es Mächte gebe, die die Sache Christi und eines christlichen Herrschers wohl unterstützen würden, *aber hüte Dich, Namen zu nennen, Beistand zu versprechen, den ich (Calvin) ja doch nicht herbeischaffen kann oder höchstens erst dann herbeizuschaffen vermag, wenn er (Anton)*

durch ein männliches Wort bei Hofe die Frechheit der Guisen überrumpelt hat. — Die „friedliche Demonstration" bleibt also die Voraussetzung für jeden weiteren Schritt. Indem Calvin diese Forderung festhält und nur ganz vorsichtig auf Mächte hindeutet, die im Falle einer unfriedlichen Auseinandersetzung ihre Hilfe leihen könnten, thut er alles, was die kluge Erwägung und die feine Kenntnis der Schwächen Antons vorschreibt; man kann aber nicht sagen, daß er die Entscheidung durch eine blutige Katastrophe herbeigeführt sehen will. Eine (allerdings irrige) Ueberzeugung, mindestens aber eine starke Hoffnung sagt ihm, daß dieser Weg unnötig sei. —

Wir haben hiermit die Auffassung Calvins, so weit es bis jetzt zulässig ist, umschrieben, müssen nun aber auch den Standpunkt Morels, seines Beauftragten, kennen lernen, da sich in ihm fremde und andersgeartete Einwirkungen widerspiegeln, die im Laufe der Entwicklung sein erkennbares Abweichen von der Haltung des Genfers hervorrufen.

In demselben Briefe, der das Gespräch mit Anton schildert, erzählt der Prediger, daß er nach seiner Rückkunft von jener Unterredung einen Boten angetroffen habe. Hotoman aus Straßburg hat ihn geschickt. Er überbringt, wie Morel sagt, fast eben dieselben Aufträge, die neulich Calvin gesandt habe, dazu aber „nicht wenig Neues", was uns nützen könnte (27). — Leider fällt es dem Schreiber nicht bei, zu sagen, was diese neuen Vorschläge oder Aufträge des Straßburgers enthalten. Er scheint auch Bedenken zu tragen, Calvin darüber unmittelbar und ohne Umschweife aufzuklären. Statt dessen folgt ein äußerst überraschender Vorhalt, den wir in diesem unmittelbaren Zusammenhang allerdings nur als Wirkung jener Hotomanschen — sagen wir — Anregungen ansehen können. „Bester Vater," wendet sich Morel an Calvin, „wahrlich, wenn bis jetzt jener (Navarra) feig und schwächlich gewesen ist und sich von uns losreißen wollte, giebt es denn keinen anderen Weg, auf dem wir dem gegenwärtigen Elende der Kirchen begegnen können? (28). Ich weiß," unterbricht er sich selbst, wie um einem Einwande zu begegnen, „daß Du Gebet zu Gott und die übrigen Pflichten der Frömmigkeit voranstellst. Geringere und andere Versuche aber, außer denen, wobei Navarra in Betracht kommen würde, schlägst Du (Calvin) gewiß nicht vor (29). Er (Morel) bilde sich auch nicht ein, besser als sein Herr und Meister zu ur=

teilen, dennoch aber wolle er seine Sache vortragen, und sei begierig zu hören, ob Calvin sie billige. Es gäbe bei den Franzosen ein Gesetz, laut dessen bei dem Tode des Königs und bei Unmündigkeit der Kinder sogleich die Stände des Reiches zusammentreten; nach ihrer Entscheidung werden den unmündigen Kindern Wächter und Erzieher gegeben, und die, die dem Könige verwandtschaftlich am nächsten stehen, leiten die Geschäfte des Reiches bis zu dessen Mündigkeit. Von Rechts wegen können daher die Stände berufen werden. — Aber ist das jenem, von dem wir reden (Navarra) allein erlaubt? Hat nicht jeder Beliebige, sogar aus der untersten Klasse, dieses Recht, da ja die Vornehmsten nachgeben möchten und aus Furcht kein offenes Wort wagen? Wenn nun dann den Bittenden unrecht geschieht, können nicht alle von Rechts wegen mit den Waffen zurückfordern, was eine kleine Partei und fremde Tyrannen an sich gerissen haben?" (30). Dann folgen — gleichsam zur Begründung, Entschuldigung dieser seiner bedenklichen Anschauung — bewegte Klagen über das Los der Gläubigen. Von Katharina, der Königin-Mutter, sei nichts zu erwarten. Der Kardinal von Lothringen (Karl Guise) wüte erstaunlich. Anne du Bourgs Schicksal stehe auf dem Spiel und die Papisten trieben grausame Verfolgungen. Keine Woche vergehe, wo nicht einer eingekerkert, verwundet oder vom Pöbel ermordet, oder von den Flammen verzehrt werde; keine Woche, ohne daß nicht einige Gebäude niedergebrannt würden. Das Beispiel dieses Staates müsse ja die Völker weit und breit zur Raserei treiben. — Der Herr möge sich der Seinen erbarmen und endlich den Feinden den gerechten Lohn heimzahlen!

Wir haben hier ein wertvolles Zeugnis sowohl für die Veränderung der Lage und Stimmung in den Kreisen Morels als auch — mittelbar wenigstens — für die Anschauung Calvins. Zunächst ist folgendes festzuhalten: Der Versuch, den durch Navarras schlaffes Verhalten eventuell nötig werdenden blutigen Widerstand gegen die Guisen rechtlich zu decken, wird hier zum ersten Male gewagt, und wir sehen, daß der Schreiber diese seine Ansicht wie etwas durchaus Neues dem Genfer vorträgt. Ja, er muß ausdrücklich hinzufügen: Ich weiß, Du verwirfst dergleichen. Daraus geht hervor, daß die Erörterungen über das „Widerstandsrecht" von Calvin nicht angeregt worden sind, daß er nicht zu den „gelehrten Männern aus Frankreich und Deutschland" gezählt werden darf, die, nach einer anderen Quelle (31),

N.

etwa um die Zeit oder weniges später ihr den Amboiser Streich wesentlich ermutigendes Gutachten abgaben. Freilich soll nicht übersehen werden, daß Morel es doch nicht für ganz unmöglich hält, den Genfer für seine Auffassung zu gewinnen, — denn sonst hätte er wohl geschwiegen. Gerade darauf könnte sich ein Einwand stützen: Wenn Calvin auch zweifelsohne nicht zu den Vätern des hier von Morel ausgesprochenen gefährlichen Gedankens gehört, so ist doch noch nicht bewiesen, daß er die ihm zugetragene neue Anregung abgelehnt hätte. Es bleibt ja denkbar, daß er diesen Ausweg, den er im Prinzip und auf Grund seiner Lehre zwar verwirft, schließlich doch annimmt, nachdem Anton von Navarra seine Feigheit so offenkundig in der Auseinandersetzung mit Morel bewiesen hatte. Der Prediger scheint das, wie gesagt, wenigstens leise gehofft zu haben, und wir dürfen ja auch nicht vergessen, wieviel in jener Zeit auf dem Spiele stand.

Dieser nicht abzuweisende Einwurf verlangt eine genaue Untersuchung der Haltung Calvins gegenüber den Morelschen Anregungen. Rein äußerlich ist festzuhalten, daß der Genfer den Prediger, seinen Bevollmächtigten, schon vor dem Eintreffen dieses bedeutsamen Briefes abberufen hat (32). Morels Nachfolger, Marlorat, kommt bereits am 30. August in Paris an. Daraus ist wohl anzunehmen, daß man in Genf die weiteren Bemühungen des Predigers für zwecklos, ja vielleicht für gefährlich hält. Es kommt außerdem hinzu, daß Calvin auf das wichtige Morelsche Schreiben vom 15. August die Antwort schuldig geblieben ist, und dieser für das Schweigen seines Herrn in seinem Briefe vom 11. September keine andere Erklärung weiß, als daß seine Anregung nicht rechtzeitig nach Genf gelangt sei (33). Da der Bevollmächtigte den Auftrag hatte, zurückzukehren, ist das Fehlen einer schriftlichen Erwiderung Calvins nicht auffällig, wir müssen es immerhin beklagen, weil eine solche Antwort die Untersuchung wesentlich erleichtern würde. Glücklicherweise liegt nun ein schon oben angegebener Brief Calvins (an Sturm) vor, der gerade an demselben Tage (15. August) abgefaßt wurde, als Morel über das „Gesetz der Franzosen" nach Genf schrieb. Diese Quelle ist nach zwei Seiten hin wertvoll; sie erläutert die Ansichten Calvins über die Lage und läßt also einen Schluß über seine Stellung zum Morelschen Vorschlage zu; sie giebt außerdem Aufschluß über das Eingreifen Hotomans, der bekanntlich einen Boten „mit ebendenselben Aufträgen" (wie die Calvins) und „nicht unwichtigen Ergänzungen" an Morel geschickt hatte. Der Straßburger ist, wie aus dem Eingang des Schreibens

hervorgeht, in Genf gewesen (Ende Juli, Anfang August), denn Calvin entschuldigt sich hier, daß er seit der Abreise Hotomans noch nichts über die „zwischen uns getroffene Vereinbarung" geschrieben habe (34). (Daraus erklärt sich nebenbeigesagt auch, daß aus Straßburg zum Teil dieselben Aufträge an Morel gelangt sind wie aus Genf.) Die Lage in Frankreich und das ihr gegenüber nötige Verhalten erläutert Calvin in diesem Briefe an Sturm eingehend. Ueber Navarra täglich die verschiedensten Berichte, mehr als zehnmal habe man behauptet, daß er morgen, übermorgen bei Hofe erwartet werde. Nun liege er schon sieben Tage auf der Reise. Sobald man von Antons Aufbruch erfahren habe, sei man (Calvin) der Meinung gewesen, daß der König sich sehr beeilen müsse, damit die Gelegenheit nicht entwische. Gleichwohl lege er täglich kaum mehr als vier französische Meilen zurück. „Bei dieser zweifelhaften Lage darfst Du Dich doch nicht wundern, daß ich mich zurückhalte" (35). „Wohl habe ich den gescholten, dem ich die Verhandlungen mit Navarra übertragen habe (Morel), weil er dem Könige nicht entgegengereist war." Jetzt sei man ratlos, denn seit Heinrichs Tode wäre eine neue Lage eingetreten, die auch eine neue Haltung nötig mache. „In der That, weil ich nicht weiß, ob Euer (!) Mann (Navarra) in seiner Absicht verharrt, wage ich nichts zu unternehmen, damit mein Eifer nicht thöricht und unbesonnen wäre (36). Daß Navarra aufgegeben werden müsse, sei von Anfang an seine (Calvins) Meinung gewesen. Dessen Wankelmut sei ja bekannt, heute wolle er, morgen wolle er nicht — da sei es doch eben notwendig, seine (Navarras) Sinnesart kennen zu lernen. „Ja," ruft Calvin aus, „wenn Anton unverzüglich an den Hof geeilt wäre, ja, wenn man aus seiner Antwort erfahren hätte, was zu thun nötig sei, ich hätte nicht einen Augenblick gezögert" (37). Aber so habe ich mich nicht bemühen dürfen, zumal es nicht rätlich war, Briefe zu schicken, denn es stand nicht fest, wo Navarra sich befände. — Von der Ankunft dieses Mannes bei Hofe hänge eben alles ab: „Vorher etwas zu unternehmen ist weder nützlich noch auch erlaubt" (38). — In diesem letzten Satze drückt sich am prägnantesten die Haltung Calvins gegenüber der Lage aus. Er läßt gar keinen Zweifel über seine Ansicht: Alles hängt von dem Berufenen, dem ältesten Prinzen von Geblüt, ab und zwar nur von ihm; es ist nicht erlaubt

vorzugreifen, nicht erlaubt und — nicht nützlich! Also, nicht nur der prinzipielle Standpunkt des Reformators, sondern auch die praktische Erwägung des Politikers in Calvin sprechen gegen jeden anderen Weg. Kann es da wohl einen Zweifel geben, wie der Genfer die bedenklichen Vorschläge Morels aufgenommen haben wird? Er hat sie zwar noch nicht empfangen, aber wir merken doch aus dem Ton dieses Briefes an Sturm, daß die Straßburger — vielleicht Hotoman in Genf — ihm ähnliche kühne Ideen bereits vorgelegt haben müssen, denn wie anders ließe sich die Verteidigung, die Calvin für seinen Standpunkt Sturm gegenüber anwendet, erklären? (Warum wunderst Du Dich, daß ich mich bei dieser zweifelhaften Lage zurückhalte? ... In der That, weil ich nicht weiß, ob „Euer Mann" noch in seiner Absicht verharrt, wage ich nichts zu unternehmen, damit mein Eifer nicht thöricht und unbesonnen wäre!) Müssen wir nicht annehmen, daß schon ehe Morel sein „Gesetz der Franzosen" interpretierte, Calvin von irgend einer Seite ähnliche bedenkliche Zumutungen bereits gemacht wurden? — Bei dem Mangel an direkten Quellen lassen sich diese Fragen allerdings mit voller Gewißheit nicht bejahen, aber wenn wir die in der Untersuchung gewonnenen Thatsachen nebeneinander halten, ergiebt sich für unsere Annahme ein hohes Maß von Wahrscheinlichkeit. Calvin verhandelt mit Hotoman über die zu ergreifenden Maßregeln gegenüber der Lage in Frankreich, beide senden dann übereinstimmende Ordre an Morel, Hotoman fügt aber noch einiges mehr — das „Gesetz der Franzosen" — hinzu! Sollte er Calvin gegenüber darüber geschwiegen haben?? Es ist schwerlich anzunehmen; es ist aber ganz ausgeschlossen, daß von seiten des Straßburgers gar keine Andeutungen in dieser Richtung gefallen wären. So darf man also alles in allem sagen, daß die Antwort, die Calvin auf Morels Vorschläge vom 15. August gegeben haben würde, nicht anders (eher noch schärfer) hätte ausfallen können (als jene, die er nach Straßburg an Sturm sandte). Jedenfalls giebt es keine auch nur indirekte Anzeichen dafür, daß der Genfer von seinem zu Anfang gewählten Standpunkt abgewichen wäre und Neigung verraten hätte, in seinen Ansichten radikaleren Vorschlägen Konzessionen zu machen. Die innersten Empfindungen eines Mannes seiner Art liegen freilich außerhalb des Bereiches der historischen Untersuchung und so tief im Verborgenen, daß selbst der, der sie hegt und in sich trägt, darüber keine klare Rechenschaft ablegen könnte.

Wir dürfen uns aber mit der bloßen Ermittelung des Standpunktes Calvins nicht begnügen, wir müssen ihn vielmehr an der Hand der Verhältnisse auch begründen, und beweisen, daß der Genfer in dieser „neuen Lage" gar keine andere Haltung einnehmen konnte. — Dabei ist immer im Auge zu behalten, daß in Calvin nie allein der Reformator und Theoretiker, sondern auch der Politiker und Mithandelnde zu Worte kommt!

Da wir wissen, daß bereits im März 1560 unter dem Drucke der Verhältnisse eine bewaffnete Auflehnung gegen Franz und Karl Guise versucht wurde, werden wir leicht verleitet, anzunehmen, daß schon in dieser Zeit (August 1559) die Möglichkeit einer gewaltsamen Auflehnung allgemein gefürchtet oder gar als einziges unausweichliches Mittel zur Befreiung angesehen worden wäre. Die Guisen selbst haben dergleichen damals noch nicht ernstlich gefürchtet! Morel und alle die, die aus nächster Nähe die Dinge beobachten und die Mächte abwägen konnten, stellten, wie wir aus des Predigers Schreiben sahen, freilich bald diese Aussicht, und Chandieu, sein Mitgenosse, hat über das Recht des Widerstandes im Oktober sogar schon eine Schrift erscheinen lassen, die sich inhaltlich und im Ergebnis fast mit dem deckt, was der Prediger als „Gesetz der Franzosen" empfiehlt. In Calvin aber, der „weit vom Schusse" saß — um eines seiner geläufigen Worte zu gebrauchen — kann das Gefühl für die Gefahr einer bewaffneten Auflehnung in diesen Tagen noch nicht deutlich gewesen sein. Daß Neigungen zu dergleichen Schritten frühe da waren, wußte zwar auch er, und er mag nicht ganz ohne Besorgnis davon gehört haben, trotzdem wird er die radikalen Wünsche schwerlich höher eingeschätzt haben, als gelegentliche Aeußerungen eines aufgeregten Gemütes, Aeußerungen, die man zurückweist und damit unschädlich macht, — Funken, die man leicht zertritt, ehe sie zünden. Man muß auch bedenken: gegen Möglichkeiten, die uns unbehaglich sind, verschließen wir leicht die Augen. — Wir haben — das ist das zweite — schon einmal erwähnt, daß Calvin die Macht des Feindes, der Guisen, damals noch unterschätzt, und wir sehen später, nach dem Amboiser Fall, daß er und die ihm nahe Stehenden immer noch urteilen: Navarra hätte leicht helfen können, wäre er entschieden aufgetreten, dann 2c. — Schließlich ist es ja auch gar nicht so ganz undenkbar, daß ein kühnes, persönliches Auftreten Antons bei der zweifelhaften Rechtslage der Guisen Erfolg gehabt hätte, zumal mächtige Rivalen dieses selbstherrlichen

Geschlechtes dadurch wesentlich ermutigt worden wären. Wie dem auch sei, es war jedenfalls bequemer und gefahrloser, von Anton von Navarra den ersten Schritt zu fordern, zumal ja Calvin als Leiter eines kleinen von mächtigen Feinden umstellten Staatswesens auch eine weit erheblichere Verantwortlichkeit schon in politischer Hinsicht empfinden mußte, als etwa Morel oder Hotoman oder Chandieu. Warum also einen Weg aufgeben, der in dieser Stunde noch nicht einmal bis ans Ende verfolgt war, warum also eine Sache fahren lassen, die zwar durch die traurige Zagheit des Berufenen von Tag zu Tag an Aussicht verliert, aber doch, — wie die Stimme einer begreiflichen Hoffnung ihm (Calvin) zuflüstert — durchaus noch nicht als vollkommen verfehlt aufgegeben werden mußte. — Nicht vergessen werden darf überdies die Ratlosigkeit des Genfers gegenüber der „neuen Lage". Der jähe Tod Heinrichs II. und die auf dem Fuß folgende Veränderung der Machtkonstellationen in Frankreich haben ja nicht nur ihn, sondern alle Zeitgenossen überrascht. Was lag also näher als das Abwarten, was ferner als der Gedanke, die neuen noch nicht übersehbaren Verhältnisse durch radikale Versuche zu klären? Das allerwichtigste aber ist das: Calvin hat keine positiven Mächte, kein weltliches Schwert auf seiner Seite, und so mußte er, selbst dann, wenn er innerlich mit der Richtung, in die das „Gesetz der Franzosen" weist, einverstanden gewesen wäre, doch gegen solche gefährliche Zumutungen, wie sie Morel vorlegt und Hotoman wenigstens angedeutet haben kann, sich entschieden stellen. Welch' unermeßlicher Nachteil konnte seiner Kirche erwachsen — und ist ihr erwachsen! — wenn ein Anschlag, der rechtlich mindestens ebenso schlechte Deckung hatte wie die Anmaßung der Guisen, aus Mangel an thatsächlichen Machtmitteln fehlschlug? Hier entschied ja nur der Erfolg, hier war Erfolg Recht, Mißerfolg Unrecht, Aufruhr; dann trat ein, was Calvin mit den Worten tiefsten Ekels einmal geschildert hat: Die einen wälzen sich gleich Schweinen im Kote, die anderen schreiten sogar, wie von bösen Furien gepeitscht, in Mord und Blut einher. Und warum geschieht das so? Weil die, die der Herr berufen hat, sein Reich zu errichten, müßig sind und nichts thun. Dann aber verwirft das blöde Volk alles, ehe es noch davon gekostet hat (39). Und da soll „jeder Beliebige auch aus den untersten Klassen" das Recht haben zu den Waffen zu greifen? Es war eine Vorstellung, die der Herrenmensch und Aristokrat Calvin weit von sich weisen mußte.

Wir haben also viererlei hervorgehoben: Der Reformator hält die Gefahr radikaler Versuche damals für nicht so naheliegend, er denkt weniger wie Morel an solche Möglichkeiten, zumal sie ihm äußerst unbehaglich sind. Er unterschätzt ferner die Macht des Gegners, darum glaubt er an den Erfolg einer friedlichen Demonstration, den wir nicht für absolut ausgeschlossen halten dürfen, weil der Versuch nicht gemacht wurde. Ihn fesselt drittens die Ratlosigkeit gegenüber der neuen Lage, die nichts mehr verbietet als Unbesonnenheiten, zumal ein Mißerfolg auch für den Staatsmann Calvin und für Genf von ganz erheblicher Tragweite werden konnte. Er hat schließlich keine thatsächliche Macht auf seiner Seite, jedenfalls keine von der Geltung, wie es nötig gewesen wäre, um unter zweifelhafter Rechtslage ein Wagnis zu unternehmen. Neben diesen praktischen Bedenken, die natürlich nicht in der Deutlichkeit, wie wir sie hier anführen, in ihm wirken, stehen nun außerdem prinzipielle, auf seiner Lehre und Weltanschauung fußende. Wir dürfen diese keineswegs unterschätzen, sie haben besonders später, als die Bewegung in Frankreich anfing bedenklicher zu werden und über ihn hinwegzugehen, an Bedeutung immer mehr zugenommen. Man soll aber diese zweite Seite der Frage auch nicht überschätzen und sich immer vor Augen halten, daß Calvin als **Mithandelnder**, als staatsmännischer und politischer Kopf die Dinge erlebt und erwägt. Jedenfalls genügt es nicht, seine Haltung gegenüber der anwachsenden unruhigen Bewegung in Frankreich auch nur vorwiegend aus seinen Prinzipien erklären zu wollen, denn Calvin ist bei aller Unbedingtheit im Streite für Gott doch in weltlichen Dingen ein unvergleichlich feiner und scharfblickender Realist. — Wie dem auch sei, das, was Morel am 15. August vorschlug, konnte der Genfer auch im Prinzip nicht annehmen. Seine in der christlichen Institution niedergelegten Anschauungen über die Obrigkeit und den Gehorsam, den man ihr leihen muß, sowie über die **berechtigte** Art des Widerstandes gegen ein Regiment, das uns zwingen will, wider Gott zu handeln, sprechen das deutlich aus. Sein Standpunkt ist, kurz zusammengedrängt, der (40): Die Obrigkeit ist von Gott, handelt sie wider Gott, fordert sie gottwidriges, so darf der Gehorsam doch nicht fehlen. Nur wo die Verfassung des Landes, wie in Athen, Sparta und Rom, eine Handhabe gewährt, dürfen die dazu bestellten Behörden (Zwischengewalten) den Uebergriffen der Machthaber entgegentreten. **Nie aber besitzt der einzelne Unterthan** das Recht,

den von Gott aufgerichteten Thron anzutasten. Gott ist der Rächer und die Plage einer schlechten Obrigkeit ist das Joch, die Strafe für unsere Sünden. Diese aber muß der Gläubige geduldig tragen. Was Morel von den Ständen sagt, konnte ja eventuell durch diese Lehre gerechtfertigt werden, wenn man darüber hinwegsehen wollte, daß im damaligen Frankreich durch das Fortschreiten der Monarchie zum Absolutismus diese ständischen Rechte schon ernstlich in praxi wenigstens angefochten wurden. Aber schon in der Frage: wer soll die Stände berufen dürfen, trennten sich Calvins und Morels Anschauungen scharf. Das dritte gar: Wenn nun den Bittenden (Ständen) Unrecht geschieht, können nicht a l l e von Rechts wegen mit den Waffen zurückfordern, was 2c. — dieses Dritte war unannehmbar, selbst wenn man erwägt, daß „fremde Tyrannen" (und nicht der König) im Wege stehen. — Die prinzipielle Seite der Frage hat Calvin in dieser Zeit (Mitte August) überhaupt noch nicht so scharf ins Auge gefaßt; für ihn ist das Recht Navarras doch zunächst nur ein persönliches (jus eius) und ein so selbstverständliches, daß es keiner Stütze und Formel bedarf.

Calvins Vorschrift, so wie wir sie kennen gelernt und begründet haben, stand und fiel mit dem Verhalten Antons von Navarra nach seiner Ankunft bei Hofe. Ließ er sich „von der Frechheit der Feinde zurückwerfen", dann war alles, was der Genfer vorgeschrieben hatte, gegenstandslos geworden, dann hatten die Thatsachen nicht allein seine Hoffnungen widerlegt, sondern auch seinen Plan mißkreditiert, dann — hierin liegt das Entscheidende — konnte der Augenblick eintreten, wo Calvin die Zügel der Bewegung verliert.

Am 18. August, drei Tage oder noch mehr nach jener Unterredung mit Morel, 5 Wochen nach dem Tode Heinrichs II., trifft Navarra bei Hofe ein. Am selben Tage erfolgt eine Demonstration der Gegner: Die Königin-Mutter Katharina muß dem Kardinal Karl Guise auch förmlich die Leitung aller Staatsgeschäfte übertragen, — der Lothringer wird Papst und König von Frankreich (41). Anton begegnet von vornherein den Widersachern mit wenig Würde (42). In den ersten fünf Tagen wartet man vergeblich auf ein erlösendes, kühnes Wort. Es blieb aus. Zwar ist Chandieu nach St. Denis zu Anton beordert worden (43), aber was ließe sich nun noch erwarten. Während der Abwesenheit seines Genossen ergreift Morel die Feder (23. August), um Calvin zu schreiben, daß er der Abberufung von seinem Posten nicht Folge leisten könne, denn sein Bleiben sei

„in dieser entscheidungsvollen Epoche" nötig. Anton zwar benähme sich schwächlich, aber das Versäumte könne doch leicht wieder gut gemacht werden (44). Durch wen? Statt jeder Antwort folgt sogleich wiederum ein schüchterner Hinweis auf jene Botschaft des Hotomanus: River, von dem ich Dir neulich (15. August) schrieb, daß er von Hotoman mit eben denselben Aufträgen und einigen nicht unwichtigen Ergänzungen geschickt wurde, River, sage ich, ist von uns veranlaßt worden, abzuwarten, wie sich Navarra nun verhält, und ob er noch ein Anzeichen seiner Zuneigung zur Kirche verrät (45), denn wenn er fortfährt, feige zu sein und weder durch seine noch durch unsere Notlage angespornt wird, — was noch hätten wir ihm unter den größten Gefahren anzuvertrauen? — Er spricht dann von den Guisen, deren Absichten — er wagt es zu denken — auf die Krone des französischen Königs selbst stünden. Daß Navarra feige bleibt, erfährt Morel an demselben Tage, vielleicht noch in derselben Stunde, von Chandieu, der aus St. Denis zurückkehrt, während der Prediger schreibt. König Anton hat sich zu nichts bewegen lassen, er ist bei seiner alten schändlichen Feigheit geblieben (46).

In diesem Schreiben Morels ist bemerkenswert, daß trotz der Feigheit des Berufenen der Schreiber doch die Rettung aus der schlimmen Lage für möglich hält. Wörtlich sagt der Prediger: Anton benimmt sich feige, dennoch kann leicht wieder gut gemacht werden, was man versäumt hat. Die Fassung des Satzes erlaubt die Vermutung, daß Morel auch ohne die Hilfe Antons von Navarra einen Ausweg offen sieht, und diese Annahme — mehr ist es nicht — wird wesentlich gestützt durch die darauf sogleich folgende Wiedererwähnung der Botschaft aus Straßburg. Die „nicht unwichtigen Ergänzungen", von denen hier nochmals gesprochen wird, sollten wohl ursprünglich dem ältesten Prinzen von Geblüt direkt unterbreitet werden, aber Morel sieht schon (d. h. ehe Chandieu heimgekehrt ist), daß es wenig Wert hat, dem Könige „unter den größten Gefahren" noch mehr anzuvertrauen. Wir sehen dann, nach der Rückkehr des Abgesandten aus St. Denis, daß Morel zwar empört über jenen Schwächling schilt, nicht aber, wie es nun wohl zu erwarten wäre, in hoffnungslose Klagen über die verlorene Sache ausbricht. Daraus geht hervor, daß er im Grunde seines Herzens schon vorher von jenem Berufenen und seinem Beistande Abschied genommen hat. Was aber mit der Straßburger Sendung gemacht worden ist, wird Calvin nicht gesagt, er erfährt nicht einmal, daß River bald darauf unverrichteter Dinge (soweit

Anton in Frage kommt) nach Deutschland heimgekehrt ist. Am 2. September schreibt nämlich Hotoman an seinen Freund Bullinger: Der König Anton hat alle Hoffnungen enttäuscht. Wenn Du wüßtest, wie man ihn gedrängt hat, welche Bedingungen man ihm gemacht, welche Hilfe (?) man ihm zur Verfügung gestellt hat, und alles hat er mißachtet! Ich habe in diesen zwei Monaten niemals Ruhe gehabt, aber ich sehe nun, wir haben uns vergeblich bemüht (47).

Um diese Zeit also ist Anton von Navarra von den calvinistischen Werbern aufgegeben worden und auch Calvin verliert die Beziehungen zu Morel. Der Prediger bleibt trotz großer Gefahr und verteidigt sein Ausharren in einem Briefe an Calvin vom 4. September (48). Gern würde er dem Nachfolger (Marlorat) das Feld lassen, aber es winkt noch eine Hoffnung: Vielleicht kann man am Krönungstage Franz II. noch etwas durchsetzen. So will er also auf den Posten bleiben und er bittet die Genfer, in den Gebeten zu Gott der Freunde zu gedenken. Das kurze Schreiben enthält nur diese Rechtfertigung seines Bleibens, weiter nichts. Sieben Tage später endlich erfährt Calvin, weshalb eigentlich Morel der Abberufung nicht gefolgt ist (49). Man versucht die Königin-Mutter, Katharina, zu gewinnen! Schwerlich hätte der Genfer dazu geraten (50), aber immerhin war dieser Schritt besser als jener andere, von Morel am 15. August angedeutete.

Die Thatsachen sind schnell berichtet (51). Ein Edelmann, Namens Villemadon, soll durch einen Brief, den wir kennen und den auch Calvin erhielt (52), als die Sache bereits gescheitert war, die um ihren Gemahl trauernde Königin-Mutter bewogen haben, den Prinzen Condé, die Madame de Roye und den Admiral Coligny (also einige der Hauptrepräsentanten der antiguisischen Partei), bei sich zu empfangen. Katharina soll in der sehr erregten Auseinandersetzung versprochen haben, daß die Verfolgungen der Gläubigen eingestellt würden, wenn diese sich heimlich und ohne Aufsehen zu ihren Gottesdiensten vereinigen würden. Eine Unterredung mit einem Abgesandten der Calvinisten ist auf dem Krönungstag (pendant le sacre du roy) zugesagt worden. In der That hat Chandieu an dem bezeichneten Tage in einem Dorfe bei Rheims vergeblich auf Katharina gewartet. Die Besuche mehrerer Kardinale sollen sie abgehalten haben, dort zu erscheinen. Der Versuch scheiterte also schon in den Anfängen. Damit aber sind die Bemühungen, auf legi-

timem Wege den Feinden der Kirche die Macht zu entreißen, im wesentlichen zu Ende.

Calvins Haltung bis dahin ist unverrückt dieselbe geblieben, Morel ist bereits deutlich weitergegangen; die Straßburger haben schon eingegriffen. Anzeichen einer radikaleren Richtung melden sich schon an. Nun verläßt auch Morel unverrichteteter Weise den Schauplatz. Anton rüstet zu seiner spanischen Reise; er will dem König Philipp persönlich vortragen, was ihm näher als alles andere liegt: die Wiedergewinnung von Spanisch-Navarra. Die Guisen fühlen sich nun fest im Sattel und die Verfolgung der Ketzer beginnt wieder in alter Kraft.

Zweites Kapitel.

Die Genfer und die Pläne der Straßburger. Calvin und die Einigungsversuche in Deutschland.

Wir sind im Laufe unserer bisherigen Untersuchung wiederholt auf Spuren gestoßen, die nach Deutschland weisen. In der Auseinandersetzung zwischen Morel und Anton von Navarra wurde auf die Möglichkeit deutschen Beistandes schüchtern hingewiesen und zwar auf Veranlassung Calvins (1). Außerdem hat Hotomanus von Straßburg aus eingegriffen (Besuch in Genf, Botschaft an Morel). Es sind also Beziehungen angeknüpft worden, die wir nicht außer acht lassen können. Sie führen auf deutschen Boden und es ist darum nötig, in knappen Strichen den Hintergrund unserer weiteren Untersuchung zu zeichnen und die Stellung, sowie die Interessen der Deutschen gegenüber der Wandlung der französischen Verhältnisse zu schildern (2).

Die protestantischen Fürsten des deutschen Westens (Friedrich von der Pfalz, Philipp von Hessen, Christoph von Württemberg) befinden sich in einer zwiespältigen Lage; sie sind Feinde Frankreichs, weil ihr Reichsgefühl die Herausgabe der von den Franzosen entrissenen drei Bistümer, Metz, Toul und Verdun, fordert, weil ihr religiöses Empfinden sich gegen die Ketzerverfolgungen des französischen Königs stellt. Anderseits jedoch verlangt ihre bedrohte Lage die Anlehnung an das nachbarliche Reich und da zudem — für die Empfindung der Zeitgenossen wenigstens — noch keineswegs entschieden war, ob in Frankreich die neue Lehre nicht doch obsiegen könne, war es wertvoll, sich die französische Freundschaft zu bewahren und einen Rückhalt gegenüber den katholischen Mächten an ihr zu suchen. Seitdem

nun die Guisen das Regiment an sich gerissen hatten und der Protestant Anton von Navarra mit seinen Rechten die Stelle neben den Thron beanspruchen konnte, wachsen die religiösen und politischen Hoffnungen der Deutschen, zumal unter ihnen das Gerücht läuft, der junge König Franz, sowie seine Mutter Katharina, seien der neuen Lehre zugethan (3). Von sehr großer Bedeutung war es aber, daß die deutsch-protestantischen Fürsten weder in politischen noch in konfessionellen Fragen ganz einig waren. Unter ihnen hatte Philipp von Hessen den weitesten Blick in weltlichen wie geistlichen Dingen. Christoph von Württemberg wiederum wurde ganz beherrscht durch seine lutherischen Anschauungen und Wünsche, Friedrich von der Pfalz endlich mit seinen calvinistischen Neigungen steht vermittelnd zwischen beiden. Zwischen den protestantischen Fürsten des deutschen Westens und Ostens bestehen die aus ihrer verschiedenartigen Lage erklärlichen politischen Meinungsverschiedenheiten über Frankreich, sowie erhebliche Abweichungen in konfessioneller Hinsicht. In Calvin endlich bestärkte die neue Lage zwei längstgehegte Hoffnungen: einmal die politische Einigung des deutsch-protestantischen Westens zum Zwecke einer legitimen Unterstützung seiner Kirche in Frankreich, ferner die konfessionelle Union zwischen seiner Lehre und der deutsch-protestantischen Bewegung. Die Untersuchung soll nun, nach diesen notwendigen Vorbemerkungen, feststellen, auf welche Weise er das doppelte Ziel verfolgt und welche Anregungen ihm entgegenkommen.

Wir haben gehört, daß Hotoman am 2. September seine Werbung um Anton von Navarra aufgiebt und zu der Einsicht gelangt, sich vergeblich bemüht zu haben (4). Auch Morel scheidet, und Calvin muß bekennen, daß nach dem Verhalten des Berufenen bei Hofe der von ihm aufgestellte Plan gegenstandslos wird. Die Dinge in Frankreich nun einfach laufen zu lassen, wie sie wollten, war nach dem, was auf dem Spiele stand, nicht zulässig und entsprach überdies wenig seiner Art. In der That sind denn auch bereits in der ersten Hälfte des September Schritte zu einer neuen Verständigung mit den Straßburgern von Genf aus unternommen worden. Beza, der ritterliche Mitstreiter des Reformators, hat an Sturm geschrieben und zwar im Einvernehmen mit Calvin, der sich vielleicht nur zögernd dazu überreden ließ. Sein Brief ist uns, wie viele aus diesen Tagen, leider nicht erhalten, doch läßt die Antwort Sturms und Hotomans vom 19. September sichere Schlüsse wenigstens über den Inhalt zu (5). Sturm schreibt: Aus dem Briefe Bezas ent-

nehme ich, daß Euch der Vorschlag n o ch gefällt und daß auf ihn z u r ü c k g e g r i f f e n werden müsse. Wenn Eure Meinung dieselbe ist wie vorher, und wenn wir Eure (soll woll heißen: Calvins!) Auffassung aus dem Briefe Bezas richtig verstanden haben, dann 2c. — Sturms Wunsch ist nun, daß Beza oder Calvin so schnell als möglich nach Straßburg kommen möchten. Es sei höchste Zeit, sich schlüssig zu werden, und die Sache habe den Rat und die Ueberlegung vieler Köpfe nötig. Ohne Euch können wir nichts beginnen und verfolgen (6). Darum, er wiederholt es, muß einer von Euch so schnell als möglich kommen. — Das kurze Schreiben ist nicht mit dem vollen Namen Sturms unterzeichnet. Einen direkten Aufschluß über den Gegenstand der so dringlichen Handlung finden wir nicht; wohl aber sind zwei sehr wichtige Umstände zu erkennen: E s h a n d e l t s i ch u m e i n e n P l a n, d e r s ch o n v o r h e r b e s t a n d (auf den zurückgegriffen werden muß); es ist ferner zu beobachten, d a ß S t u r m n o ch e i n i g e Z w e i f e l h e g t, o b d i e v o n B e z a u n t e r n o m m e n e A n n ä h e r u n g, d. h eben das Zurückkommen auf diesen Plan, v o n C a l v i n w i r k l i c h g a n z g e b i l l i g t w e r d e („wenn wir Eure Auffassung aus dem Briefe Bezas richtig verstanden haben —"). Diese beiden äußerst wertvollen Umstände würden aber wenig nützen, wenn nicht der eifrige und ungeduldige Hotoman der Sendung seines Freundes eine ausführliche Nachricht beigelegt hätte, in der mit fast naiver Offenheit „der Plan, auf den zurückgegriffen werden müsse", enthüllt wird (7). Zugleich bemerken wir auch hier die freudige Ueberraschung des Schreibers über das Einlenken Calvins, dessen vielbesprochener Brief vom 15. August z. Zt. wohl als runde Absage in Straßburg aufgefaßt worden war und sehr entmutigt haben muß. Auch Hotoman verlangt den sofortigen Besuch Bezas: Beza, Villemongis und eine andere zuverlässige Person müssen unbedingt nach Straßburg kommen, einmal, damit viele an dieser Beratung teilnehmen, ferner, damit Villemongis mit jenem anderen von Straßburg aus zu Eubulus reisen könne (8). Er hofft, daß Calvin sich der Sache nicht entgegenstelle. (Er hegt also dieselben Zweifel wie Sturm.) Gott habe die Angelegenheit bis dahin geführt, daß wir (die Straßburger) hoffen können, von Elisabeth (der Königin von England) dieselbe Summe zu empfangen, die wir von Euch gefordert haben. Wir haben bekanntlich 200 Thaler von Euch verlangt. Der Kaiser ist für uns. Hier weilt auch einer, der nach England reisen will, damit sie (Elisabeth) den Abraham —

Du weißt, wen ich meine— zu sich berufen möge. — So bringt er eines nach dem anderen in abgerissenen Sätzen heraus und schließlich überwältigen ihn Eifer und Ungeduld ganz: Ich kann nicht bis zur Rückkehr Bezas warten, um Euch folgendes wissen zu lassen: Man hat einen Edelmann gewonnen, einen klugen Mann, über 50 Jahre alt und in Besitz von Gütern, die auf reichlich 30 000 Gulden geschätzt werden. Dieser weiß ein Mittel, Metz den Franzosen zu entreißen (9). Er fordert 20 000 Gulden, gelingt die Sache, verlangt er 10 000 für sich, schlägt sie fehl, dann zahlt er alles wieder zurück. Er bietet als Sicherheit eine Hypothek auf seine Güter und läßt als Bürgen zwei reiche Kaufleute aus Straßburg. Indessen, um Deiner Güte willen, die Du (Calvin) für mich hegst und Deiner väterlichen Liebe gegen mich, die Du mir in diesen 12 Jahren immer getreulich bewahrt hast, bitte ich Dich, Du mögest Beza zu uns schicken, damit ich nicht eitel und unehrlich erscheinen möge, gleich einem anderen Sinon. Ich versichere Dir, daß ich wunderbare Hoffnungen empfangen habe. Es wird Aufgabe Deiner Frömmigkeit sein, Gott inständig anzuflehen und alle Deine Freunde und guten Männer aufzufordern, sie mögen zu Gott beten: wenn der Plan nicht zur Errichtung der Kirche führt, so möge der Herr alles eiligst ersticken, wenn aber doch, so möge er weiterhelfen. Das ist mein tägliches Flehen schon seit zwei Monaten. Beza muß unbedingt kommen, denn wenn, was Gott verhüten möge, Eubulus nicht für unsere Sache eintritt, dann könnte es nicht umgangen werden, daß ich Euer (der Genfer) Mißfallen erregen würde (10). Anderseits aber, wenn die, die Dir (Calvin) Hilfe versprochen hatten, nachlässig wären oder wenig beistünden, — glaubst Du nicht, daß dadurch mein Ansehen bei Eubulus gefährdet werden würde? Ich bin so heftig erschüttert, daß ich indessen nicht im stande bin, zu arbeiten. Die Sache ist schon lange betrieben worden und, wie ich hoffe, glücklich genug. Wir haben bereits vier Helfer die viel vermögen: Sturm, Grempius, Montius und Bolzheim (11). — Am Schluß des Briefes folgt zum viertenmal die dringende Bitte, Beza sofort nach Straßburg zu schicken.

Heben wir zunächst die in diesen beiden Schreiben angegebenen und aus dem Zusammenhang der bisherigen Untersuchung bekannten Thatsachen hervor. Der Brief Calvins an Sturm vom 15. August (12) hat ein Unternehmen unterbrochen, dessen Spuren uns flüchtig sowohl in der Unterredung zwischen Morel

und Navarra (deutsche Hilfe!), als auch in den „nicht unwichtigen Ergänzungen" begegneten. Jetzt, nach der Ankunft Antons bei Hofe, zwingt die Lage den zögernden Calvin, doch einen Schritt weiter zu gehen und — höchstwahrscheinlich auf Bezas Zureden — bei den Straßburgern wieder anzuknüpfen. Diese scheinen indessen nicht müßig geblieben zu sein, wenigstens ist der Plan, den Hotoman enthüllt, schon über die Anfangsstadien hinaus. Das Eingreifen des Genfers erregt in dem Freunde Sturms, der am 2. September ziemlich hoffnungslos gesprochen hatte, wiederum neue und phantastisch-große Erwartungen. Hotoman entwickelt folgenden Gedanken: Mit Hilfe guter und mächtiger Freunde, darunter Elisabeth von England, der Kaiser, soll Metz den Franzosen wieder entrissen werden. Ein reicher Edelmann will den Streich für eine Summe Geldes wagen, und ein Bote nach England steht bereit. Beza, der natürlich unbedingt in dieser wichtigen Angelegenheit mitberaten muß, hat Villemongis und einen anderen zuverlässigen Mann mitzubringen. Diese beiden sollen zu Eubulus reisen. Eubulus, der Name jenes athenischen Staatsmannes, der durch voreiligen Frieden im Bundesgenossenkriege seinem Staate schadete, ist sicher das Pseudonym für Anton von Navarra. Dafür spricht ein Umstand deutlich: Hotoman begründet die Notwendigkeit der Anwesenheit Bezas an einer Stelle mit folgender Bemerkung: Beza muß kommen, denn wenn, was Gott verhüten möge, Eubulus nicht für unsere Sache eintritt, dann könnte es nicht umgangen werden, daß ich (Hotoman) Euer Mißfallen erregen würde. — Wir wissen aus allen Zeugnissen, daß der Reformator nichts unternommen wissen will, ohne die legitime Deckung Antons von Navarra. Nur darauf kann also der Schreiber in diesem Satze hingedeutet haben, denn er weiß wohl, daß er allerdings bei Calvin „mißfallen" würde, wenn er etwas ohne die Zustimmung des Berufenen, des ältesten Prinzen von Geblüt, versuchen würde. Hotoman scheint diese Möglichkeit schon ins Auge gefaßt zu haben und wünscht wohl gerade darum Bezas Kommen (von Calvin spricht nur Sturm), den er vielleicht leichter zu überreden hofft, als den Reformator selbst. Hierzu kommt noch das: Hotoman weist darauf hin, daß sein Ansehen jenem Eubulus gegenüber doch Schaden leiden müsse, wenn jetzt nichts Entschiedenes geschehe. Auch hier kann im Hinblick auf die bisherigen Ergebnisse unserer Untersuchung, Eubulus nur auf Anton von Navarra gedeutet werden (13). Wer endlich der abenteuerliche Edelmann sei, der die Zurückeroberung

von Metz so preiswert zu unternehmen gedenkt, läßt sich mit Sicherheit nicht sagen. Es liegt ein Brief vom 9. Juli vor, in dem Karl von Mansfeld Calvin schreibt, daß er „etliche mündliche Werbung" von Sturm und Hotoman empfangen habe und an „ordt und ende" gelangen lassen will (14). Diese Quelle führt jedoch nicht weiter. Wenn man Hotomans Angaben über jenen Mann liest, liegt die Vermutung nahe, daß Grumbach gemeint sei (15). Diese Frage soll jedoch später berührt werden. Zunächst kommen für uns nur zwei Dinge in Betracht: 1. Wie stand Calvin dem Plane gegenüber? 2. Wie muß über die Ausführbarkeit und die Bedeutung dieses kühnen Gedankens geurteilt werden?

Zunächst das erste. Festgestellt werden mußte, daß der Genfer durch die Wiederannäherung an die Straßburger einen Schritt von der bisher eingehaltenen Linie zurückgewichen ist. Da Sturm das nicht erwartete, zweifelt er, ob Bezas Schreiben wirklich auch die Gesinnung Calvins ausdrückt. Mit Freuden hat der Genfer jedenfalls nicht zugegriffen, aber ob ganz ohne Hoffnungen? Wir wagen das nicht zu verneinen. Jedenfalls hat er Beza trotz dieser bedenklichen Ankündigung Hotomans reisen lassen und, wie es scheint, bald nach dem Eintreffen der Straßburger Briefe, die am 25. September etwa in Genf angekommen sein können (16). Am 29. d. Mts. schreibt Calvin übrigens einen Brief über kirchliche Angelegenheiten an den Landgrafen Philipp von Hessen. Diesen mag Beza, der, wie wir später sehen werden, noch mit besonderen Aufträgen Calvins nach Deutschland reiste, mit auf den Weg genommen haben. Um diese Zeit kann auch Morel aus Frankreich zurückgekehrt oder wenigstens ein ausführlicher Bericht von dort eingetroffen sein. Der Eindruck auf den Genfer spiegelt sich in dem Schreiben an seinen Glaubensfreund Martyr wieder (18). Dort fällt Calvin ein verächtliches Urteil über Navarra, ohne jedoch bezeichnender Weise die eben erfolgte Abreise Bezas nach Straßburg zu berühren. Am Tage darauf spricht er sich darüber jedoch Bullinger gegenüber offen aus. Es ist das einzige direkte Zeugnis für Calvins Auffassung in dieser neuen Angelegenheit. Beza ist nach Straßburg gereist — schreibt der Reformator dort — ich weiß nicht, was er erreichen wird, oder besser, ich vermute, daß er nichts erreichen wird (19). Aber weil von gewissen Leuten großen Ansehens eine Sache, die auch uns angeht, unternommen wird und weil Sturm mich oder Beza eifrig zu sprechen begehrt, haben wir gemeint, daß etwas nachgegeben werden müsse, da-

mit er (Sturm) nicht glauben möchte, von uns im Stiche gelassen zu werden. — In diesem einen Satze steht recht viel: Die Angelegenheit gefällt ihm nicht und doch unterschätzt er die Bedeutung jener von gewissen Leuten großen Ansehens geplanten Sache keineswegs. Es ist etwas, „das auch uns angeht", man darf es nicht jenen allein überlassen, weil — so ergänzen wir — man sonst fürchten müßte, selbst isoliert zu werden. Hotoman hat ja diese Perspektive in seinem oben erwähnten Schreiben gestellt: „Nicht ohne Grund will ich, daß entweder Beza jetzt komme oder künftig überhaupt von der Sache abstehe." — Das zweite durfte, mochten nun die Dinge kommen, wie sie wollten, keinesfalls geschehen.

Es lohnt sich aber auch, die positiven Grundlagen und die Bedeutung des Hotomanschen Planes für die Bewegung in Frankreich zu erörtern. — Zunächst muß gefragt werden, ob die deutschen protestantischen Fürsten mit dem Unternehmen direkt oder indirekt in Beziehung stehen. Daß man einmal auf die Möglichkeit ihres Beistandes, Navarra gegenüber, hingewiesen hat, ist erklärlich; beweist aber nichts für diesen Fall. Wohl aber kann man behaupten, daß der Gedanke der Rückgewinnung von Metz in ihren Kreisen Freunde hatte. Christoph von Württemberg vor allem lebte in der Hoffnung, daß dem welschen Nachbarn die Beute von 1552 wieder entrissen werden könne. Ja, er begnügte sich in seiner Auffassung nicht allein mit der Wiederherausgabe von Metz, Toul und Verdun, sondern wollte auch, daß man Mailand, Geldern, Lüttich, Utrecht, Mastricht, Savoyen, Lothringen, Konstanz u. a., kurz, alles was dem Reiche entzogen worden sei, wieder verlange (20), und als Heinrich II. z. Zt. eine Gesandtschaft (Bourdillon-Marillac) mit freundlichen Versicherungen nach Deutschland schickte, war es Christoph allein, der das gute Verhältnis zu Frankreich von der Herausgabe der drei Bistümer abhängig machen wollte (21). Einem französischen Spezialgesandten, der dem Herzog im Juni 1559 Vorstellungen wegen seiner Haltung in dieser Frage machte und vorschlug, man möge die Eroberung von 1552 dem König von Frankreich zu Lehen geben, hat Christoph rund heraus gesagt: Das wäre ein bös' Exempel, geraubtes Gut hinterher zu Lehen zu geben (22). Es ist auch bemerkenswert, daß die Straßburger anfangs November, als ihr Plan, wie es scheint, durch Navarra gestört worden ist, auf den Gedanken kommen, den Herzog Christoph einzuweihen. Hotoman schreibt am 2. November an Calvin, Grempius (einer der genannten Helfer im Metzer

Plan), habe ihn ersucht, an Calvin zu schreiben, und ihn zu fragen, ob es dem Genfer nicht recht sei, wenn er (Grempius) nach Tübingen gehe, dem Herzog die ganze Sache erkläre und zusähe, ob Christoph ihn (Grempius) in seinem Lande aufnehmen wolle (23). Irgend eine dunkle Kunde von den Straßburger Plänen muß übrigens zum Herzog, später wenigstens, gelangt sein; denn nach einem Bericht des Zasius an Ferdinand hat der Württemberger im März 1560 sogar offen den Vorschlag gemacht, man solle ihm Metz und dessen Schicksal überlassen. Er, Christoph, wolle die Stadt auf seine Kosten und „mit Hilfe guter Leute" erobern, doch müsse man ihm dafür Metz als erbliches Reichslehen geben (24). Der Herzog war jedenfalls der eifrigste Verfechter des Planes der Wiedergewinnung jener Bistümer, und befand sich schon damals auf dem Standpunkt, den Friedrich von der Pfalz erst im November 1560 einzunehmen vermochte: da jemand wäre, der sich von wegen des heiligen Reichs deutscher Nation der Stadt, und derselben drei Stifter annähme, derselbe sollte keine bessere Gelegenheit gehabt haben oder in künftiger Zeit bekommen (25). Man sieht aus solchen Aeußerungen wenigstens das eine: Hotomans kühner Plan schwebte keineswegs in der Luft, es gab Sympathien für seinen Gedanken, wenn auch keine Quelle gefunden werden kann, die eine direkte Anteilnahme deutscher Fürsten (26) an dem Metzer Plan beweisen würde. Der Gedanke aber, eine vom Reichsgefühle der deutschen Fürsten genährte Neigung der Deutschen zu Gunsten der protestantischen Bewegung in Frankreich auszubeuten, hat trotz aller abenteuerlicher Einfälle, die Hotoman hineinwirkt, doch etwas Großes und Bestrickendes. Daß eine derartige Kombination, deren Möglichkeit oder Unmöglichkeit die Zeitgenossen schwerlich klar abschätzen konnten, auf Calvin gar keinen Eindruck gemacht haben sollte, halten wir für ausgeschlossen. Das Maß seiner Hoffnungen hier abzuschätzen, ist aber freilich unmöglich, zumal die ganze Straßburger Idee vor unseren Augen verschwindet und, abgesehen von jener Hotomanschen Nachricht von Anfang November, keine Kunde vorliegt (27)., weder über Bezas Verhandlungen in Straßburg, noch über das Schicksal des Planes überhaupt. Wir haben noch eine indirekte Quelle, die vermuten läßt, daß man Navarra kühne Vorschläge gemacht habe. Der König Anton antwortet nämlich auf eine Fürbitte der Deutschen zu Gunsten der Gläubigen am 10. Oktober in folgender Weise: Er versichert zunächst, standhaft sein zu wollen; aber er möchte doch keinen offenen Bruch herbeiführen, da dieser den Aufruhr

bringen könne: „Wir haben aber gedacht, ehe wir den ganzen Baum umreißen wollen, derselbe sei nicht leichter und ohne Aergernis zu fällen, als wenn man ihm hin und wieder Aeste abhaue. Die Masse des gemeinen Volkes hinge noch an dem alten Brauche" (28). — Wer, fragen wir billig, hat wohl dem König zugemutet, „den ganzen Baum umzureißen", offenen Aufruhr zu wagen? Die Fürsten in ihrem Fürbittschreiben, das sie übrigens auch an Katharina und Franz II. richteten? Oder war Villemongis bereits bei Eubulus gewesen? Das bringt uns von selbst auf die andere Seite der hier erörterten Frage: Hätte der Metzer Handstreich einen günstigen Umschwung für den Protestantismus in Frankreich herbeiführen können, hätte Navarra wagen dürfen, selbst wenn er der Mann dazu gewesen wäre, die ihm entgegenkommende Bewegung für seine Rechte auszubeuten? Mit der Preisgabe von Metz, also zum Schaden Frankreichs, dieses Recht auf die Stelle neben den Thron zu erkaufen, wäre doch sehr bedenklich gewesen. Das Staatsgefühl der Franzosen war doch damals schon ausgeprägt genug, man hätte mit dem Namen Antons von Navarra und dem des hinter ihm stehenden Calvinismus eine nationale Niederlage verbunden! Der gemeinsame Feind (die Guisen) würde in einem solchen Kampfe das sichtbar größere Recht auf seiner Seite gehabt haben. Gerade dieser Gedankengang muß Calvin besonders nahe gelegen haben. Hotomans Plan war und blieb ein Abenteuer; im Falle des Mißlingens ein Streich, nicht schlechter und nicht besser als der des La Renaudie vor Amboise im Frühjahr 1560. Für diesen konnte immerhin eine kärgliche Rechtsbegründung zusammengedeutet werden, für jenen schwerlich. Nationale, staatlich-französische Empfindungen sprachen in Calvin allerdings keineswegs mit, — ob Metz dem Reiche wieder gehören oder bei Frankreich bleiben soll, berührt ihn, obgleich er geborener Franzose ist, nicht. Man konnte aber durch die Rückgewinnung von Metz einen moralischen Erfolg für die deutsch-protestantischen Mächte gegenüber den Katholiken gewinnen; denn die Bistümer waren ja im Kriege des protestantischen August von Sachsen gegen den Kaiser verloren gegangen.

Man konnte hier gleichsam eine Brücke schlagen zwischen dem deutschen und französischen Protestantismus, man konnte wenigstens die bedrängten Gläubigen dieser Stadt aus den Klauen des Feindes reißen. Zugleich aber hätte das friedliche Verhältnis der deutsch-protestantischen Mächte zu Frankreich wesentlich unsicherere Unterlagen erhalten. Das größte Hinder-

nis für eine — sagen wir — offizielle Teilnahme der deutschen Fürsten an dem Straßburger Plan, ja ein Hindernis für diesen Plan überhaupt, liegt jedoch in der Unmöglichkeit, ihn ohne ganz bedenkliche Gefahren für Navarra und den französischen Protestantismus auszuführen. Anton hätte ohne Hilfe seiner nächsten Freunde diesen Schritt wagen müssen! Ohne Hilfe seiner nächsten Freunde? Ja! — denn würden Männer wie der Konnetable von Montmorency, wie Coligny, in diesem Falle mitgegangen sein? An solchen Bedenken konnte, wie gesagt, Calvin nicht vorbeikommen, er wird sie auch nicht unterschätzt haben; aber — die Einschränkung ist zu wiederholen — ganz ablehnen konnte er anderseits den Straßburger Plan auch nicht. Dann hätte er sich selbst allen Einfluß auf den Gang der Dinge abgeschnitten, dann hätte er von vornherein die verlockenden Möglichkeiten, die mit der Eroberung von Metz eintreten konnten, preisgegeben! Denn ist es zu leugnen, daß durch die Wiedergewinnung von Metz der Bund zwischen den deutsch-protestantischen Mächten und der calvinisch-französischen Bewegung enger geworden wäre? Oder war es für die Zukunft des Calvinismus auch als Lehre in Deutschland ohne Bedeutung, wenn dieses Bistum unter Umständen, wie sie Hotoman erhofft, zurückgewonnen werden konnte? — Diejenigen, die eine ausgesprochene Sympathie Calvins für die Pläne der Straßburger behaupten wollen, werden sich wesentlich auf die Thatsache berufen, daß der Genfer seinen Freund Beza schließlich doch nach Straßburg reisen ließ — wenn auch nicht leichten Herzens. Aber dagegen ist einzuwenden, daß neben dieser Angelegenheit noch eine andere, dem Reformator erheblich näher liegende Frage die Fahrt seines Genossen nach Deutschland veranlaßte. Außer der Metzer Sache, von der die Genfer Quellen später so gut wie nichts mehr verraten, schwebte damals ein konfessioneller Einigungsversuch zwischen den deutschen und französischen Kirchen. Beza hat in der That zwei Aufträge, und der wichtigste, wenigstens in Calvins Augen, ist eben die Herbeiführung jener Verständigung der Lehrmeinungen! Wir müssen diese zweite Mission Bezas ins Auge fassen, sie giebt über den eigentlichen Standpunkt des Genfers auch gegenüber den französischen Verhältnissen eine wesentlich bessere Aufklärung als manches Bisherige. Calvin hält offenbar den Bund der Konfessionen für eine Voraussetzung der politischen Annäherung

zwischen den deutschen und französischen Protestanten, er strebt ihn an natürlich in erster Linie aus Eifer für die Verbreitung seiner wahren Lehre, aber zugleich auch in der bezeichneten staatsmännischen Erwägung.

Aeußerlich angesehen, sieht Bezas Auftrag, von dem übrigens Hotoman, obgleich er eingeweiht ist, garnichts redet (30) — wesentlich bescheidener aus. Es wird nur ein Punkt genannt: Der Freund Calvins soll in Heidelberg beim Kurfürsten von der Pfalz um Verwendung für das verhaftete, mit dem Tode bedrohte calvinistische Parlamentsmitglied Anne du Bourg bitten. Calvin drückt sich noch allgemeiner aus, für die Kirche von Paris (31). Darüber hinaus wird nichts vorgeschlagen. In Heidelberg hat Beza das weitgehendste Entgegenkommen erfahren. (32), denn man konnte die Bedeutung dieses Besuches in politischer Hinsicht nicht unterschätzen. Dieser ging wesentlich über den unscheinbaren Auftrag Calvins hinaus. Aber da man in Genf wußte, daß von der anderen Seite die Frage der protestantischen Einigung sicher angeschnitten würde, war es nur klug, eine ruhige und vorsichtige Zurückhaltung zu beobachten. Bei den schwierigen und verwickelten Verhältnissen im Protestantismus des Reiches hätten feste Anträge der Genfer keine Aussicht gehabt, wohl aber war es ein unleugbarer Vorteil, wenn Calvin sich darauf berufen konnte, daß nicht er, sondern die Deutschen Anreger der Einigungspläne gewesen seien; auch Beza betont mit Geschick diesen Umstand gegenüber Bullinger, der den Gedanken der Einigung nicht freundlich beurteilte. In seinem Briefe schildert er den Verlauf der Angelegenheit: Er hatte sich beim Kurfürsten in Heidelberg bereits verabschiedet; siehe da, da kam zu mir aus freien Stücken ein gewisser frommer und gelehrter Mann, der dem Fürsten seiner Verdienste wegen sehr teuer ist, und fragte mich, warum ich nichts über die Sache (der Einigung) geäußert hätte, denn das habe der Fürst erwartet. Ich (Beza) antwortete, daß ich darüber keine Aufträge habe (33) und überdies nicht gewagt hätte, in solch verfahrene Dinge einzugreifen. Jener andere gab zu, daß die Einigungsversuche zwischen der protestantischen Kirche lediglich von einem Fürsten entschieden vertreten worden seien (34). Wie also, — dann muß alle Hoffnung auf diese Angelegenheit aufgegeben werden? entgegnete Beza. Der andere beteuerte, daß es einen gewissen Fürsten von großem Ansehen gäbe, der den Willen habe, die Sache doch durchzubringen. Dazu sei aber nötig, daß man (die Genfer!) seine Meinung klar äußere. Erst

auf Grund einer billigen Auseinandersetzung könnten dann die Religionsgenossen sich zu einem gemeinsamen Bunde zusammenfinden (35). — So sind also die Genfer die Empfangenden. Calvin selbst vertritt diese Auffassung Bullinger gegenüber energisch. Er habe am 8. August bereits auf einen nicht weiter interessierenden Brief vom Juni (38) eine Antwort von Eberhard Erbach (jenem klugen Mann, der mit Beza sprach) aus Heidelberg erhalten. Dort würde beiläufig über die Uneinigkeit unter den Protestanten geklagt und der Wunsch nach einer christlichen Einigung ausgesprochen (37). Diese gelegentliche Hindeutung beutet Calvin Bullinger gegenüber geschickt aus, und da sein Brief gerade in die Tage der Abreise Bezas fällt, ist es nicht ohne Wert für die Erwartungen, die der Reformator auf diese Reise setzt. Man dürfe die Gelegenheit nicht verabsäumen. Erbach habe die Sache ihm vorgelegt, er, Calvin, sei ja mit keinem Worte darauf zu sprechen gekommen. Der Züricher möge sich deshalb mit Martyr verständigen (38). Bullinger lehnt das in seiner Antwort ab (39), und in der Entrüstung darüber schreibt der Genfer einen heftigen Brief, der uns interessiert, weil dort seine Ansicht über praktische Verwirklichung dieser Einigung zu Tage tritt: Er habe nicht gehofft (40), daß man sich mit allen einigen könne, er kenne ja den Eigensinn, mit dem die Gegner ihre Irrtümer verteidigten. Aber ich bin überzeugt, daß der Ausgang, den ich mir wünsche, sicher ist, daß viele, die jetzt schweigen, öffentlich und freien Mutes das reine Evangelium bekennen, daß andere sanfter werden, und daß die, die jetzt die größten Gegner sind, gebändigt werden könnten (41). Man dürfe nicht von einer unfertigen Sache abstehen. Du wendest ein, die Fürsten würden durch ihre Vorurteile gleichsam gefangen gehalten, weil sie bei der Augsburger Konfession stehen bleiben wollten; glaube mir, in einer rechtmäßigen Auseinandersetzung müßten jene großartigen Prahlereien, durch die wir nicht mehr als durch Nichtigkeiten aufgehalten wurden, weichen (42). Du weißt, ich habe nicht nur an freundschaftlichen Unterredungen teilgenommen, sondern auch an offenen Kämpfen! (43) . . . und weshalb wohl mögen sie uns jetzt zu einem Kolloquium einladen (?), wenn nicht darum, daß in freier und gesetzmäßiger Auseinandersetzung die alten bekannten Gegensätze getilgt würden? Wohl aber müßten sie uns mit großem Haß beschweren, wenn wir uns weigern wollten, zu unterschreiben. Wahrlich, mit Recht müßten alle unsere Hartnäckigkeit verurteilen, wenn wir, die man zu gerechter Auseinandersetzung aufruft, es ausschlagen (44).

Was Calvin also will, ist klar. Er möchte in dieser Stunde eine Einigung. Es ist nicht nötig, daß alle gewonnen werden, aber man darf auch von einer unfertigen Sache nicht abstehen. Aehnlich dachte ja Philipp von Hessen, nur muß berücksichtigt werden, daß die Ueberzeugung von der Allgewalt der reinen Lehre den Genfer schließlich doch mehr hoffen läßt. Thatsächlich wurde ja nichts erreicht, und das Einzige blieb, daß Friedrich von der Pfalz den gefangenen Anne du Bourg durch eine Berufung nach Heidelberg und durch eine Gesandtschaft vergeblich zu retten versuchte. Trotzdem zeigen diese Erörterungen Calvins, daß sein Weg zur Rettung der Kirche weit ab von dem führt, den die Freunde einschlagen wollen. Dächte er in Wirklichkeit an eine gewaltsame und jähe Lösung der Gegensätze in Frankreich, dann hätten seine Hoffnungen nicht bei einer Sache weilen können, die immerhin doch nicht von heute auf morgen erreichbar war. Daß er sie aber gerade in dem Augenblicke anbahnt, daß er Beza mit zwei so grundverschiedenen Aufträgen über Straßburg nach Heidelberg reisen läßt, ist besonders charakteristisch. Man sieht, er bricht nicht grundsätzlich mit den Straßburger Plänen, aber mit größerem Anteil verfolgt er die Aussichten, die in Heidelberg warten. Darüber spricht er seitenlang, das andere, den Plan um Metz streift er nur scheu und flüchtig.

Schließlich ist der Gedanke der konfessionellen Einigung auch in diesem Falle gescheitert (45), obgleich selbst Christoph von Württemberg die politischen Vorteile eines solchen Zusammenhaltens wohl erkannte und mit Philipp von Hessen einig war, daß ein Schwert das andere in der Scheide halten werde (46). Die Bedeutung solcher Einigungsversuche lag ja nicht zum wenigsten in deren politischen Konsequenzen, und wenn auch Calvin in seiner Auseinandersetzung mit Bullinger diese Seite der Frage nie berührt — das durfte er jenem gegenüber am allerwenigsten! — so wird er sie doch nicht übersehen haben. Denn daß man in entscheidungsvoller Stunde dem Könige von Navarra keine positive Unterstützung leihen konnte, war ja der Hauptgrund, weshalb jener verzagte, wo so viel Hoffnung winkte. Nun, nachdem die Gelegenheit für die „friedliche Demonstration" verpaßt worden war, schien doch das langsam Weiterbauen, die konfessionelle und damit politische Sammlung, das Beste. Eine geschlossene calvinisch-protestantische deutsche Gruppe wäre vielleicht im stande gewesen, für Navarras Ansprüche in Frankreich mit Erfolg zu demonstrieren, der in sich gespaltene Protestantismus

aber nicht. — Melanchthon hat nun durch sein Gutachten vom Dezember 1559 diesen von Genf aus geschickt eingeleiteten Versuch des Zusammenschlusses verhindert. Schon einmal im März desselben Jahres (47), stellte er sich dagegen, um der „Zanksucht" der Theologen nicht neue Nahrung zu geben. Diesmal führt er direkt politische Bedenken ins Feld, sie lagen nun auch wesentlich näher. Wie aber — so meinte der Wittenberger — würde erst alles durcheinander gehen, wenn ein Krieg das deutsche Reich zerrüttete und etliche Stämme sich an Frankreich hingen und etliche an Burgund. Melanchthon erkannte aber wohl die Konsequenzen, sollte Calvin ihre politische Bedeutung übersehen haben? Vielleicht — so darf man sagen — war für den Calvinismus die vollkommene Resultatlosigkeit des Einigungsversuches in dieser Stunde das Verhängnisvollste, was eintreten konnte, vielleicht hätte ein noch so bescheidener sichtbarer Erfolg in dieser Richtung andere radikale und illegitime Versuche noch einmal aufhalten können. Allerdings sollte nun Calvin selbst bald erfahren, wie sehr sich indessen schon die Gemüter in Frankreich mit dem Gedanken der offenen Auflehnung vertraut gemacht hatten.

Drittes Kapitel.

Das Fortschreiten der Widerstandsbewegung in Frankreich und Calvin. — Die erste Anfrage der Verschworenen in Genf.

Als Beza am 12. September — also vor seiner Abreise nach Straßburg und Heidelberg — in einem langen Schreiben an Bullinger auf die Ereignisse zurückschaute, die seit dem Tode Heinrichs II. in Frankreich vor sich gegangen waren, meinte er, man habe in Genf oft angefragt, ob es nicht erlaubt sei, gegen die Feinde der Religion und des Königs sich aufzulehnen. Es giebt nämlich — so erläutert der Schweizer — viele Scaevolas, die bereit sind, die wahre Freiheit mit dem gewissen Tode zu erkaufen, wenn es nur durch eine gerechte Berufung (rechtmäßig) geschehen könne. Wir (die Genfer) haben aber bis jetzt geantwortet, daß der Sturm mit Geduld und Gebeten überwunden werden müsse, dann auch würde sich der nicht unbezeugt lassen, der neulich erst gezeigt habe (durch den Tod Heinrichs), was er für seine Kirche nicht nur thun könne, sondern auch wolle (1). — Die Rechtmäßigkeit des offenen Widerstandes versuchte bekanntlich schon im August der Prediger Morel zu behaupten. Daran

allein kann jedoch Boza nicht gedacht haben, als er von „Scaevolas" sprach. Wir müssen vielmehr vermuten, daß außerdem noch andere Anzeichen radikaler Gesinnung und Pläne nach Genf gedrungen sind. In der That wissen wir aus Briefen, die Calvin nach der Amboiser Katastrophe zu seiner Rechtfertigung schrieb, daß zweimal bei ihm Abgesandte erschienen sind, die ihn um Zustimmung für eine gewaltsame Auflehnung gegen die Guisen gebeten haben (2). Die für den ersten dieser Besuche von Calvin dort angegebene Zeit (August oder Anfang September 1559) erlaubt nun die Vermutung, daß Beza seinen Brief an Bullinger (12. September) in einem Augenblicke schrieb, wo ziemlich deutliche Absichten blutiger Auflehnung in Genf bereits bekannt waren (3). Der erste Abgesandte jener später vor Amboise offen auftretenden Partei der Verschworenen ist also schon in der Stadt Calvins gewesen und — darin liegt das Wesentliche — Beza hat die Kenntnis von diesen aufrührerischen Absichten mit nach Straßburg genommen. Es ist interessant, in diesem Zusammenhange darauf hinzuweisen, daß der von Hotoman erbetene Begleiter Bezas, jener Vilemongis, der zu Eubulus reisen soll, später unter den Verschworenen vor Amboise mit angetroffen wird. Beziehungen zwischen dem Streiche verwogener Edelleute, irregeleiteter Calvinisten im März 1560 und den Straßburgern deuten sich aber hier bereits an. Uns interessiert zunächst die erste Anfrage, die an Calvin in Sachen des Widerstandes von Frankreich aus durch einen persönlichen Abgesandten gerichtet wurde.

Dieser Mann (sein Name ist nicht sicher zu ermitteln) erscheint, wie gesagt, Ende August oder Anfang September in Genf. Es ist die Zeit, in der Hotoman gerade den König von Navarra aufgegeben hat, in der Morel halben Herzens um die Königin-Mutter Katharina sich bemüht. Es ist die Zeit, „als der Druck zu groß wurde", d. h., als die Hoffnungen auf eine Befreiung vom Joche der Usurpation auf legitimem Wege dahingeschwunden waren (4). Vorher an Calvin mit Plänen des Aufruhrs heranzutreten, wird außer Morel (mit seinem Brief vom 15. August) niemand gewagt haben.

Nach Calvins Berichten ist diese erste Unterredung etwa folgendermaßen verlaufen: Der Mann fragt zunächst, ob man das Unternehmen der bewaffneten Auflehnung gegen die Guisen nur mit der Zustimmung des ältesten Prinzen von Geblüt (Navarra) rechtlich decken könne, ob nicht „einer der Prinzen, obgleich er nicht der erste von Geblüt sei", hier genüge (5).

Nachdem Navarra diese Hoffnungen enttäuscht hatte, schien diese Frage sehr naheliegend und überdies hatte sie ja Morel schon einmal brieflich mit ähnlichen Worten erhoben. Auch jenes „Rechtsgutachten der gelehrten Männer“ beschränkt sich nicht darauf, die Befugnis des Widerstandes lediglich dem Anton von Navarra anzuvertrauen, es sagt vielmehr, daß „die Prinzen von Geblüt oder einer unter ihnen“ in diesem Falle die Führerrolle de jure übernehmen könnten; Calvin jedoch hat bisher ,— wie wir aus dem Früheren sahen, — an dem für ihn rein persönlichen Rechte Antons von Navarra festgehalten. Er duldet diese Erweiterung der Befugnisse auf mehrere, noch weniger auf „jeden Beliebigen“ nicht, und selbst der unbändige Hotomanus sah sich gerade um diese Zeit noch genötigt, seine Pläne um Metz mit jenem Eubulus (Navarra) wenigstens äußerlich zu verbinden. Er wußte eben, daß darüber hinaus Calvin die Teilnahme versagen werde. Beza wird aber richtig berichten, wenn er sagt: Wir haben das Ansinnen zurückgewiesen und Gebete anempfohlen (6). Calvin selbst betont später ausdrücklich, daß er dergleichen Gedanken abgelehnt habe, ja, er habe niemals sogar geglaubt, daß die in Frankreich sich damit zufrieden geben würden (7). Auch für das Letzte enthält Bezas Brief vom 12. September eine analoge Aeußerung. Sie (die Scaevolas!) haben diesem Rate (nämlich in Geduld zu harren) bis jetzt gehorcht (8) . . . sie haben schließlich nur gebeten, daß alle in öffentlichen und privaten Bitten ihrer gedenken möchten (9). Sie haben bis jetzt gehorcht! Das war in der That genug und die Genfer verschließen wohl gern die Augen vor der unbehaglichen Möglichkeit, daß jene sich doch nicht mit Gebet und Ausharren begnügen könnten.

Calvin weist also jenen zurück, zumal er schon bemerkt hatte, daß noch andere von solchen Auffassungen verführt seien, und erklärt, daß dergleichen Pläne weder bei Gott noch vor der Welt eine Stütze fänden (10). Der Versuch eines solchen Widerstandes könne auch zu keinem glücklichen Ziele führen. Mit diesen rechtlichen und praktischen Bedenken verteidigt Calvin dem Boten gegenüber die Ablehnung des von diesem vorgetragenen Planes. In dem Schreiben an Coligny nun schaltet der Reformator an dieser Stelle ein: Dagegen (nämlich gegen seine, Calvins, Gründe) ließe sich manches mit einem Scheine von Wahrheit einwenden. Denn es kam ja nicht in Frage, etwas gegen den König oder seine Autorität zu unternehmen, sondern vielmehr in Rücksicht auf die Unmündigkeit des Königs eine Regierung g e m ä ß d e n

Gesetzen zu fordern (11). Vielleicht hat der Bote diesen Einwand erhoben, es ist wenigstens ziemlich wahrscheinlich, aber wir wissen es nicht. Jedenfalls spricht aus dem Satze des Genfers im Briefe an Coligny keine prinzipielle Ablehnung jenes Gesetzes der Franzosen. Das läßt er gelten, aber den Weg, der ihm hier vorgeschlagen wird, für den er Anerkennung gewinnen will, verwirft Calvin dem Boten gegenüber unbedingt. Nun waren aber freilich die Zeiten schlimm und die Klagen der Gläubigen groß, — man erwartete ein schreckliches Wüten. Auch davon hat der Bote gesprochen. Ich antwortete darauf einfach, sagt Calvin, wenn ein einziger Blutstropfen vergossen werde, dann würden die Ströme in ganz Europa davon überlaufen (12). Ich will lieber, daß wir hundertmal untergehen möchten, als die Ursache zu sein, daß der Name der Christenheit und das Evangelium einer solchen Schmach ausgesetzt würden. Nur wenn die Prinzen von Geblüt und die Parlamente forderten in ihrem Recht unterstützt zu sein, würde es allen guten Unterthanen erlaubt sein, ihnen Beistand zu leisten (13). Kurz, ich verwarf alles, was er mir vorhielt, so bestimmt, daß ich wohl glaubte, die ganze Sache müsse damit niedergeschlagen sein (14). In diesem letzten Satze liegt die Erklärung für das Verhalten Calvins. Er glaubt in dieser Zeit noch ebenso wie Beza, daß sie gehorchen werden, er fürchtet jedenfalls nicht, die Neigung zu unbedachten Unternehmungen könne durch seine schroffe Ablehnung gefährlich bestärkt werden. Wir, die wir die Ereignisse vom März 1560 kennen, müssen sagen, daß die unbedingte Abweisung des von jenem Boten vorgetragenen Planes durch Calvin vielleicht sehr viel, sicher doch nicht wenig dazu beitrug, daß die Bewegung gegen die Guisen auf den unseligen Seitenweg rechtswidrigen Aufruhrs geriet. Calvin hat in diesem Augenblicke bereits die Zügel verloren, die er den Straßburgern gegenüber so ängstlich mit so klugem Bedachte in der Metzer Frage festhielt. Da sein Blick sich gerade auf Deutschland richtete, durfte er die Brücke nach dorthin nicht abbrechen, da er den großen Plan einer konfessionellen Einigung ins Auge faßte, mußte er alles beiseite schieben, was von anderer (französischer) Seite in den Weg treten konnte. Sein Fehler, soweit praktische Erwägungen in Frage kommen, lag darin, die Energie jener abenteuerlichen Elemente in Frankreich, die eben einen Fürsprecher zu ihm sandten, unterschätzt zu haben. Nur deshalb konnte er wagen, so schroff abzulehnen, so bestimmt sein „Nein“ einzuwerfen. Und mit welchen Gründen? Wenn wir erwägen,

daß die hauptsächlichen Quellen für diese Unterhandlungen uns als Rechtfertigungsschreiben Calvins überliefert sind, daß also die Rechtsfrage eo ipso vom Schreiber nachdrücklich betont werden müßte, müssen wir staunen über die Fülle praktischer Gründe, politischer Erwägungen, die Calvin daneben nach seiner Aussage gegen das Unternehmen eines gewaltsamen Widerstandes angeführt hat. Die Gefährlichkeit, die Aussichtslosigkeit des Beginnens wird dem Boten wiederholt vorgehalten und der Gedanke, all' dies Blut könne den Namen seiner Kirche beflecken, ist ihm besonders entsetzlich gewesen. Die Folgerungen aus seiner Lehre und aus seinen Prinzipien verboten diesen ihm vorgeschlagenen Weg. Aber sprachen sie nicht ebenso sehr gegen das, was Hotomanus bald darauf anriet, ohne auf ein unbedingtes „Nein" des Genfers zu stoßen?! War die Auflehnung gegen die Guisen rechtswidriger als der Versuch, Metz den Franzosen zu entreißen? Hätte Calvin dogmatisch und grundsätzlich über Dinge von politischer Tragweite geurteilt, dann würde er hier wie dort „Nein" gesagt haben. Seine ungleiche Stellungnahme gegenüber zwei Fällen, die bei aller Verschiedenheit im einzelnen prinzipiell doch eines und dasselbe sind — nämlich Aufruhr, kann nicht übersehen werden, sie muß Gründe haben, die außerhalb seiner fest umgrenzten Anschauungen von Recht und Unrecht liegen. Ob eine Sache rechtmäßig oder rechtswidrig sei, ist für den Reformator ohne Zweifel von ganz wesentlicher Bedeutung, ob sie Erfolg verspricht oder nicht, ist für den Politiker wie Calvin aber doch auch wichtig.

Dem Boten gegenüber gab es keinen anderen Standpunkt als den der unbedingten Ablehnung, aber wenn Calvin an dritte, etwa an Coligny, sich wendet, zeigt er doch, daß ihn manches Argument jenes Beauftragten nicht unberührt gelassen hat. Im August-September mag zunächst der Wunsch und die Hoffnung, den ganzen Plan im Keime zu ersticken, in ihm durchaus vorgeherrscht haben.

Es bleibt noch eine Frage übrig: Bekannt ist, daß der Bruder Antons von Navarra, Prinz Condé, später der verborgenen Teilnahme am Amboiser Fall verdächtigt wird, und zwar mit guten Gründen. Ohne Zweifel spielt schon hier der Beauftragte auf die eventuelle Hilfe Condés an. Denn was wohl hätte es für Wert, Calvin zu bewegen, die Rechtmäßigkeit des Widerstandes nicht nur dem ältesten Prinzen von Geblüt, sondern auch „einem der Prinzen, obgleich er nicht der älteste sei", zuzuerkennen? Wir haben keinen Grund, daran zu zweifeln, daß Calvin

— nach seiner Aussage — über diese Anspielung auf Condé mit einer runden Ablehnung hinwegging, aber wir glauben, daß es falsch wäre, wenn man in dieser Frage den Standpunkt des Reformators lediglich aus seinem Verhalten gegenüber dem Boten beurteilen würde. Man muß wohl unterscheiden zwischen dem, was die Taktik hier vorschrieb, und dem, was er bei sich über die dem Prinzen Condé zugeschobene Rolle dachte. Für das zweite steht uns eine Aeußerung des Reformators an Martyr zu Gebote. Sie stammt zwar aus späterer Zeit, und darf darum nicht einfach wörtlich auf seine Ansicht im August—September 1559 bezogen werden, immerhin jedoch bietet sie Anhaltspunkte für die Vermutung, daß Calvin die Möglichkeit einer Führerschaft Condés gegen die Guisen früher ins Auge gefaßt haben mag. — Als nämlich die Amboiser Katastrophe fehlgeschlagen war, und Calvin u. a. sich gegen den Vorwurf verteidigen mußte, daß aus Genf etwa sechzig Mann zur Teilnahme an dem Streiche fortgezogen seien, schreibt der Reformator an Martyr, jene Leute hätten sich darauf berufen, daß einer der Vornehmsten, der bei Abwesenheit des ältesten Prinzen von Geblüt der erste nächst dem Throne sei, ihr Vorhaben (nämlich die Teilnahme an dem Handstreich gegen die Guisen) decke (45). Dann fügt er wie zur Erläuterung hinzu: Man hatte nämlich folgendes vereinbart: Er (Condé) solle dem Könige (Franz II.) die Konfession überreichen, die in Genf herausgegeben worden ist. Wenn die Guisen dagegen Gewalt gebrauchen wollten, oder Anklage erheben würden, dann sollten so viele als möglich zur Verteidigung bereit sein (16). Offenbar will Calvin mit diesem Hinweise erklären, warum man jene 60 Mann nicht unbedingt festgehalten habe. — Die Rechtsgründe, auf die sich jene damals beriefen, werden zwar selbst hier nicht ausdrücklich anerkannt, aber ebenso wenig auch abgelehnt. — Im August—September verwirft sie der Reformator, aber er verwirft sie dem Boten gegenüber und in der Hoffnung, das Unternehmen des Widerstandes durch seine Ablehnung vereiteln zu können. Diese Hoffnung steht allem voran.

Halten wir alle diese Umstände zusammen und berücksichtigen wir außerdem die Lage Calvins als Lenker des kleinen Genfer Staatswesens, so ergiebt sich für sein Verhalten gegenüber jener mündlichen Anfrage vom August—September folgendes:

Während die Verhandlungen um Katharina schweben, und Anton von Navarra sich unthätig verhält, während Riverius vergeblich auf ein Anzeichen des Wohlwollens bei dem Könige wartet und Hotomanus entschiedener noch als Morel den B e r u f e n e n

aufgeben, erscheint ein uns unbekannter Mann in Genf, um dem Reformator ein Zugeständnis abzuringen, das im Geiste der Morelschen Vorschläge und der späteren Schrift Chaudieus gehalten wäre. Aus dem Inhalt der in Genf angebrachten Vorschläge, die wir in den Aeußerungen Bezas und in mehreren Briefen Calvins festgehalten finden, wollen wir schließen, daß jener Beauftragte zu einer Zeit erschienen sein muß, in der die greifbaren Hoffnungen auf Anton von Navarra entschwanden. Calvin, der in den Tagen vorher deutlich und bestimmt voreilige Wünsche zurückgedrängt und an dem ausschließlichen persönlichen Rechte des Berufenen aus praktischen und auch aus rechtlichen Gründen festgehalten hatte (1), sieht in diesem Vorschlage eine Gefährdung seiner eigenen Pläne, die wir bei der Besprechung der deutschen Frage klarzulegen uns bemühten. Er ist gerade im Begriff, mit den Straßburgern wieder anzuknüpfen. Sowohl Calvin als Beza bestätigen uns, daß jene radikalen Vorschläge von ihnen beschwichtigt worden wären oder beschwichtigt schienen. Man glaubt nun, daß die Aufgeregten Ruhe halten werden. Bei Beza mischt sich in diese Auffassung ein gut Teil Verachtung gegen die Gehorchenden, sich den Guisen Unterwerfenden hinein. Thörichte Franzosen! Daß die Gegensätze in Frankreich schon der Katastrophe so nahe gerückt sind, vermutten die Genfer in dieser neuen Lage und in diesem Augenblicke noch nicht. Sie wagen zwar das Schlimmste von den Feinden zu erwarten, sie fürchten aber noch nicht, daß man in den Kreisen der Gläubigen und in denen der Guisenfeinde wirklich so dicht vor kecken und waghalsigen Absichten stehe. Diese Auffassung ermuntert Calvin, seinen anderen Weg zu verfolgen und die Vorschläge der Franzosen einigermaßen dogmatisch abzuweisen. Ausgeschlossen ist in dieser, wie in der Metzer Frage die volle Zustimmung Calvins, von großer Bedeutung hier wie dort ist die positive Hilflosigkeit des Genfers gegenüber den vorwärtsdrängenden Bewegungen in Frankreich und den wirren Verhältnissen unter den Deutschen. Die feste Ueberzeugung von der Wucht und Wahrheit der heiligen Lehre, wie er sie ausgeprägt hatte, führten ihn dort zu einer optimistischen Auffassung der Lage. Die Unterschätzung der guiseschen Macht, die ihr hohles, wankendes Dasein, wie ihm scheint, nur ihrer Frechheit und der Feigheit des Navarresers verdankt, erhält in ihm noch lange hinaus die Hoffnung auf einen legitimen Ausweg. Im allgemeinen müssen wir auch hier hervorheben: es ist nicht möglich, die widerstreitenden Empfindungen in Calvin, wie überhaupt in einer historischen Persönlich-

keit mit einigen Schlagworten zu bezeichnen, ja es ist selbst nicht möglich, an allen Punkten da stehen zu bleiben, wo die unzweifelhaften Zeugnisse uns verlassen. Aber wir müssen die Stelle wohl bezeichnen, wo wir gezwungen werden, in das Gebiet der Vermutungen hinüberzugehen. Wir befinden uns, meinen wir, hier an einer solchen Stelle. Wir sehen, daß von zwei Seiten her mehr oder weniger feste Pläne an den Genfer herantreten, Pläne, die er im Hinblick auf sein Ziel nicht annehmen will, in Rücksicht auf seine Lage und seine innersten und ursprünglichsten Wünsche aber auch nicht ablehnen kann. Seine Wünsche als Vater und Lenker der Kirche, als Parteimann erklären sich von selbst, seine Ziele stehen über dem Kleinlichen, Abenteuerlichen, Unklaren. Ein einziger Führer — er spricht bis dahin nichts anderes aus — muß das Schicksal mit seinen Entschlüssen entscheiden — Anton von Navarra. Neben diesem verschwindet alles. Wo immer die Getreuen unter dem Joche des Feindes murren, wo immer sich die Gefahr zeigt, die lange verhaltene Wut könne hervorbrechen, da tritt er dazwischen, mahnt, warnt und tröstet. Es war im November dieses Jahres, als er sich an die französischen Kirchen richtete (17). Die Verfolgungen sind die wahren Kämpfe der Christen. Sollen wir zu den Waffen greifen? Wahrlich, unsere Waffen, um gut zu kämpfen, und um den Feinden zu widerstehen, sind die, uns in dem zu befestigen, was Gott uns lehrt durch sein Wort. Jesus habe ausgerufen, als er die kommenden Nöte prophezeite: „Freuet Euch, erhebet Euer Haupt, denn Euer Erlöser ist nahe!" — Das Beispiel der Märtyrer möge ihnen vorschweben. — Aber wir sind oft genug durch die heilige Schrift erinnert worden, daß die Tyrannen nicht länger über uns herrschen können, als Gott es ihnen erlaubt. Wir müssen hoffen, daß der Herr, nachdem er seine Kirche geprüft haben wird, die Wut dieser Tyrannen zügeln, und ihre Zähne ausbrechen wird. Und wenn ihr seht, daß die arme Herde des Gottessohnes zerstreut ist durch die Wölfe, so fliehet zu ihm, bittet ihn um Barmherzigkeit, daß er seine mächtige Hand erhebe, um sie zu verscheuchen, daß er ihnen die blutigen Mäuler sperre und ihre Tatzen zerschmettere. — Das waren wenig friedliche Worte für die Mahnung zum Frieden, und daneben klingt auch, jetzt im November, leise Hoffnung durch! Wie denn sollte Gottes Hand die Wölfe verscheuchen? War denn die Frage Morels nicht berechtigt und klar: wenn jene aus Furcht kein Wort wagen, wenn die Vornehmsten nichts thun, kann dann nicht jeder Beliebige helfen? Die Leute, die

in Genf anfragten, und wahrscheinlich auch jener Beauftragte von August-September, haben diese Frage immer wieder gestellt. Morel konnte nach Ablehnung seiner Pläne doch auch fragen: Wie eigentlich denkst Du Dir den Kampf um den Sieg? — Ein Mann, wie Calvin, der doch gewohnt war, das Wirkliche klar und scharf zu erfassen, die Kräfte klug zu meistern, fest zusammenzuraffen, um sie im gegebenen Augenblick voll auswirken zu lassen, ein Mann, wie er, mußte sich doch auch die Frage vorlegen: durch welche reellen Mittel, durch welche irdische Gewalt können wir siegen? Nirgends in dieser Zeit spricht er solche Erwägungen deutlich anderen gegenüber aus. Er bemüht sich, den Berufenen zur Entscheidung zu treiben, er will die Einigung der Deutschen in seinem Sinne durchsetzen. Aber gesetzt auch, beides wäre ihm gelungen, — wäre damit das Ziel erreicht, das der französischen Kirche winkte, seitdem Heinrich II. starb? Glaubte er, daß in diesem Falle Ströme von Blut nicht auch hätten Europa überschwemmen müssen? Man hat ihm gesagt, Condé werde die Konfession dem Könige überreichen, thäte man dem Prinzen Gewalt an, dann müßten alle ihm beistehen, und zwar so zahlreich, als möglich. Das war also eine Demonstration, die gegebenen Falles mit den Waffen unterstützt wurde. — Aber er hat sich, wie gesagt, dagegen gewendet: nur ein Tropfen Blutes, und Europa wird von Strömen Blutes überschwemmt. Darum kann er es nicht billigen. Lagen die Dinge anders, wenn an Stelle Condés Navarra vor den König trat? — Es scheint doch so,— nichts anderes als diese Vermutung zeigt uns einen Ausweg — es scheint doch so, daß er zu dieser Zeit geglaubt oder gehofft hat, eine einfache Demonstration werde genügen (18), der Eindruck einer berechtigten und entschieden ausgesprochenen Forderung werde die Guisen zwingen, feig von dem Platze zurückzuweichen, den ihr unheiliger Fuß beschmutzt hat. Es mag ein Glaube oder nur eine Hoffnung gewesen sein, eine Hoffnung, die ihm vielleicht das düstere Bild blutigen Kampfes verhüllt. Vielleicht ist es noch besser, zu sagen: eine Selbsttäuschung. Vielleicht — ohne diese Einschränkung, ohne dieses „vielleicht" und „es scheint" läßt sich hier überhaupt nichts sagen, denn nirgends verlassen uns unsere Zeugnisse so vollkommen, als in dieser doch äußerst wichtigen Frage. Nehmen wir es also für diese Zeit an: er wagt es nicht, besser, noch nicht, auch nur bei sich selbst die allzudeutliche Vorstellung von einer inneren blutigen Katastrophe in Frankreich in sich aufkommen zu lassen, und wenn jemand ihm doch diese Perspektive keck vor Augen stellt, muß er

sich erschreckt abwenden. Aber die Lage in Frankreich, die nun, seitdem Anton von Navarra sich zu fügen scheint, eintrat, wird ihm diese Hoffnung wohl Stück um Stück entrissen haben.

Die Sorgen, mit denen Morel am 4. September der Zukunft entgegensieht, sollten sich bald erfüllen. Schon in seinem nächsten Briefe weiß er von dem Elend der Verfolgungen zu berichten. Männer, Frauen, Kinder ohne Unterschied haben zu leiden, aber hundertmal besser ist der Tod, als die Qualen ihrer Gefangenschaft. Er schildert ihre entsetzlichen Gefängnisse, in denen sie weder liegen, noch sitzen, noch stehen können. Der Kardinal sieht mit Besorgnis ringsum in allen Landesteilen das Anwachsen des Protestantismus, er sieht darin eine Gefahr für sich und seine Brüder. Gegen die Kirche von Paris richtet er seine vornehmlichen Angriffe, er erkennt in ihr die Spitzen der Gefahren. Mit dem Feuertode und ohne Prozeß wird die Teilnahme an calvinischen Versammlungen gesühnt. Aus den Mitteln konfiszierter Güter werden die Ankläger der Ketzer für ihren Eifer belohnt (19). Auf die scharfen Edikte vom 4. und 6. September folgt ein noch strengeres am 14. November (20). Wir können hier nicht auf alles Einzelne eingehen, nur so viel sei gesagt, daß sich seit Navarras Ankunft bei Hofe die Energie der Verfolgungen wesentlich steigert. Vorwände waren leicht zu finden. Schon im September sprach man von einer protestantischen Verschwörung zur Befreiung des Anne du Bourgs, beängstigende Gerüchte dieser Art standen im November wieder auf (21). In den Tagen der Hinrichtung jenes Anne du Bourg erneuern sie sich (22). Der Parlamentpräsident Minard, die verhaßte Kreatur des Kardinals, wird auf der Straße von Paris meuchlings erschossen (23). Man hat den vermeintlichen Attentäter kurz vor der Amboiser Katastrophe verhaftet. Im Oktober hören wir von Calvin, daß in der Provence bereits die Getreuen auf Antrieb einzelner Privatleute zu den Waffen gegriffen haben (24). In der Normandie steht man dicht vor der Empörung. „Wir haben bis jetzt die in der Normandie im Zaume gehalten, aber es ist sehr zu fürchten, daß, wenn sie bis aufs äußerste gepeinigt werden, sie doch zu den Waffen eilen.“ In Paris ist die Wut der Feinde furchtbar. Kommissäre bewachen die Stadt und dringen in die Häuser ein. Gebäude seien niedergebrannt worden. Güter werden eingezogen. Die Zahl der Gefangenen sei größer als seit zwei Jahren. Auch Vornehme werden bereits von den Verfolgungen erreicht. In diese schlimme Zeit fallen die Versuche um Katharina, die Pläne Morels, den Gläubigen ein Asyl

in England zu verschaffen. Im Monat Oktober sollen die Verschworenen von Amboise bereits einmal zusammengekommen sein (25). Calvin fürchtet schon, daß die erregten Gemüter nicht in Geduld standhalten möchten. Aber dennoch müsse man ruhigen Mutes abwarten, bis unser Rächer erscheinen mag, was, wie er weiß, zur rechten Zeit eintreten wird (26). Der Sturm in Frankreich schleudert die Wogen wieder über die Grenzen. Viele müssen das Vaterland verlassen. Im November erscheinen in Straßburg sechs Mitglieder der Pariser Kirche, sie bitten um Obdach für 400 Familien, die das Joch des Kardinals nicht mehr ertragen können (27). Jetzt hat auch Hotomanus friedlichere Geschäfte. Ich habe in diesen letzten Tagen viel für die Kirchen in Frankreich zu wirken gehabt, schreibt er am 23. November an Bullinger. Er sorgt für die Aufnahme der Getreuen in Straßburg, man solle Martyr bitten, mitzuhelfen. Er hofft, daß die Straßburger in dieser Sache Gesandte an die deutschen Fürsten schicken werden. Sturms Eifer ist erstaunlich. Mein Nachbar und guter Freund Zanchus hat uns nicht im Stich gelassen, ich habe ihn weinen sehen, als er von jenen sechs ehrenhaften Männern Abschied nahm. Im Dezember empfängt Genf einen Zulauf von Flüchtlingen aus Orleans (29). Dort waren — wie wir hören — 22 Ketzer dem Tode entronnen (30).

Am Hof hatte sich indessen auch manches verändert, Katharina und Navarra mußten verloren gegeben werden. Seitdem die Königin-Mutter die protestantischen Hoffnungen betrogen hatte, gab man sie auf. Es tritt die Zeit ein, wo Condé ins radikale Fahrwasser geraten ist, und König Anton von Navarra schon an seine Reise nach dem Süden denkt, um seinen Lebenswunsch, die Wiedererwerbung von spanisch Navarra bei Philipp II., durchzusetzen.

Die Partei, die den Guisen entgegensteht, verläßt also den Hof. Der Connetable war dort schon vorher machtlos geworden. Navarra wird durch seine spanischen Wünsche entwaffnet. Coligny legt die Statthalterschaft der Picardie nieder, wahrscheinlich um einem Versuche der Guisen zuvorzukommen, die ihn mit Condé entzweien wollen (31). Condés Absichten standen auf diese Würde. Er bemüht sich vergebens um diesen Posten, der an Brissac, einen Freund der Guisen, fällt. In der Ferne meldet sich außerdem der Konflikt mit den Engländern. Wir hören im Oktober von einer Versammlung der Radikalgestimmten. Im September überrascht die Ermordung des Parlaments-Präsidenten Minard. Schon vorher im November, dann

später bei der Hinrichtung Anne du Bourgs laufen Gerüchte von Aufruhr um. Die Genfer fürchten am Anfange des Januar den Ausbruch. Languet (32) hält die Lage für unhaltbar, alle Gefängnisse sind voll, man hat die Kirche in Paris niedergezwungen, aber mehr als sechzig neue Gemeinden sind indessen im Lande entstanden. Die Bedrängten greifen zu den Waffen und erheben sich gegen die Beamten des Königs. Die Gascogner haben es schon gewagt, einen Abgesandten des Toulouser (?) Parlaments zu verjagen. Der Kardinal, heißt es, wird von vielen seiner Anhänger verlassen, die Erörterungen fürchten. Calvin erhebt im November seine mahnende Stimme. Der Kardinal Karl selbst denkt nach dem Falle Minards an die notwendige Gewährung eines Konzils (33). Der Hof irrt schon seit dem Krönungsfeste unstät im Lande umher. Chantonnay meint, die Guisen hetzten den König im Lande umher, um ihn von den Geschäften abzuhalten (34). — In dieser Zeit war es, als man sich (trotz des entschiedenen Mißerfolges im August und September) zum zweitenmale nach Genf wandte, um für den Plan der Verschwörung die Zustimmung Calvins zu erringen.

Viertes Kapitel.

Der Besuch des La Renaudie in Genf. — Die Lage in der Stadt.

„Einige Zeit nachher (nämlich nach dem Besuche des ersten Boten aus Frankreich) kam — wie Calvin später an Coligny schreibt — zu meinem Erstaunen La Renaudie aus Paris, und erzählte mir, daß er den Auftrag habe, seine Sache mit allen Mitteln zu vertreten, ja, ich beteuere Ihnen, daß er Sie (Coligny) in diesem Zusammenhang nannte" (1). Mit diesen Worten beginnt der Reformator den Bericht über die zweite persönliche Anfrage, die in Sachen des gewaltsamen Widerstandes gegen die Guisen an ihn gerichtet worden ist. — Die ungewisse Zeitangabe läßt leider eine genauere Bestimmung des Termines jenes zweiten Besuches nicht zu, wir erfahren jedoch, daß er in einer Zeit erfolgte, als es bereits zu spät war, von Genf aus einzuschreiten und unbedachte Unternehmungen aufzuhalten. Wir lesen auch in einer anderen Quelle, daß im Oktober in Frankreich eine Versammlung guisenfeindlicher Edelleute zusammengetreten sei. Von dieser wird höchstwahrscheinlich La Renaudie das Mandat, dessen er sich in Genf rühmt, erhalten haben, und es

kann daher mit ziemlicher Gewißheit vermutet werden, daß der spätere Führer im Amboiser Handstreich vor Oktober schwerlich bei Calvin gewesen sein wird. Da damals die Verhandlungen in Straßburg und Heidelberg schwebten und deren Ausgang noch nicht abzusehen war, konnte der Reformator diesem zweiten Boten gegenüber allein schon aus praktischen Gründen keinen anderen Standpunkt als den, den er schon im August—September eingenommen hatte, vertreten. Ueberdies war ihm, wie er Coligny versichert, die Hohlheit und Frechheit dieses La Renaudie von jeher bekannt. Dessen Gründe konnten also keinen Eindruck auf ihn machen. Calvin übergeht sie denn auch in seinen Berichten (2) und begnügt sich zu sagen, daß er den Mann rund abgewiesen habe. Dieser hätte nun im Verborgenen weiter gewühlt, trotzdem er (Calvin) alles gethan habe, um das Uebel zu ersticken (3). Er sei jedoch belogen worden und habe sich beklagen müssen, daß man ihn (Calvin) nicht hätte anhören wollen. „Wahrlich, schwere Stunden habe ich in dieser Zeit erlebt." Der Genfer Rat sei benachrichtigt worden, daß etwas im Gange wäre, man habe darum öffentliche und private Verbote erlassen (4). Die Verschworenen hätten sich jedoch verkleidet und in kleinen Gruppen von dannen gemacht. Calvin flicht hier zur Illustration der Lage ein Erlebnis ein, das ihm mit einem auch dem Adressaten (Coligny) wohl bekannten Mann begegnet sei. Dieser habe anfänglich das Auftreten und die Werbungen des La Renaudie gänzlich verworfen, dann aber ihn (Calvin) gebeten, eine Reise zu seinem bedrängten Bruder unternehmen zu dürfen. Ich sagte zu ihm — so schildert der Reformator — wenn er mir folgen wollte, so würde er nicht gehen. Dieser (der natürlich den Verdacht des Meisters sofort erkennen mußte) versicherte, daß er sich dem Unternehmen des Aufruhrs fern halten wolle. — Ich kenne Euch, entgegnet Calvin, Ihr werdet Euch der Sache doch nicht enthalten, wenn Ihr einmal in der Nähe weilen würdet, — bleibt darum lieber. Da giebt der andere zu: Wenn allerdings Coligny ihm die Teilnahme befehlen würde, dann möchte er nicht wagen, es auszuschlagen. Wie? Habt Ihr so wenig in der Schule Gottes gelernt, daß Ihr auf Wunsch von Menschen schlechtes thun wollt? Wahrlich, der beste Dienst, den Ihr diesem Herrn, dem Ihr so zugethan seid, leisten könntet, würde sein, ihn zurückzuhalten und ihm offen zu sagen, daß ich (Calvin) ihn im Namen Gottes darauf hinweise, es sei schlecht gehandelt, sich in einen solchen Aufruhr einzulassen. Aber gerade das, gerade die Hineinziehung der Person Colignys habe er

(Calvin) ja für eine freche Verleumdung gehalten. Schließlich sei aber der Edelmann doch fortgereist, und zwar, wie er sagte, zu Coligny (5). Beim Lebewohl hat ihm Calvin die Hand gereicht und sich abgekehrt und auf diese Weise ihm gezeigt, welchen Schmerz er im Herzen trage. Warum die Schilderung dieser Episode? Will er Coligny beweisen, wie sehr er sich bemühte, um jeden einzelnen zurückzuhalten? Will er seine Hilflosigkeit, mehr zu thun, klar machen? Gewiß, aber — wenn wir zwischen den Zeilen lesen dürfen — es ist noch etwas anderes: Wie konnte ein Mann Rechtfertigung von ihm, dem Genfer, fordern, der doch selbst verdächtigt wurde, den schlimmen Handel mit seinem Ansehen gefördert zu haben? Der, der dem Reformator sagt, ich will handeln, wenn Coligny es befiehlt, war kein eitler Schwätzer, sondern wie Calvin sagt: Seine Natur war frei und offen (franc et rond). Coligny kennt ja überdies, dieses unglückliche Opfer des Aufruhrs, kennt ja den Mann, der den Einflüsterungen La Renaudies glaubt. War dieses Beispiel nicht mehr, als nur eine Selbstverteidigung Calvins? Wir glauben nicht zu irren, wenn wir sagen, daß es ein leiser, aber doch recht deutlicher Hinweis ist: Bedenke, Du (Coligny) selbst wirst nicht von den Schlechtesten der Billigung der Amboiser That bezichtigt, Du hast von mir eine Rechtfertigung gewünscht, ich aber habe Dich verteidigt, und ich habe es gethan, ohne zu prüfen, ob ich Dich verteidigen kann. Calvin erzählt zur Veranschaulichung seiner Lage noch eine andere kleine, wahrscheinlich nach der Amboiser That passierte Episode. In seinem Freunde Viret kommt einer jener von La Renaudie bethörten Leute, und vertraut ihm an, daß der Edelmann ihn beschworen habe, vor allem Calvin nichts von der Sache zu sagen, denn der Reformator wünsche nicht, daß man von seiner (Calvins) Zustimmung wisse (6). Man habe dann diesen Schwätzer vernommen, da sei er dann erbärmlich zu Kreuze gekrochen und hätte sich selber zum Lügner gestempelt (7). Indem Calvin hier offenbar zeigen will, wie und mit welchen Mitteln man gegen seinen Wunsch gearbeitet hat, giebt er uns doch zugleich einen interessanten Aufschluß über eine in Genf damals wenigstens im Verborgenen bestehende Ansicht (8).

Und diese Ansicht lautete: Calvin stimmt ja zu, er will es nur nicht merken lassen. Alle anderen Fragen hat La Renaudie, hat jener Schwätzer gelogen, oder ist sein Widerruf vor Viret, Beza und Calvin nur eine von der Furcht eingegebene Lüge gewesen — alle diese Fragen können ruhig beiseite gelassen wer-

den, denn sie ändern nichts an der Thatsache, daß ein solches die Gesinnung des Reformators anzweifelndes Gerücht in Genf bestehen und ausgebreitet werden konnte. Darauf wenigstens hinzudeuten scheint nicht überflüssig.

Soweit das wenige Positive, was die Quellen über die zweite Anfrage aufrührerischer Franzosen in Genf berichten.

Sein Ringen mit den radikalen Bestrebungen der Zeit, die, wie wir sahen, ihm von allen Seiten entgegengebracht werden, ist ein Kampf gegen Interessen, die jetzt in dieser Lage wie durch offene Schleusen in die religiöse Bewegung hineinfluten. Es treten Mächte in seinen Weg, die nicht einfach durch die Gewalt des göttlichen Wortes beschwichtigt werden können, die zwar die reine Lehre anrufen, aber nur um Freunde für ihre That zu werben. Man will für diese That des Aufruhres einen Rechtstitel gewinnen, das Recht aber bedurfte in jener Zeit der theologischen Bestätigung in erster Linie. Wenn Männer wie La Renaudie darum ringen, so geschieht es schwerlich, um ihr unruhiges Gewissen zu besänftigen, sondern, um die in den Dienst ihrer Sache zu bringen, die ohne Gottes und der Lehre Zustimmung nicht handeln, mithelfen würden. Das mußte Calvin sofort erkennen, er mußte einsehen, daß sein Votum in diesem Falle nicht nur ein Gutachten sein konnte, ein Urteil in einer theoretischen Streitfrage, sondern — eine That von enormer Wirkung. Er steht nicht wie ein Richter über den Parteien, er ist selbst Partei insofern, als ihn mit jenen anderen in Frankreich und in Straßburg die glühende Feindschaft gegen die Guisen verbindet. Siegten deren Feinde über die lothringsche Usurpation, dann war es auch sein Sieg, unterlagen sie, dann war es auch seine Niederlage und das im doppelten Sinne: für den Reformator und seine Kirche, für den Staatsmann Calvin und seine Stadt Genf. Soweit es sich um die Idee handelt, um die Weltanschauung, war sein Standpunkt fest und klar: Aufruhr ist wider Gott und die Lehre. Diese Ueberzeugung beherrscht ihn ganz und ist so sicher, daß sie genügt hätte, sein „Nein“ in dieser Angelegenheit unwiderruflich zu machen. Aber es ist doch nicht statthaft, die Ablehnung Calvins gegenüber diesem Plane des Aufruhrs lediglich aus seinen theoretischen Ansichten über das Widerstandsrecht, etwa aus seiner „christlichen Institution“ zu erklären. Hier handelt es sich um Menschen, nicht um Begriffe. Der Mensch Calvin, der Handler, der Staatsmann, der Politiker überhaupt, kann die leisen Hoffnungen, die er an und für sich genommen, wider-

rechtlichen Absichten des La Renaudie knüpfen mußte, nicht einfach aus seinem Herzen bannen. Aeußerlich ist er freilich ablehnend, aber — wir sahen — es gab Leute in seiner Nähe, die sich heimlich zuflüsterten: Unser Calvin ist nicht ein gar so unbedingter Feind der Sache, er will es nur nicht gut haben, nicht sehen lassen. — Je mehr sich nun die Ereignisse der Entscheidung nähern, desto lauter erhebt sich die in diesen Stunden in ihm flüsternde Frage: Was thun wir, wenn es jenen gelingt, den großen Feind der Kirche zu werfen, was beginnen wir, wenn es mißlingt? So drückt er sich auch knapp vor der Amboiser Katastrophe in einem Briefe an Sturm aus: Wenn irgend etwas Wichtiges sich ereignen wird, so will ich die Mühe nicht sparen, damit wir das glücklich Begonnene fortsetzen, ausnützen oder wenn etwas Unglückliches eintritt, damit es (in seinen Folgen) gemildert werde und geeignete Heilmittel gefunden würden (9). Man darf also den Standpunkt Calvins so präcisieren: Der Reformator wäre bereit gewesen, den auch von ihm gewünschten Erfolg nach Kräften auszunützen, ohne zu fragen, ob dieser Erfolg auf Wegen erreicht worden ist, die rechtswidrig und der Lehre nicht entsprechend waren. Es frägt sich nur, wann ist dieser Gedanke, dieses Rechnen mit dem Erfolge in ihm erwacht? Erst im März, als er einen Brief an Sturm schrieb? Hören wir ihn nicht schon vorher einmal, im Oktober, wie einen verheißenden Propheten von dem Rächer sprechen, der unerwartet erscheinen könne? Sicher scheint uns, daß bei der ersten, von ihm ausführlicher geschilderten Anfrage der französischen Aufrührer in Genf dieses Rechnen mit dem Erfolge ihm noch ganz ferne lag. Er unterschätzte ja damals die bedenklichen Absichten der Guisenfeinde, er glaubte ja, daß sein „Nein" solch kindische Einfälle niederdrücken könne. Als La Renaudie dann kam, ihn um Zustimmung bat und nach der Abweisung im Geheimen wühlte, da war es nicht mehr möglich, die nahende Entscheidung mit einem prinzipiellen „Niemals" aus der Welt zu schaffen, da war es auch in seiner Lage undenkbar, der praktischen, politischen Erwägung dieser Dinge auszuweichen. Es war auch schon nicht mehr möglich, den keimenden Aufruhr durch laute Proteste zu unterdrücken, denn — wie Calvin richtig sagt — dann hätte er die Unschuldigen mit den Schuldigen ausgeliefert. Die Verhältnisse selbst sind es also, die Calvin in eine zweideutige Stellung drängen,

und dieser Zwiespalt äußert sich auch in seinem Rechtfertigungsschreiben an Freunde. Wenn er sich an Coligny wendet, hebt er immer wieder hervor, daß ihm diese ganze Bewegung kindisch, einfältig, wie ein Spiel fahrender Ritter erschienen sei (10). — Warum sich also aufregen, wo man keine Gefahr vermutete? Zu Sturm sagt er: Die Erschütterung Europas, die ich schon lange vorausschaute, steht vor meinen Augen! Ja, sie stand schon lange vor seinen Augen und nicht immer so düster und drohend, wie er sie hier, nach dem unglücklichen Geschehnis von Amboise, vor sich emporwachsen sieht. Vorher hat es noch Stunden heimlicher, großer Hoffnungen in ihm gegeben. In einem solchen Augenblick muß er seinen Trostbrief an den aus Metz verdrängten Freund Cherevant geschrieben haben. Ihm sagte er im Dez.: Ich hoffe, daß dieses Wetter bald vorübergehen wird, sodaß die Schlechten sich getäuscht finden werden und wenn sie glauben werden, alles bezwungen und zerstört zu haben, was Gott durch Euere Hand aufgebaut hat, dann wird alles wieder aufgerichtet werden. Denn mag es auch scheinen, sie seien gleich den Blitzen, die alles zerschlagen, Gott wird sie auseinandertreiben wie dicke Wolken, bevor sie den zehnten Teil des Uebels anrichten, das man fürchtete. — Aber Ihr müßt Euch auf die größten und rauhesten Stürme vorbereiten: doch ich zweifle nicht, daß Gott Euch bald die glückliche Gelegenheit giebt, an den Ort (Metz) zurückzukehren, von dem Ihr gegangen seid (11), um heftiger als je die Feinde zurückzuwerfen, um sie kürzer zu halten, als je zuvor. — Und diese sieghafte Zuversicht klingt in Worten aus, die uns zeigen, welche Erwartungen sich tief in seiner Seele verbergen. Obgleich wir nicht die Umwälzungen kennen, die Gott geplant hat, so spüren wir doch davon große Anzeichen (12). Indessen, wenn auch alles hundertmal verwirrter sein würde, als es ist, so haben wir doch auszuhalten. — Die Haltung Calvins in dieser kritischen Zeit wäre nur zum Teil erklärt, wenn wir auf die Schilderung der kleinen Welt der Stadt am See, in der er lebt, und wirkt, verzichten wollten.

Es sind wahrlich nicht die Wälle und Kanonen der Stadt Genf, die es verhindern, daß man — um mit Paul IV. zu reden, die Natter im eigenen Neste erstickte, (13), es ist nicht die ewig ängstliche Wachsamkeit des Rates, und der Bürger, die die hungrigen Wölfe von den Thoren der Stadt verscheucht, wohl aber glauben wir, daß man in dieser schweren Zeit der Hilfe eines

Mannes nicht hätte entbehren können: der Hilfe Calvins. Aber wenn wir uns eine Vorstellung machen wollten über das eigentliche Wesen seiner Herrschaft im ganzen, das in unseren Augen wohl immer etwas Rätselhaftes behalten wird, dann müßten wir damit eine Frage beantworten, die im Umfange dieser Arbeit nicht Raum haben kann. Was wir hier in den Kreis unserer Betrachtung ziehen wollen, soll sich darum nur auf die Dinge erstrecken, von denen wir glauben, daß sie die Haltung des Reformators zu den besprochenen Fragen bestimmen mußten. — Das Wesentlichste ist am Schluß zu beantworten: Hat Calvin alles gethan, um in Genf die Unterstützung des Planes von La Renaudie zu verhindern?

Emmanuel Philibert von Savoyen war durch den Frieden vom April 1559 wieder eingesetzt worden, er erhielt alle Länder zurück, die seit 1536 in Frankreichs Händen geblieben waren. Die Genfer sahen von vornherein in dem Herzog eine Waffe der drei dem Calvinismus feindlichen Mächte, des spanischen, französischen Königs und des Papstes. Nach dem Frieden wächst ihre Furcht beträchtlich; beängstigende Gerüchte, für die man in der Stadt stets Glauben fand, werden fast täglich laut und sie werden, wie wir glauben, vom Rate nicht ohne Absicht verwertet, um die an sich schon straffe Zucht im Innern noch zu steigern. Unruhige Tage kommen nach dem Friedensschlusse über Genf. Im Juni passieren sechshundert von Piemont kommende Landsknechte des französischen Königs die Stadt und man verordnet Vorsichtsmaßregeln (14). Bald darauf tauchen Behauptungen über einen Bund zur Vernichtung Genfs auf; dann kommt die erlösende Kunde vom Tode Heinrichs. Damit hört die Besorgnis nicht auf, denn man vermutet beständig, daß der Savoyer die Stadt wieder unter sein Szepter bringen will (15), überall hören die Genfer Waffen klirren und die Trommel rühren. Der Savoyer aber hatte keine direkten kriegerischen Absichten (16), sein Plan war zunächst wohl nur der: durch diplomatische Verhandlungen mit Bern und Genf, alte, verloren gegangene Ländereien zu gewinnen. Man konnte die zwischen den Bernern und der Stadt Calvins bestehende Spannung ausnützen, die beiden Verbündeten trennen, um sie dann vielleicht nacheinander abzufertigen. Ende August erfährt der Rat in Genf, die Berner hätten geplant, mit den savoyischen Gesandten Frieden und Vertrag zu schließen (17). Es entspinnen sich lange Verhandlungen. Im Dezember hatte die Spannung noch nicht nachgelassen (18), Genfer Verbannte, die sich wie immer in solchen Fällen wieder bemerkbar machen, haben Genfer

Amtleute geschlagen, weil sie einen Knaben festnehmen wollten, der den Reformator einen Hund gescholten hat (19). Emmanuel Philibert läßt die Lage natürlich nicht unbenützt, indem er im Dezember versucht, durch Mondovi diplomatisch mit den Genfern Fühlung zu gewinnen. Dieser Agent hat uns einen interessanten Bericht hinterlassen (20), der uns unmittelbar in das Leben der Stadt einführt und uns erkennen läßt, welche Wichtigkeit die Haltung Calvins in diesen Fragen hat. Mondovi schildert eingehend die ersten Tage seines Aufenthaltes in Genf. Er wird auf Schritt und Tritt beobachtet, es gelingt ihm nicht, mit irgend einem der Räte reden zu können, man weicht ihm scheu aus. Endlich geht er direkt vor und bringt die freundlichen Versicherungen des Herzogs, seines Herrn, an, der der Stadt Schutz anbietet. In der Ratssitzung, die darüber zu verhandeln hat, treten aber Calvin und zwei französische Edelleute entschieden gegen ihn auf. Es seien kluge, aber sehr niederträchtige Menschen gewesen. Diese drei fordern nichts Geringeres als die Verhaftung und Gefangennahme Mondovis, der ein Verführer sei, und die Religion, sowie die Freiheit der Stadt gefährde. Calvin habe empört ausgerufen: Meine Herren, der Bischof von Mondovi ist gekommen, um Euch Schmeicheleien einzuflüstern. Am Schlusse seines Berichtes meint der Gesandte: Ich glaube wohl, daß ohne die Ränke der Franzosen, die immer unsere Bemühungen durchkreuzen, die Bewohner dieser Stadt sich gewinnen ließen, und Euch (den Herzog von Savoyen) als ihren Fürsten empfangen und aufnehmen würden. Diese Schlußbemerkung des Savoyers deutet darauf hin, daß es in Genf noch damals zwei Parteien, die der „klugen, aber niederträchtigen Franzosen" und die der Bürger selbst gegeben habe. Wir glauben, es läßt sich dies in dieser Schärfe nicht behaupten, wohl aber darf man sagen, daß die Zugewanderten ein gewisses Vorrecht besaßen. Es ist mit Recht darauf hingewiesen worden (21), daß die Aristokratie des Genfer Gemeinwesens unnational schon deswegen war, weil dessen Wirksamkeit über die eigentliche territoriale Sphäre weit hinausgehe. Genf wollte nicht die Stadt der Genfer sein, sondern die Stadt Gottes, Genf ist oft Rom, Calvin oft Papst genannt worden (22). Die „besten Bürger" waren die, die sich am entschiedensten dem Worte Gottes unterwarfen, denn die Bibel ist — wenn man so sagen darf — das bürgerliche Gesetzbuch dieses kleinen Staates. Die Bibel herrscht und durch sie mittelbar erst Calvin, der das geschriebene Wort in seinem Munde und nach seinem Geiste lebendig macht. Auch

er fühlt sich ganz unter der Macht jenes heiligen Gesetzes stehen, dessen anonyme Größe auch seiner starken Persönlichkeit etwas Unpersönliches verleiht. — Am entschiedensten unterwarfen sich aber dem Gesetze Gottes jene Fremdlinge, die gerade um dessentwillen in die Stadt geflohen waren, dort mit offenen Armen empfangen wurden, Bürgerrechte erhielten und in einflußreiche Aemter gelangten. Daß diese bevorzugt wurden — dafür sprechen die Konsistorialprotokolle in ihren Verhandlungen gegen die Verleumder der Franzosen — geschah wohl weniger geflissentlich, als aus dem Umstande, daß sie in unserer Zeit die thatsächliche Uebermacht hatten. Schon seit 1557 war die Zahl der Zugewanderten höher, als die der Einheimischen. Auf die Fremden — meint Kampschulte — stütze sich Calvins Macht. Daß er ihnen wohlgeneigt ist, geht aus einem Antrage hervor, den er gerade in dieser Zeit stellt. Er rügt, daß man bisher aus Ehrgeiz oder anderen tadelnswerten Gründen sich bei den Wahlen zum Konsistorium auf den Kreis der Altbürger (Bourgeois) beschränkt habe. Der Rat nimmt damals die Aenderungen, die Calvin vorschlägt, an und erklärt devot, daß seine Praxis bis dahin eine tadelnswerte Anmaßung gewesen sei (23). Es ist gerade in dieser Zeit, daß Calvin und sein Konsistorium den endgiltigen Sieg über die weltliche Obrigkeit gewinnen, damals wurde die Akademie gegründet und erst jetzt, im Dezember 1559, entschließt sich der Reformator auf Bitten des Rates, Bürger der Stadt zu werden (24), die er aus dem Schatten herausgehoben und zur leuchtenden Warte über der romanisch-protestantischen Welt gemacht hatte. Und auch jetzt entschließt er sich nur zögernd und ohne eigentliche Herzensfreude, das Bürgerrecht anzunehmen, mit der für ihn so unendlich bezeichnenden Bemerkung: er habe bis dahin gezögert, um den Argwohn gewisser Leute zu vermeiden. Er ist inmitten seiner Werke und seiner Stadt allezeit ein fremder und einsamer Mann geblieben. Dann am Ende des Dezember noch wirft ihn eine harte Krankheit auf das Lager (25). Das war sicherlich ein schweres Jahr für ihn gewesen. Ueberall in der Welt Veränderungen. Vor den Thoren ein neuer Feind und keine rechten Bundesgenossen draußen. In Frankreich gärende Unruhe, in der ganzen Welt die schwüle Erwartung des katholischen Gegenschlages. Am Anfang dieses Jahres konnte Calvin sagen: unsere Stadt, im Innern ruhig, wird von Außen heftig durch die Nachbarn bedroht. Ich spreche nicht von den zwei Monarchen, deren Frieden nur auf unseren Untergang abzielen kann, sondern auch von unseren Nachbarn

(Bern), die uns beschützen sollten, die sich weder durch unser Bündnis, noch durch die Gemeinsamkeit der Religion abhalten lassen, uns in jeder Weise schädlich zu sein (26). Daran hatte sich am Ende dieses Jahres noch nichts geändert. Aber wie stand es denn mit der Kirche in der Stadt? Wir wissen, daß die kirchliche Zucht bis hinab in die kleinste Hütte ging, daß der einzelne Bürger selbst außerhalb der Stadt, auf den Märkten, an fremden Orten, wachsam beobachtet wurde, daß es vor dem Konsistorium keine Sache gab, die nicht direkt oder indirekt durch geistliche Sühne gestraft werden konnte. Aber dennoch, wir glauben, man muß sich hüten, hier zu übertreiben, und darf die Gewalt Calvins und des Rates nicht als schranken ansehen. Den Rechtsmitteln nach mochte sie es sein, den Verhältnissen nach konnte sie es nicht sein. Man schätzt — ob mit Recht — die Einwohnerzahl des damaligen Genf zwischen dreizehn- und zwanzigtausend Seelen. Das war für die damalige Zeit nicht wenig, die Bevölkerung selbst aber schwankt nach Art und Zahl. Die Verhältnisse in der Welt, wirken auf die nähere Umgebung Calvins mehr als alles andere. Sowie der Satan draußen die blutige Geißel schwingt, fliehen die Bedrängtesten nach Genf. Nur den wenigsten unter ihnen wurde das Asyl auch zur Heimat; vieles verknüpfte doch die meisten noch mit der Stätte, von der sie flohen, viele warteten doch nur auf eine günstigere Wendung, um wieder heimzukehren. Verwandtschaftliche Beziehungen hielten die Verbindung mit der alten Heimat aufrecht. Jener Edelmann, der wider Wunsch Calvins nach Frankreich ging, giebt erst vor, seinem Bruder helfen zu müssen. Nicht nur friedliche Geschäfte konnten den Franzosen nach Frankreich zu rückrufen, konnte man ihm das verwehren? Was hätten die Getreuen draußen denken mögen von der Stadt Calvins, wenn man jene aufhielt, die am Kampfe um die heilige Sache, so wie ihn die meisten verstanden haben, teilnehmen wollten? — Ein direktes Verbot der Auswanderung gab es also nicht und es hat selbst nicht geschaffen werden können, als später rings um Genf die Welt in Flammen stand. Einmal hat man es versucht, schon nach wenigen Tagen muß es der Rat zurückziehen, indem er sich mit der Begründung deckt, Genf sei eine freie Stadt und da andere freie Städte solche Verbote nicht übten, wolle man ihrem Beispiele folgen. Dennoch erließ man Verbote, wenigstens pro forma. Damit beugt man jeder Anklage vor, man konnte sich auf den Buchstaben berufen, wie man es späterhin that, als der französische König sich über das Treiben der Genfer Predi-

ger in seinen Landen beschwert. „Wir verhindern nicht, daß man zu uns kommt, um zu studieren (27)" „Der Rat schickt keine Prediger nach Frankreich." Der Rat hat auch die Verschworenen nicht nach Frankreich geschickt, er hat Warnungen erlassen; soll er Wächter an die Thore stellen, und jeden aufhalten, der der Mörder des Kardinals Karl werden konnte? Sollte man den Todfeind warnen? Das hätten Engel sein müssen, und keine Menschen, von denen man das verlangen wollte. Hier gab es keine Gesetzesvorschrift und der Historiker hat von allen am allerletzten das Recht, nachträglich solche zu schaffen und nach ihnen zu richten. Wir wollen den Umstand, daß keine Quelle gegen das Verhalten des Rates von Genf spricht, durchaus nicht für die Behauptung verwerten, daß die Beherrscher der Stadt alles gethan hatten, was in ihrer Macht stand, wir wollen sagen, daß sie sich jedenfalls mehr bemüht haben würden, wenn etwa, was ja nicht zu denken ist, das Unternehmen sich gegen sie selbst gerichtet hätte. Damit ist etwas Selbstverständliches gesagt, etwas, das so nahe liegt, daß man es — übersehen könnte. „Korrekt" — um einen Ausdruck zu gebrauchen, der modern ist und doch wie keiner auf das Verhalten Genfs und Calvins paßt, — korrekt hat man sich durchaus verhalten. Calvin beruft sich in seiner Rechtfertigung Coligny gegenüber auf das, was er dem französischen Gesandten bei der Eidgenossenschaft, Coignet, seinerzeit gesagt habe (28). Coignet war ein Mann, der den Protestanten zum mindesten nicht übel gesinnt war, Bullinger kennt ihn, in Genf hat er später einmal, wie man sagt, eine kleine Summe Geldes für die Sache gestiftet. Dieser Mann erschien am 14. März, gerade am Tage der ersten Zusammenstöße vor Amboise in der Stadt (29). Er hat mit Roset gesprochen und ihn gefragt, ob wirklich auch aus Genf Leute fortgegangen seien. Der Ratsherr verneint das natürlich und beruft sich auf das Verbot der Genfer. Calvin mag vielleicht etwas vertraulicher mit ihm geredet haben, aber widersprechen konnte er wohl der Aeußerung Rosets nicht. Wie es scheint, hat Coignet sogar nicht einmal den offiziellen Auftrag gehabt, in Genf anzufragen. In der Instruktion, die der Kardinal Karl ihm am 17. Februar 1560, fünf Tage nach der Entdeckung der Verschwörung schickt, heißt es, er solle die Umtriebe aufdecken, die La Renaudie mit denen von Bern (avec ceux de Berne) betrieben habe, um den des Glaubens wegen Unzufriedenen (den Calvinisten) Vorschub zu leisten (39). Wir sehen nicht nur, daß der Kardinal Karl die Verschwörung ganz richtig als Sache des La Renaudie ansieht, sondern

auch, daß er — so nahe es doch auch eigentlich liegen sollte — sogar keinen ausgesprochenen Verdacht gegen die Genfer hegt. Diese aber konnten sich mit der Antwort Rosets genügend decken.

Wir haben schließlich noch nachzusehen, ob es Anzeichen dafür giebt, daß Elemente in Genf waren, die sich einem amtlichen Verbote hätten entziehen können, ob mit anderen Worten die Macht der Herrschenden so vollkommen war, daß sie sich durchsetzen konnte, auch wenn ihre Stimmung nicht so geteilt gewesen wäre, wie wir es anzunehmen wagten. Calvin selbst giebt uns in seiner Darstellung ein Bild seiner Lage. Die Verschworenen verhandeln geheim, aber man hört ihr Flüstern. Man stellt einzelne zur Rede, sie leugnen jeden Anteil. Gab es noch mehrere, die gleich jenem von Calvin, Beza und Viret vernommenen Schwätzer an die Einflüsterungen La Renaudies glaubten: der Reformator billige die Sache im Stillen — gab es noch mehrere dieser Art, dann konnten sie lügen mit der Ueberzeugung, Calvin damit einen Gefallen zu thun. Waren die, die die Stadt verlassen wollten, bekanntere Männer, dann konnten sie nicht heimlich entweichen, dann mußten sie vielleicht wie jener beklagenswerte Edelmann handeln, d. h. auch lügen. Aber die meisten, wie Calvin sagt, waren Leute niederen Standes. Es ist auch fraglich, ob alle jene, die die Stadt verließen, um zu La Renaudie zu stoßen, auch Bürger von Genf gewesen sind. Die Flüchtlinge haben es nicht immer eilig gehabt mit der Erwerbung des Genfer Bürgerrechts und gerade in diesem Jahre hatten ja Scharen von Vertriebenen in einer noch nie erreichten Zahl sich nach Genf gewendet (31). Der Rat hat die verschiedensten Motive, die Einschreibung der Fremden zu wünschen, es ist nicht allein nur das Bedürfnis, Zucht und Ueberwachung zu erhalten. Wir hören im Anfange dieses Jahres den Rat klagen, daß Einwohner italienischer Nationalität und reiche Kaufleute nicht die Pflicht der Anmeldung erfüllen, um das Bürgerrecht zu erhalten. Es wäre besser, sie thäten es, wüßte man ihre Namen, so würde es leichter sein, sich ihrer zu versichern, auch würde man finanziellen Nutzen daraus gewinnen können (32). Einen recht wertvollen Einblick gestattet eine Mahnung des Konsistoriums an den Rat, die gerade in unserer Zeit erhoben wird. Die Aeltesten ersuchen den Rat, die Edikte gegen die „gehenden und kommenden Fremden" zu gebrauchen, die durch Lästern, Fluchen und Verleumden die Ordnung stören, und die sich hinter den Vorwand verschanzen, daß sie nicht Unterthanen der Stadt Genf seien (33). Deren gab es nun allerdings viele, wie wir aus dem Umstande schließen

können, daß aus den vielen Hunderten, die gerade im Jahre 1559 Genf aufsuchten, nur 58 neue Bürger für die Stadt gewonnen wurden (34) und in diese kleine Zahl sind eingerechnet: Calvin, Beza, Viret, Spifance, sowie die drei neuen Lehrer für die Akademie Chevalier, Berand und Tagant. Es ließen sich noch einzelne kleine Beispiele aus den amtlichen Registern und Protokollen anführen für das, was Kampschulte wohl mit Recht hervorhebt: in rein bürgerlichen Angelegenheiten zeigt die Genfer Obrigkeit nicht jenen löblichen Eifer, der in kirchlich-geistlichen Dingen waltete.

Was ergiebt sich nun aus diesen Daten? Wir kennen vor allem die Gebundenheit der Stellung Calvins, die ihm große Verantwortung auflud, aber auch große Hoffnungen nahelegt. Denn das ist klar, ein glücklicher Ausgang des Versuches La Renaudies, der eine tiefgreifende Veränderung in Frankreich wohl hätte hervorrufen können, würde zweifelsohne auch die Situation Genfs verbessert haben. Erwägungen dieser Art mögen bei Calvin vielleicht erst an zweiter oder dritter Stelle gestanden haben, daß sie jedoch gar nicht mitgesprochen hätten, glauben wir nicht, seitdem wir wissen, daß der Tod Heinrichs II. in Genf als eine Befreiung aus unmittelbarer Gefahr begrüßt wurde. Wir haben, so weit es die wenigen und vielleicht nicht ganz zuverlässigen Quellen erlauben, die Frage: Hat Calvin alles gethan, um eine direkte Unterstützung des Aufruhrs durch die Genfer zu vermeiden? folgendermaßen entscheiden wollen: das offizielle Genf hat ebenso korrekt gehandelt wie Calvin, man kann jedoch — das ist ein Wahrscheinlichkeitsschluß, kein Resultat aus den Quellen — nicht mit ungeschmälerter Kraft gegen Umtriebe aufgetreten sein, die sich im letzten Grunde ja gegen den verhaßtesten Feind der Kirche, gegen die Machthaber wider Recht, — wider Recht auch nach der Auffassung Calvins — richteten. Kleine einzelne Anzeichen sprechen überdies dafür, daß die Obrigkeit in der von Fremden überfluteten Stadt nicht jeden einzelnen beherrschen konnte, daß wir uns vor einer übertriebenen Vorstellung von ihrer und auch von Calvins Macht wohl hüten müssen. Wir werden später hören, daß es wohl Leute gab, die ihre Teilnahme an den Unruhen in Frankreich auch vor der Oeffentlichkeit zu vertreten wagen, und zwar mit dem Hinweise, daß die Prediger, die solches verbieten, nicht allein das Wort Gottes besäßen.

Fünftes Kapitel.

Die letzten Monate bis zum Ausbruche der Katastrophe von Amboise. Erneutes Eingreifen der Straßburger.

Das neue Jahr bricht für die Genfer mit großen Sorgen und wenig Hoffnungen an (1). Ueber die Dinge in Frankreich scheinen sie nichts Sicheres zu wissen, aber sie erwarten täglich mit Spannung den Ausbruch des Sturmes und hören nicht auf, zu warnen (2). Gott — so sagt Beza — müsse entweder durch irgend eine unerwartete Wendung helfen, oder aber irgend einen Fürsten (Anton? Condé, die Deutschen?) ermuntern. Der Freund Calvins weiß nicht, ob den Verschworenen eine gerechte Berufung zur Seite stehe, aber er ist überzeugt: die Geduld der Getreuen ist am Rande. Und wieviel Mord und Blutvergießen wird entstehen, guter Gott, wenn man auf diese Weise streitet — ruft Beza aus, als er von der Ermordung des durch protestantische Hand gefallenen Parlamentspräsidenten Minard berichtet (3).

Die Protestanten in Frankreich lassen sich nicht mehr einschüchtern. Am 6. Januar veranstalten sie zu Toulouse bei lichtem Tage, 500 bis 600 Personen stark, ein öffentliches Abendmahl. Ein italienischer Beobachter gab um diese Zeit traurige Schilderungen der Lage (4). Was nützt es, meint er, wenn man die Geringen unter den Ketzern überfällt und die Großen (Condé, Navarra, Coligny?) verschont?

Allgemein fühlt man, daß irgend etwas in der Luft liege und auch unter den Freunden Calvins lebt diese unruhvolle Stimmung. Blaurer frägt den Reformator: Was treiben Viret, Beza, ich wundere mich, daß Beza nichts von Coligny schreibt (5). Coligny? Warum Coligny? Sind Aeußerungen wie sie unter den Verschworenen umgingen, auch zu ihm gelangt, glaubt auch Blaurer an die geheime Teilnahme dieses Edelmannes an den Plänen derer um La Renaudie? — In Bern muß man jedenfalls gut unterrichtet gewesen sein, denn La Renaudie, der von Genf aus dorthin gereist war und seinen Schwager Caspar Heu in die Angelegenheit der Verschwörung eingeweiht hatte, konnte nicht spurlos kommen und gehen. In Straßburg scheint man sogar durch direkt Beteiligte von dem Plane unterrichtet worden zu sein, denn Zanchus, ein Kollege Hotomans, schreibt bereits im Dezember (6): ein Franzose, den man nach Frankreich geschickt hatte (Villemongis?) ist mit wichtigen Nachrichten

aus Paris zurückgekehrt: Der Konnetable (Montmorency) lebe mit den Guisen in bitterer Feindschaft, er habe sich und seine ganze Macht dem Navarra angeboten, dieser wäre jedoch feige gewesen. Daher bliebe nur noch eines übrig: Man müsse besorgt sein vor schrecklichem Aufruhr im ganzen Königreiche nach dem Beispiele der Schotten, denn die Zahl der Gläubigen und zwar der Leute nicht geringen Standes sei unendlich groß (7). Aufruhr nach dem Beispiel der Schotten? Es war noch nicht lange her, daß der schottische Adel einen Kardinal, der politische und kirchliche Gewalt vereinigen wollte, umgebracht hatte (8). Zanchus, der „vinculus et amicus" Hotomans ist also deutlich unterrichtet, sollten Sturm und Hotoman weniger wissen? Aber wir finden keine Spur, daß zwischen Genf und Straßburg über die Lage in Frankreich gerade in dieser entscheidungsvollen Zeit korrespondiert worden wäre. Erst am 26. Februar, also zwei Monate später, schreiben Sturm und Hotomanus, daß sie Kunde von großen Gärungen in Frankreich empfangen hätten (9). Und dann läßt Calvin noch einen ganzen Monat auf die Antwort warten. Er schreibt erst, als der Ausbruch der Katastrophe unzweifelhaft nahe bevorsteht.

Indessen gedieh die Bewegung in Frankreich zur Reife. Die Verschworenen waren am 1. Februar zu Nantes zusammengekommen, um über die Ausführung des Unternehmens gegen die Guisen zu beraten. Dann ist La Renaudie zum zweiten Male zu Condé gereist. Am 12. Februar erfährt auch der Hof von dem Plane der Ueberrumpelung. Vorher schon war man von Blois nach Amboise übergesiedelt. Auf dem Wege dorthin merkt man bereits Anzeichen einer feindlichen Stimmung. Wir haben ein Zeugnis von der Angst des Kardinals Karl in jenen Tagen. Der Konflikt mit England, der immer mehr dem Ausbruche entgegenreift, wird zum Vorwande genommen, um die Chatillons an den Hof zu rufen (10). Die Königin-Mutter hege — so heißt es — großes Vertrauen zu diesen Herren, sie fühle sich sicher, wenn sie in ihrer Nähe weilen. Tornabuoni will auch wissen, daß der junge König entschlossen sei, selbst zu handeln und zu regieren (11).

In diesen Tagen meldet sich auch Hotomanus mit einem aufregenden und zum Teil dunklen Schreiben wieder in Genf. Er behauptet, daß in der Gascogne und Provence die Calvinischen die Götzenbilder niederreißen. Mehr als 61 000 Mann stünden unter Waffen (eine Aussage, die von den am 16. März vor

Amboise Gefangenen wörtlich wiederholt wird) (12). Diese Zahl sei — fährt Hotoman fort — in den Rollen der Kirche verzeichnet worden. Dann geht es in zusammenhanglosen Sätzen weiter: Er (H.) und Sturm wollten Anfang März nach Heidelberg reisen (13). Der Mansfeldsche Sekretär habe Wunderdinge über — Grumbach geschrieben. Grumbach sei bereit, gegebenen Falles den Brutus zu spielen, wenn ein Fürst (Condé?) die Sache (mit seiner Billigung) decke (14). Auch an den Kurfürsten will Hotoman schreiben, damit jene beiden (Mansfeld, Grumbach?) durch dessen Ansehen und Anwesenheit ermutigt würden. Wenn er (Hotomanus) vom Kurfürsten etwas Wichtiges empfange, wolle er entweder selbst nach Genf eilen oder einen Boten dorthin senden. Sturm, der ein Schreiben beilegt, fügt hinzu: Diese (die französischen) Dinge erfordern die größte Eile, bevor sich die Feinde dagegen rüsten. „Wer den Antonius beseitigen würde, der würde den ganzen Kampf beenden. — Du weißt, wen ich meine (Franz Guise!) und wie der Rat des Cicero gelautet hat." „Ich glaube nicht, daß Philipp von Spanien den Guisen Hilfe bringen wird, wenn nicht die Königin-Mutter ihn anruft. Sie (die Guisen) haben ihre Heerführer aus Deutschland nach Frankreich gerufen. Wir müssen uns daher bemühen, daß die Unseren gerüstet sind, wenn es zum Waffenkampf kommt." „Aber, schnell sage ich, so schnell als möglich." — Auch Sturm spricht von einer Reise nach Heidelberg zum Kurfürsten.

Diese beiden Briefe der Straßburger stellen uns vor Rätsel. Zunächst denken wir an das, was Sturm und Hotoman im September über die Wiedergewinnung von Metz durch eine Verbindung der französischen und deutschen protestantischen Bewegung planten. Aber die Beziehungen zwischen jener Angelegenheit und dieser neuen sind nur dunkele, man kann nur vermuten und nichts beweisen. Sicher ist allein das: Die Straßburger sehen in Frankreich eine nach ihrer Meinung riesengroße Bewegung gegen die Guisen emporgären und bemühen sich, ihr in letzter Stunde von Deutschland aus Hilfe zu bringen. Der Gedanke ist im letzten Grunde derselbe, wie in jenem September-Plane. Sind es auch die Personen? Ist der Mann über 50 Jahre, der damals genannt wird, identisch mit dem nun erwähnten Grumbach, der jetzt den Brutus spielen, den „Antonius" (Franz Guise zweifelsohne!) beseitigen will, wenn ein Fürst seine Sache decke? Grumbach war „ein Mann über 50 Jahre" — das aber ist auch der

einzige Anhalt, die einzige klare Verbindung, die neben vielen undeutlichen zwischen den Hotomanschen Vorschlägen vom September und Februar bestehen.

Ueberraschend ist, daß eben um diese Zeit, wo in Frankreich der Hof vor dem Aufruhr zittert, und in Deutschland Unruhe wegen der Grumbachschen Werbungen herrscht, Herzog Christoph eine der Hotomanschen Behauptung frappierend ähnliche Bemerkungen macht (15). Er weist am 17. Februar Herzog Albrecht von Bayern gegenüber den Verdacht, mit Grumbach zu „paktieren" zurück. Auch für den König von Frankreich gelten dessen Werbungen nicht — sagt er — sollten aber die Grumbachschen „nach geübten muetwillen im reiche" dennoch nach Frankreich ziehen, so würde es eher „etlichen fürnemen von fürsten und anderen in Frankreich zu gut beschehen, so von wegen jetziger Regierung und grausamer, unerhörter tirannei sich gegen jetzigen regenten ufwerfen und ein entpörung anstellen möchten." In einigen Städten des Reiches soll Geld für diese Zwecke bereit liegen (16). Im März richtet Zasius an Herzog Albrecht und den Kaiser Briefe über protestantische Anschläge, er sieht furchtbare Gefahren drohen, „etliche nicht hohe Leute" sollen den Umsturz anfangen. Der Krieg soll sich vom Reiche aus über Frankreich Spanien, Rom ausbreiten (10). Dem Herzog Albrecht zeigt er an, daß in Württemberg auch gerüstet werde, es scheine, „die evangelici wollen der Sache durch die Finger sehen und diesem platzregen freien Lauf lassen" (11). Nacheinander tauchen Dinge auf, die eine leise Beziehung zu den Gedankenkreisen Hotomans zweifelsohne verraten. An demselben Tage, wo Zasius diese Dinge berichtet, schreibt er dem König Ferdinand von einer Unterredung, die er mit dem Herzog Christoph gehabt hat (19). Der Herzog habe ihm vertraulich mitgeteilt, daß das Regiment des Königs von Frankreich dem Untergange nahe sei, der König sei „judicatus laeprosus" und könne nicht mehr lange leben. Kindsblut würde angewendet, ihn zu heilen. Und dann sei der Herzog auf die Wiedergewinnung von Metz zu sprechen gekommen, (!) man solle ihm die Stadt preisgeben, er wolle sie auf seine Kosten und mit Hilfe guter Leute erobern, doch möge man sie ihm dann als erbliches Reichslehen geben. Am Schlusse des Gesprächs, in dem auch die protestantischen Beziehungen zu England herangezogen werden, kommt Zasius wie-

der auf die Anschläge der Protestanten zurück. Christoph sei stutzig geworden, dann aber habe er beteuert, daß die Fürsten damit nichts zu thun hätten. Gemeiner Aufstand, meint Christoph, würde ja am Ende jedem selbst in den Busen rinnen. Freilich, so fügt er hinzu, der Tumult in Frankreich müsse besorgt machen, da sich zahlreiches deutsches Kriegsvolk einmengen könnte. Kann man das nicht verhindern? frägt Zasius. Christoph gab darauf keine entschiedene Antwort: vielleicht sei es möglich, er an seinem Teile wolle es daran nicht fehlen lassen. Die „Metzer Frage" taucht also abermals auf und wiederum in Verbindung mit den drohenden Unruhen in Frankreich. Wenn nun auch Christoph dem Gedankenkreise der Straßburger nahe steht, so waren seine Motive doch wesentlich andere. Sein Rechtsgefühl und auch sein dynastisches Empfinden machten ihm Metz verlockend. Als Lutheraner hat er nicht so sehr den Wunsch — oder er hat ihn überhaupt nicht — den Calvinisten zu helfen und die Guisen zu stürzen. So kann also Hotomanus Plan, was das äußerliche Ziel anlangt (Rückgewinnung von Metz) in Deutschland Freunde finden, aber das, was ihm gerade am nächsten lag, weltliche Hilfe für die junge französische Kirche, konnte für Christoph, ja sogar für den Pfälzer nicht Motiv der Politik sein. Von einer auch nur indirekten Beteiligung der deutsch-protestantischen Fürsten an dem Amboiser Handstreich kann darum nicht die Rede sein, wir haben, wie gesagt, nur Anzeichen dafür, daß Hotomans Plan vom September jetzt, im Februar — wenn auch unter anderen Voraussetzungen und Motiven ihnen wohl nicht ferne lag.

Soweit die deutschen Fürsten. Sturm, der kühler sieht als sein Freund, wird an ihre direkte Hilfe nicht gedacht haben, aber an das Eingreifen Grumbachs glaubt auch er und wagt darum die Reise nach Heidelberg. Was mag seine Hoffnung bestärkt haben? Hat Grumbach wirklich die ernstliche Absicht gehabt den Brutus zu spielen, wie es Hotomanus sagt? Es kann doch nicht sein, denn in dieser Zeit hatten ihn die Guisen schon auf ihre Seite gezogen (20) und wir wissen nicht, auf welche Thatsachen sich eine Behauptung stützt, die Grumbach einen erbitterten Gegner der Lothringer nennt (21). Sturm selbst weiß übrigens ganz gut, daß Grumbach noch in französischen Diensten steht, er nennt seinen Namen unter den Söldnern, die die Guisen zu sich zurückrufen, er macht ferner eine Bemerkung, die seine Auffassung von der Lage wohl verrät. Grumbach habe sie nach Heidelberg gerufen. Also — setzt

Sturm hinzu — werden wir sie (die Guisen) mit ihrem eigenen Geld eschlagen und uns verteidigen, wenn sie anfangen (22). Der Gedanke Sturms ist klar: Grumbach steht zwar in französischen Diensten und bezieht französischen Sold, aber er will für unsere Sache fechten, und darum — wie wunderbar gestalten sich die Umstände — wird der schlimme Feind mit seinem eigenen Geld geschlagen werden. Der Kurfürst von der Pfalz spielt in dieser Sache lediglich die Rolle des Protektors, er soll Grumbach nur ermutigen. Hotoman geht auch darin, wie es scheint, weiter. Er baut besonders auf die Willfährigkeit des Pfälzers, er sähe in der That immer mehr ein, daß dessen Gesinnung gegen sie die beste sei, er hoffe nicht nur, sondern vertraue sogar darauf, daß die Reise nach Heidelberg Erfolg habe.

Es frägt sich nun allerdings immer noch, wie sich die Straßburger ihren Plan im einzelnen dachten. Zwei Möglichkeiten gab es, entweder man flankierte den französischen Vorstoß gegen die Guisen durch eine gleichzeitige Bewegung gegen Metz, oder aber, man wartete den Erfolg der Verschwörung in Frankreich ab und benutzte die Umwälzungen in Frankreich nachträglich.

Hotomanus scheint sich noch mit der ersten Vorstellung getragen zu haben. Seine Vorschläge vom September sehen aus, wie eine gemeinsame Aktion von deutscher und französischer Seite, geleitet im glücklichsten Falle von jenem Eubulus. Jetzt stellt sich Hotomanus aber ganz auf den Boden der indessen emporgewachsenen französischen Bewegung, jetzt denkt er an einen Brutus. Das verrät nicht nur seine heutigen Wünsche, sondern auch seine Vorstellung von der Rolle des Grumbach. Dieser soll wohl direkt und persönlich eingreifen und Hotomanus hofft es, seitdem er über dessen Sinnesart unterrichtet ist. Sturm hingegen denkt an diese blutige Rolle des Grumbach nicht, er erwartet das Entscheidende von französischer Seite und wundert sich deshalb, daß dem Aufruhr in Frankreich nicht sogleich der Tod des Feindes folgt, daß nicht alles gleich zusammenläuft. Uebrigens hat Sturm, wie eine Aeußerung Friedrichs von der Pfalz vermuten läßt, den Ausbruch der französischen Empörung schon am 10. März erwartet. Friedrich schreibt nämlich am 5. März (23), am Tage nach der Ankunft des Straßburger: In Frankreich sei geplant worden, bis zum „10. hujus alle Pfaffen durchaus doth zu schlagen" und — fügt er in einem, seine eigene Haltung vollkommen erklärenden Satze hinzu — „und ob ich woll vor meyn person zu dergleichen seditionen, tumulten und entberungen

ungern raten wollt, auch nit biillichen kann, so wayß ich doch nit, was gott in seynem reych in dem und anderen vorsehen". Man könnte glauben, es sei eine deutsche Ueberſetzung der eigentlichen Auffassung Calvins! An Johann Wilhelm schreibt der Kurfürst ganz ähnlich, er verwirft den Aufruhr, aber, fügt er hinzu — so kann ich doch nit wissen, was der allmächtig in seinem Rat beschlossen hat(24).

Ueber die Reise der Straßburger nach Heidelberg wissen wir nur wenig. Französische Flüchtlinge der Stadt sollen die Reisekosten aufgebracht haben (25). Am 4. März müssen sie in Heidelberg angekommen sein, denn die Nachrichten Friedrichs von der Pfalz vom nächsten Tage verraten, daß man französische Dinge verhandelt hat. Grumbach ist in Heidelberg und muß wohl bis nach dem 10. März dort geblieben sein, da der Kurfürst in seinem Schreiben vom 16. März erwähnt, daß der Edelmann erst vor wenigen Tagen von Heidelberg verritten sei (26). Hotomanus hat dem Fürsten jene bekannte Denkschrift Colignys über die Belagerung von Saint-Quentin vorgelegt. Offenbar hatte er keine besseren Beweise für den Anteil des Admirals an dem Unternehmen. Oder wollte er den Glauben erwecken, mit jenem mächtigen französischen Protestanten Verbindung zu haben? Im übrigen scheint man dem Kurfürsten eine übertriebene Vorstellung von der Macht der Guisenfeinde gemacht zu haben, wenn wir Friedrichs Bemerkungen vom 16. März auf Mitteilungen der Straßburger zurückführen dürfen. Der Kurfürst schreibt an Johann Wilhelm „es sollen die Franzosen mechtig und das regiment an des kunigs hoff zu dempfen vorhabens seyn, man will sagen, es seien in die 12 000 pferdt und 100 000 zufuß beysammen, also wie sie schreyben, das es eyn übermaß seye, und sies nit begehren", — und sies nit begehren? (27).

Die späten Schritte der Straßburger blieben aber resultatlos, denn weder die deutschen Fürsten noch Grumbach haben schließlich eingegriffen, ja, außer Friedrich und Christoph scheint niemand vorher eine deutlichere Kunde der kommenden Ereignisse gehabt zu haben. Wie die Dinge aber gekommen wären, wenn La Renaudie mehr Glück hatte, das wagen wir nicht zu entscheiden. Von Calvin können wir sagen, er hätte schnell entschlossen eingegriffen, um das glücklich Begonnene glücklich zu verwerten — ob wir es auch von den Deutschen annehmen dürfen? Wenn wir an die Folgezeit denken, dann muß die Antwort lauten: schwerlich.

Die Haltung des Genfers gegenüber dieser Bewegung ist mit zwei Worten gekennzeichnet: er kennt die Bemühungen der Straßburger, aber alle diese Versuche, gleichviel nun ob er sie innerlich billigt oder nicht — wir wollen und können das nicht klar entscheiden — bleiben von seiner Seite aus unbeantwortet Sein Schreiben an Sturm vom 23. März ist, wie aus den ersten Worten hervorgeht, eine Antwort auf die Nachrichten der Straßburger vom 26. Februar. In der Zwischenzeit fiel kein Wort von ihm.

Es bleibt übrig, noch einige Einzelheiten in diesem Unternehmen festzuhalten. Hotomanus soll von Heidelberg aus mit einem Schreiben des Kurfürsten zu Condé gereist sein. Soweit wir die Haltung Friedrichs kennen, kann der uns nicht bekannte Brief kein positives Hilfeangebot enthalten haben. Außerdem konnte ja zwischen dem 4. und „10. hujus" an einen ernsten Schritt nicht mehr gedacht werden. — Die Guisen haben früher dafür Sorge getragen, ihre mildere Gesinnung in Deutschland bekannt werden zu lassen. Ein doctor alhie aus Frankreych burtig (Rascalon?) — berichtet Friedrich von der Pfalz am Tage nach der Ankunft der Straßburger — hat erzählt, der Herzog von Guise habe versprochen, daß die inquisition eyngestellt soll werden und mit der ernstlichen persecution innegehalten (28). Die schwüle Stimmung am französischen Hofe ließ solche Gedanken wohl reif werden. Am 8. März erschien ein Edikt, das die religiösen Verfolgungen einzustellen befiehlt. Auf die Aufrührer macht dieses Einlenken in letzter Stunde keinen Eindruck. In dieser königlichen Kundgebung werden scharfe Anklagen gegen gewisse Prediger aus Genf erhoben, meist gewöhnliche Gesellen ohne Kenntnisse (29). Damit bereitet man die Angriffe auf Genf und Calvin vor, sie konnten selbstverständlich nicht ausbleiben.

Der Verlauf des Amboiser Aufruhrs selbst ist bekannt. Am 2. März zeigen sich die Verschworenen schon vor den Thoren der Stadt. Verworren wie die ganze Vorbereitung war auch die Ausführung. Die Trupps werden einzeln gefaßt, geschlagen, zerstreut und gefangen genommen. Am 17. und 18. März finden einzelne Gefechte statt. La Renaudie selbst fällt nach tapferer Gegenwehr im Kampfe.

Calvin, der in diesen letzten Wochen sich vollkommen passiv verhalten hat, muß doch von jeder Einzelheit genau unterrichtet gewesen sein. Dafür legt sein Schreiben an Sturm vom 23.

März ein beredtes Zeugnis ab. Mit verhaltener Ungeduld, die ganz seiner eigentlichen innersten Empfindung entspricht, sieht er dem unklaren Treiben zu. Die Säumigkeit der Verschworenen lastet ihm quälend auf der Seele. Mit überlegener Verachtung spricht er von dem feigen Zögern der Leute, die noch nicht ausgeführt hätten, was sie vor Mitte März (am 10.?) beginnen wollten. Er zweifelt an der Zuverlässigkeit derer, die sich Führer der Sache nennen. Sicher wird man binnen drei Tagen irgend etwas hören(30). Ihn (Calvin) kann der Ausgang nicht überraschen. Er wiederholte das später auch Coligny gegenüber. Selbst ans Reisen denkt Calvin. Wohin will Calvin reisen? Nach Deutschland — nach Frankreich — er, der kranke Mann?

Genug, es kam nicht so weit, denn bald darauf mag die Kunde von dem fehlgeschlagenen Handstreich gegen die in Amboise mit dem jungen König liegenden Guisen nach Genf gedrungen sein. Die Prophezeiung Calvins hatte sich erfüllt.

Sechstes Kapitel.

Die Anklagen gegen Calvin und Genf. Die Wirkung des Ereignisses von Amboise auf die Haltung des Reformators.

Es war selbstverständlich, daß sofort nach dem mißlungenen Handstreich gegen die Guisen der Verdacht der Mitschuld oder sogar der direkten Teilnahme auf Calvin sich richtete. Aber dieser war nun innerlich gerüstet, denn der Zwiespalt seiner Empfindungen, dieses Schwanken zwischen lauter Abneigung und leiser Hoffnung, hörte auf in dem Augenblicke, als das Mißlingen des Versuchs jenes La Renaudie in Genf bekannt wurde. Aber freilich, die Verteidigung vor ungerechtem Verdacht war nicht leicht, denn jedes öffentliche Wort konnte die unruhvolle Stimmung unter den Seinen aufstacheln und den Feinden Gelegenheit zu neuem Argwohn bieten. Schließlich gab es ja auch etwas, das durch keine Rechtfertigung beseitigt werden konnte, etwas, das auch die gerechten Gegner, ja sogar die Freunde des Reformators sicher wußten — oder soll man sagen fühlten: Die Gewißheit nämlich, daß Calvin im Innersten den Sieg der Guisen bedauerte.

Roset sagt in seiner Chronik: man richtete von allen Seiten den Haß auf Genf, wie wenn eine solche That von dort aus-

gegangen. Am 13. März will ein italienischer Beobachter wissen, daß die Aufrührer von Genf von den Engländern und Schotten unterstützt werden (1). Am Tage nach dem letzten Gefecht vor Amboise meint Chantonnay, daß die Straßburger und Engländer die Verbannung der Guisen gewollt hätten, aber die von Genf seien weitergegangen, sie hätten ausdrücklich erklärt, daß man von Rechtes wegen alle Gegner töten könne (2). Wir sehen jedenfalls, daß diese Auffassung in Straßburg nicht, aber in Genf ausgesprochen wurde. Haller und die Berner scheinen auch leise von der Anteilnahme des Reformators und seiner Stadt überzeugt zu sein. An Bullinger schreibt Haller, daß man in Bern fürchte, es könne entdeckt werden, daß dieser Aufruhr in der Stadt Calvins ausgeheckt worden sei (3). Andere Stimmen sprechen von Tausenden, die von dort nach Frankreich gezogen wären (4). Bullinger ist sichtlich verlegen, wie er die Genfer vor den Verdächtigungen schützen solle, die in seinen Kreisen öffentlich ausgesprochen werden (5). Blaurer gesellt sich ihm zu (6). Calvin schweigt bis in den Mai hinein, er läßt sich erst zur Antwort drängen. Roset meint, er habe die ganze Sache für nichtig gehalten (7), wir meinen, es war die vorsichtige Sorge, Aufregungen zu vermeiden, die jede seiner Aeußerungen erwecken mußte. Im April haben er und Beza sich in Genf verteidigen müssen, in diesem Monat hat der Reformator dann Mahnungen an die französischen Kirchen gerichtet (8). Der Wut der Feinde sei nicht mit Hilfe des fleischlichen Armes zu begegnen. Der Dienst Gottes und seine Ehre seien das Höchste. Wir können nichts Besseres thun, als mit Euch beten, der heilige Gott möge uns in seinem Schutz erhalten, denn, wenn Ihr bestürmt würdet, wir würden nicht weit vom Schusse sein. Sie sollten still ihre Versammlung halten und warten, bis der Herr die großen Thore öffnen werde. Ueber die Gefahr, die Genf selbst bedrohen soll — Languet und die Berner wissen davon zu erzählen und in der Stadt selbst gehen die schlimmsten Gerüchte um (9) — über diese Gefahr urteilt Calvin gerade jetzt kühl und ruhig, gleichsam als wolle er zeigen, daß in seinem guten Gewissen hierin keine Sorge aufkommen könne (10). Er meint, daß er zwar nicht unbesorgt sei, aber doch niemals veranlaßt werden könne, etwas zu thun, ehe er nicht den Grund der Befürchtungen klar erkenne. — In allen seinen Verteidigungen berührt Calvin nicht einmal andeutungsweise die Pläne der Straßburger, aber, was noch wichtiger ist: er unterläßt es vollkommen, auf einen Umstand hinzuweisen, den Freund und Feind, auch seine nächste

Umgebung erkennen, den er selbst doch recht gut für seine eigene Rechtfertigung hätte ausbeuten können: An dem Unternehmen von Amboise hatten ja nicht nur Calvinisten teilgenommen, die Motive waren doch verschiedenster Art. La Renaudie selbst handelte ja mehr aus persönlichem Haß, denn aus religiösen Antrieben. Roset stellt es in seiner Schilderung dar, als hätten sich die Getreuen von Genf den Verschworenen zugesellt, gleichsam um die Gelegenheit zu ergreifen, das Evangelium zu fördern. Ein Mann aus der Umgebung Calvins schrieb in den Tagen, als sich der Reformator an Sturm wendete, in Frankreich stünden große Veränderungen bevor. Die Prinzen können die Tyrannei nicht ertragen. Erstaunliche Nachrichten (die Straßburger Briefe) seien eingetroffen. Papisten und Evangelische thäten sich zusammen (11). Sicher, ich täusche mich nicht, wird der Herr in Frankreich bald ein großes und unerhörtes Werk vollbringen. Wie anders als in diesem und den Berichten Sturms an den König von Dänemark (12) stellt sich die Amboiser Angelegenheit bei Calvin dar. Der Straßburger verlegt das Schwergewicht auf die politischen Gründe des Versuches, von seinen eigenen Bemühungen sagt er allerdings nichts. Ein großer Teil des Adels, viele Obrigkeiten hätten sich an der Sache beteiligt. Warum hat Calvin nicht darauf hingewiesen? Warum hat er nicht auf die Papisten hingedeutet, um zu zeigen, wie wenig diese Sache mit seinem Namen zusammengebracht werden könne? Hat er geglaubt, es läge nicht im Interesse der Sache, seine Getreuen im Bunde mit diesen Papisten zu nennen? Glaubte er, daß es klug sei, auf den politischen Charakter dieser Bewegung nicht hinzudeuten? Wir meinen, daß alles dieses unter gewissen Einschränkungen bei ihm mitgewirkt hat. Er hat wohl, wenn wir recht sehen, von Anbeginn an fast nur die religiöse Seite dieser Angelegenheit im Auge gehabt, zumal ja die, die ihn umwarben, wie wir sahen, gerade diese geflissentlich und begreiflicher Weise betonen. Natürlich konnten ihm auch die anderen Beweggründe nicht verborgen bleiben, aber wie könnte er, etwa Coligny gegenüber, den politischen Charakter des Versuches andeuten? Darüber hatten sich diese beiden Männer nichts zu verraten, das waren beiderseits persönliche Dinge, und außerdem hätte diese Art der Entschuldigung ihn selbst wohl reinigen können, nicht aber auch die Getreuen, die an sich schon schwer genug mit dem Vorwurfe politischer Umtriebe belastet wurden. Auch war ihm die politische Seite der Angelegenheit dem Wesen nach unsympathisch.

Die Anklagen gegen Calvin von seiten späterer Geschichtsschreiber können uns hier nicht beschäftigen. Es ist nicht immer nur die Tendenz und Parteinahme des Historikers, die sie aussprechen, sondern oft die Weltanschauung des Geschichtsschreibers. In unsere spezielle Frage, in die Frage: wie stand Calvin der Widerstandsbewegung in Frankreich gegenüber, wirkt nicht selten eine Auffassung vom Staate und der Obrigkeit hinein, die der Geschichtsschreiber aus seiner eigenen Zeit auf diese Vergangenheit überträgt. Es kommt hier nicht darauf an, gegen unhistorische Anklagen zu polemisieren, sondern darauf, eine Frage herauszuheben, die in der Erforschung der Motive des Reformators eine wesentliche Rolle spielt. Er steht in keinem verpflichtenden Verhältnis zu jener Obrigkeit, die durch die Pläne des La Renaudie gefährdet wird. Er muß und kann sowohl äußerlich, als innerlich nur ihr Feind sein, ihr Feind deshalb, weil jene Obrigkeit Gegnerin seiner Kirche ist. Nur das allein und nicht die ständisch politische Nebenbestrebung fällt in seinen Gesichtskreis. Wir haben kein Zeugnis von ihm oder über ihn, daß er etwa gleich jenen anderen etwas an der Form der Regierung — um es theoretisch zu sagen — ändern wollte, daß er die souveräne Autorität der Krone im Sinne ständischer Regungen niederdrücken möchte. Für ihn ist in diesem Stadium die ganze Angelegenheit eine Personenfrage, es handelt sich um den ältesten Prinzen von Geblüt. Dahinter steht allerdings der große sachliche Gesichtspunkt, das Reich Christi, d. h. der Sieg der reinen Lehre ist in Frankreich zu erkämpfen. Es ist ihm freilich nicht gleichgiltig mit welchen Mitteln — ob mit gerechten oder ungerechten — dieser Sieg errungen wird, aber, als er sieht, daß die Bewegung an seinem prinzipiellen „Nein" vorbeistrebt, weicht auch er innerlich schon ein wenig von seiner Forderung ab, von der Forderung nämlich: nur der König von Navarra darf handeln. Wir setzen diesen Umschwung, besser dieses leise Zurückweichen von der vorwärtsdrängenden Bewegung in jene Stunden, wo La Renaudie in Genf von ihm abgewiesen wird. Von da ab gehen die Dinge sichtbar über ihn hinweg, er schließt die Augen, quälende Dissonanzen erfüllen ihn, Dissonanzen, aus denen doch leise lockende Töne herausklingen. Sein Kampf gegen die Mächte unbedachten Widerstandes ist äußerlich zum Abschluß, wenigstens zunächst gekommen, innerlich, glauben wir, kämpft er ihn weiter. Und wo lag die Entscheidung in diesem verborgenen Kampfe? Sie hing einzig und allein von dem Erfolge oder dem Mißlingen

des Versuches von La Renaudie ab. — Als das letzte eintrat, da erwacht in ihm, wir meinen, stärker noch als zuvor, alles das wieder, was von den radikalen Wünschen der Guisenfeinde verschüttet worden war. Er ist der Prophet gewesen, er hat alles verkündet, man hat ihn nicht gehört, man hat sich in dieses thörichte, unsinnige Beginnen hineinziehen lassen. Später gesellt sich das Mitleid für die Leidenden hinzu, das aus seinem strengen Mund doppelt innig klingt. Ganz jedoch versinkt in seiner Erinnerung jener verborgene Kampf, jene leise Hinneigung zu einer Sache, die so kläglich fehlschlug. Nun fühlt er wieder festen Boden unter sich, nun tritt er handelnd auf und seine Haltung in den letzten Monaten der Regierung Franz II. zeigt klarer und deutlicher, was wir in Umrissen und verhüllt schon bis dahin von seiner Auffassung kennen.

Die Wirkung des fehlgegangenen Schlages vom März auf Calvin halten wir fest in dem Satze: Er setzt den einmal vorher eingeschlagenen Weg nun energischer fort, er hat ihn nicht verlassen, aber er war zaudernd stehen geblieben, da es ja unmöglich war, sein Vorgehen mit dem der Verschworenen zu vereinigen, da anderseits beim Erfolge ihres Schrittes sich schließlich doch ein Einlenken in seine Bahnen hätte bewirken lassen. Soweit bis dahin. Nun lagen die Dinge wieder in seiner Hand. Kamen die Verhältnisse selbst ihm entgegen? Zweifelsohne, denn die Wirkungen des Amboiser Unternehmens waren doch weit größer, als es die an sich kleine Episode vermuten läßt. Zunächst mußte am Hofe selbst der Eindruck ein unmittelbarer sein, die zwingende Macht der Guisen mußte, und sei es nur auf kurze Frist, erschlaffen. Wir sehen das Resultat in der Berufung de l'Hospitals in den Konzessionen des Kardinals Karl, die, aus welchem Motive sie auch immerhin geschahen, von seinen Gegnern fast als Furcht aufgefaßt werden konnten und die in diesem Sinne höhnisch beantwortet wurden. Hier schon eröffnet sich uns die Perspektive: Fontainebleau, Prassy, Januaredikt. Die Spaltung der Parteien am Hofe selbst vertieft sich, Condé, mit schwerem Verdacht belastet, zieht sich zurück, der Connetable gewinnt in der Lage, die militärische Maßnahmen erforderte, positive Macht, wenn auch nicht dauernd. Vor Coligny taucht nun die Notwendigkeit eines entscheidenden Schrittes auf, er lenkt jetzt in die Zeit ein, wo er offen als Heros der protestantischen guisenfeindlichen Partei auftreten soll. Die Gegensätze im Lager der Guisenfeinde sind keineswegs geschlichtet,

aber, was das Wichtigste ist, Anton von Navarra nähert sich der entschlossenen Auffassung seines Bruders und der Konflikt zwischen dem Connetable und dem Hause Guise gewinnt in dem Jahre 1560 eine persönliche Schärfe, die den alten Diener des Königs geneigter für kühne Pläne macht. Mit der Staatsverfassung de l'Hospitals berührte sich die seine. Anton von Navarra, das ist für uns sehr bedeutsam, ist einmal mit seinen spanischen Wünschen fehlgegangen, anderseits aber haben sich seine verstohlenen Hoffnungen auf nahe bevorstehende Aenderungen nicht erfüllt. Man konnte ihn nun wohl für die Berufung Bezas nach Frankreich an den Hof gewinnen, denn daß er sie aus freiem Antriebe veranlaßte, mag nicht recht in das Bild passen, das wir von seiner unentschlossenen Art gewannen. Rein äußerlich hat er sie allerdings veranlaßt. — Mußten sich die Guisen in ihrer inneren Politik zur Berufung der Stände bequemen und zur Versprechung eines nationalen Konzils, so war es doppelt verhängnisvoll, daß nun die Konflikte mit England dicht bis zum Ausbruch heranreifen, heranreifen in dem Augenblicke, wo man in der inneren Politik auf Bahnen gedrängt wird, die von denen, die Philipp von Spanien der französischen Entwickelung vorzeichnen möchte, erheblich abzuweichen drohen. Schon hat man in Deutschland von der Krankheit des jungen Königs gehört, an seinem erlöschenden Leben hängt die Macht der Guisen, hängt sie jetzt mehr als je. Aber anderseits: auch Anton von Navarra hat die Fesseln noch nicht abstreifen können, er schwimmt noch immer „zwischen zwei Wassern", um mit Calvin zu reden. Die Deutschen hatten wohl durch die Amboiser That erkennen können, bis zu welchem Grade die Gegensätze gediehen sind, aber ihre Zurückhaltung den französischen Dingen gegenüber konnte darum doch nur gesteigert werden. Soweit die Voraussetzungen für Calvins neuen Versuch. Sie waren im allgemeinen mindestens so günstig, wie im August des vorigen Jahres, als Morel den König umwirbt, aber, wenn wir weiter in die Zukunft hinausschauen, so können wir doch, rein historisch angesehen, das Verhängnisvolle für die Lage des Calvinismus innerhalb dieser Verhältnisse bereits erkennen. Die Reaktion gegen die Macht der Guisen war zugleich eine Reaktion gegen die Entwickelung Frankreichs selbst und wenn man nun nach Amboise den Gegenschlag auf seinen Ursprung zurückverfolgte, konnte man die Anteilnahme des calvinischen Elementes nicht übersehen. Die That der Verschworenen vom März konnte von unvoreingenommenen Zeugen nicht ausschließlich den Calvinisten zugeschoben wer-

den, ihre Folgen aber führen die junge Kirche tiefer in das Bündnis mit jenen Mächten der Reaktion hinein, die dann in Orleans recht merklich wieder ihre Forderungen aufstellen. Die Auffassung, die aus dem Programm Calvins spricht, das er in seinem Schreiben vom Juni 1560 an Sturm und Hotoman aufstellt (13), weicht nicht unwesentlich von der Richtung ab, die die Entwickelung in Frankreich sogleich einschlägt. In der deutschen Frage leuchtet uns der bekannte klare Standpunkt des Reformators entgegen: Die deutschen Fürsten müssen in Frankreich intervenieren, freundschaftlich und entschieden und unter dem Hinweise, daß die Erfüllung ihrer Bitte gleichbedeutend sei mit der Errettung Frankreichs und seiner Krone. Calvin baut darauf, daß die leitenden Kreise von den Guisen abschwenken werden, wenn sie nur einmal erkennen, daß davon ihre innersten Interessen abhängen. Das gilt vor allem von der Königin-Mutter, sie wird auf alle Fälle die Partei ergreifen, die sie für sich und ihre Kinder als die nützlichste hält. So auch der königliche Rat. Ein ganz realistisches Urteil — begründet auf die Ueberzeugung, daß die Macht der Guisen erschlaffte — ohne jede religiöse Beimischung — freilich aber mit religiösem Endziel! Während die Straßburger diesen Schritt versuchen sollen, wollen die Genfer den König von Navarra auf alle erdenkliche Art anspornen, daß er die Zügel der Regierung fordere, indem er die offene Gefahr schildere, in die das Reich durch die guisische Herrschaft geraten sei. Also, Demonstration von deutscher Seite und zugleich aus dem Munde des Königs von Navarra. Es ist im vollen Umfange der alte Plan, in nichts verrät sich die Einwirkung der Anschauungen, die in den Monaten zuvor mit den seinen rangen. Waren aber die radikalen Wünsche aus der Welt geschafft worden? Finden wir hier bei ihm ein Echo jener Forderungen, die auf Berufung der Stände drangen? Nein, sein Blick richtet sich lediglich auf den Hof, auf Navarra, die Königin-Mutter und den königlichen Rat. So legt Calvin im Juni sein Programm fest. Vor dem 20. Juli ist Beza dann zum König und zur Königin von Navarra gereist, „um sie im Worte Gottes zu unterrichten" (14). Der ritterliche Freund hat diesmal die Rolle, die Morel im Jahre zuvor eifrig und vergeblich führte. Von großem Gewichte war dieser Werber nicht nur wegen seiner persönlichen Eigenschaften, sondern auch wegen seiner Mission, die er im Oktober bis November des vorigen Jahres in der deutschen Frage übernommen hatte. Die Fäden, die damals angesponnen wurden,

führen, wie es scheint, auf dieses neue Unternehmen herüber. Hotomanus mengt sich auch hier, man kann sagen, aus eigenstem Antrieb ein. Im September gesellt er sich Beza zu, nachdem er Straßburg heimlich und ohne Urlaub als „Rat des Kurfürsten von der Pfalz" verlassen hatte (15). In dieser Zeit hatte das neue Unternehmen bereits eine kritische Wendung genommen. Calvin weicht diesmal nicht zurück, obgleich durch den versuchten Vorstoß Malignys, durch die Haltung Navarras und die Entdeckung des Planes die ganze Sache ins Wanken gerät. Seine Haltung erläutert sich am besten an der Korrespondenz mit Bullinger. Anfang September (16) weiß er nicht genau, was die „Mehrheit" beschlossen hat, er will — setzt er mit einiger Scheu hinzu — nicht Sprecher ihrer Thorheiten sein, um sich nicht zum Teilnehmer an überspannten Hoffnungen zu machen. Das jedoch hält er fest: er hat Beza für diese gefahrvolle Abordnung gewonnen, und er bereut das keineswegs. Alle Anstrengungen seinerseits gingen daraufhin, Tumulte zu verhüten. An Stelle dessen — fügen wir hinzu — hat eine legitim geführte Demonstration einzutreten. Sie ist äußerst umfassend vorbereitet und wie die Zeugnisse indirekt verraten nicht ohne lebhafte Mithilfe Calvins. Der Untergrund aber ist zerwühlt durch Aufruhr, der allerorten sich zeigt. Calvin gesteht im Oktober (17), daß es ihm nicht gelang, Voreilige zurückzuhalten, die dem König Mut machen wollen. Seine Hoffnungen sind stark und fest, er erwartet, daß die hinterlistigen Pläne der Feinde durchkreuzt würden. Ein entscheidender Umschwung ist indessen eingetreten: hat er bis dahin alles Heil von einer unblutigen Demonstration erwartet, so sieht er nun, nachdem der Plan halb entdeckt worden ist, den Sieg doch in den Waffen. Er vertraut diese seine Ansicht nur Beza an (18). Was aber bleibt nun übrig, wenn nicht, daß der Führer Truppen sich in Schnelligkeit verschaffte, die dem Müßigsitzenden nicht in die Arme laufen? Der überraschende Schlag (Malignys Vorgehen gegen Lyon) darf unseren Mut nicht lähmen, sondern muß ihn neu beleben. Der Versuch des (bewaffneten) Widerstandes wäre eine Probe auf Treue und Eifer der Helfer. Calvin hofft, daß es gelingen werde. Sein Vertrauen auf Navarra ist natürlich wie immer gering, aber er rechnet mit dem Umstande, daß der Zauderer nicht mehr zurück könne. Auch von sich und den seinen gilt das, es würde die schwerste Gefahr bedeuten, wenn jetzt die Energie ermattete, man muß eben weiter. Hier ist der Genfer ganz That, er ist es und

kennt keine, durchaus keine anderen Bedenken, als die, die in den Ereignissen selbst liegen, denn nun hat er gesetzmäßigen Boden unter sich! Demgegenüber entsprechen seine Aeußerungen an Bullinger (14. Okt.) nicht seinen eigensten Empfindungen. Dort behauptet er, daß eine Erhebung keineswegs zu fürchten sei, es sei denn, man greife Navarra persönlich an. Das ist, meinen wir, nur Nachklang jener Hoffnungen, an die er sich während dieser ganzen Zeit krampfhaft klammerte: Blutvergießen, nein, es wird nicht bis dahin kommen, man wird vor dem imposanten Proteste allein schon die Waffen strecken. Am 17. Oktober hatten Beza und Hotomanus den König in Verteuil verlassen, besonders der Straßburger nimmt keine Hoffnungen mit auf den Weg. Coligny und Condés Gemahlin warnen die Brüder, nicht ohne Truppen nach Orleans zu ziehen. Calvin hat Anfang November dieselbe Auffassung (19), obgleich sichere Nachrichten ihm fehlten. Er erkennt nun die „schrecklichen Kräfte" des Feindes, er streift alle milderen Vorstellungen ab, er hofft, Navarra werde den Rückzug antreten. Doch nur, um zum entscheidenden Schlage auszuholen? Indessen, am 30. Oktober, sind Anton und Condé in Orleans eingetroffen. Es folgt Schlag auf Schlag, der Prinz wird verhaftet. Für Calvin eine jähe Zerstörung der Hoffnungen: hätte man ihm geglaubt, alles wäre gelungen, ohne einen Tropfen Blut zu vergießen. Wir müssen auch hier wiederholen, das war nur eine ihm liebgewordene Hoffnung, seit dem 10. September sah er blutige Notwendigkeiten schon unzweifelhaft vor sich, er ist diesmal davor nicht zurückgeschreckt. Warum? Weil er an die praktische Ausführbarkeit dieses großen Unternehmens unter legitimer Führung glaubt. Diese legitime Führung ist ihm die positivste wertvollste Hilfe für die That, sei es nun, wie er es anfangs (bis September) will und hofft, für die Demonstration, sei es für den Waffengang. — Die entscheidende Wendung, von der Calvin am 8. Dezember noch nichts wußte, war indessen eingetreten: Der Rächer im Himmel ist erschienen, er hat das junge matte Leben Franz II. ausgelöscht. Wir können uns die Wirkung dieses Schlages auf die Hoffnungen der Getreuen nicht groß genug vorstellen.

Und nun zum Schluß dieses Ausblicks jenes Gutachten, das Calvin nach dem Tode dieses Königs über die Lage in Frankreich aufstellt (20). Wir sehen in diesem Schriftstück die beste

Bestätigung dessen, was wir als Grundzug der Haltung des Genfers bis dahin zu beweisen versucht haben.

Man kann sagen, daß die Schrift in zwei Teile zerfällt, sie enthält einmal gleichsam Uebergangsbestimmungen, ferner die Sicherung der neuen Regierung. Deren Aufgaben beschränken sich für ihn nur auf die im Punkte 3 angegebenen Maßnahmen in Sachen der Religion. Alle Gefangenen, obenan Condé, sollen befreit werden, aber nur auf Grund eines unzweifelhaft klaren Rechtsspruches (zuständige Richter, offener Prozeß). Kein Flecken kein Vorwurf soll an Condé und den Gefangenen haften, das sei nötig im eigensten Interesse. Fernerhin: es ist ein Rat für die Regierung einzusetzen, dieser muß den schwächlichen König von Navarra im Rechten bestärken, denn es ist äußerst gefährlich, wenn Anton sich von vornherein matt benimmt. Hier tritt ein, was wir früher betont haben: der Calvinismus, der die Throngewalt in seinen Händen sieht, muß sich bemühen, das Persönliche der herrschenden Gewalt möglichst auszuschalten, wenn die herrschende Persönlichkeit schwach oder ungeeignet ist. Bei Calvin ist dieser Vorschlag zunächst von rein praktischem Standpunkte ausgegangen. Katharina, die „fremde Frau, Wittwe, Italienerin", darf keinen Einfluß gewinnen, sie hat kein Recht. Das Interessanteste aber ist: der vorgeschlagene königliche Rat muß von den Ständen (estats) ernannt werden. Es ist das erste Mal, daß Calvin ihnen hier ausdrücklich das Recht einräumt! Er mußte es, denn die Stände waren in diesem Augenblicke reale Macht geworden, die man wenigstens vorläufig nicht umgehen konnte. Wie die Berufung neuer Stände ausfallen würde unter einem dem Calvinismus günstigen Vormund des Königs, das kann nicht zweifelhaft bleiben. Ohne Kampf, das weiß Calvin, wird es nicht abgehen.

Ueber die Behandlung der Guisen läßt sich der Genfer im einzelnen aus: es scheint ihm schon viel zu bedeuten, wenn man sie aus der Nähe des Königs entfernt, sie sollen Leichenwache bei Franz II. halten. Man muß schnell und entschieden gegen sie vorgehen, entweder man ergreift sie zugleich oder, und das ist am besten — vorausgesetzt, daß es sich machen läßt — man zieht sie zur Verantwortung, wenn die Stände wieder berufen werden. Seine Reformvorschläge in Religionssachen sind in einem Punkte sehr bezeichnend: Ein System der Aufsicht von oben herab. Königliche Beamte stellen Listen auf von allen, die der neuen Lehre anhangen, hervorragende Glieder der Gemeinden verbürgen sich für den Gehorsam der Getreuen gegenüber Ge-

setzen des Königs. Also: eine einzige große und klare Organisation der neuen Kirche. Amtlich und durch Vollmacht der königlichen Gewalt, wird der Bestand der Gemeinden festgesetzt, die Krone übernimmt das, was Calvin von Genf aus nicht vermag: die Aufsicht über Ruhe und Ordnung. Einflußreiche Gemeindemitglieder sind die Helfer, sie müssen der Art ihrer Stellung nach notwendigerweise auch im Kreise der übrigen an Macht gewinnen. Gelang ein solch großer Wurf, dann konnte wohl die junge Kirche aus den Wirrsalen der Parteiungen herausgehoben werden. Der Schwerpunkt des Systems ruht in der königlichen Gewalt, darüber darf nicht der Umstand hinwegtäuschen, daß den Ständen das Recht der Ernennung des königlichen Rats erteilt wird. Sie waren da, man muß mit ihnen rechnen. Hauptziel bleibt ja doch die Durchdringung des Staates mit dem neuen Geiste und auf diesem Wege bedeutet jener Entwurf Calvins den ersten und den Verhältnissen nach größtmöglichen Schritt. Wir wissen, daß es anders kam, aber wir sehen, was den Reformator anlangt, daß bis dahin das Fundament seiner Auffassung, seine Grundprinzipien unerschütterlich fest bleiben: Einheit, Zucht, Ordnung im Sinne der Lehre, aber kein eigensinniges ungelenkes Festhalten an in der Zeit unmöglichen Forderungen, sondern kluge und zielbewußte Ausnutzung des Augenblicks.



Berichtigung.

Auf Seite 25, drittletzte Zeile von unten, hinter die Worte „Klauen des Feindes reißen", gehört die Anmerkungsziffer 29.

Anmerkungen.

Erstes Kapitel.

1) Nég. de Toscane II. 402, Ricasoli 6. Aug. 1559.
2) Decrue, Anne de Montmorency 257, De Ruble I. 319 II. 30, De la Planche 212.
3) Nég. de Toscane III. 402 f. Nég. sous François II. p. 76 ff. O. C. XVII. 590. Morel 1. Aug. 1559.
4) O. C. XVII. 596. Morel 15. Aug. erwähnt allerdings Condé nicht.
5) cf. Marcks. Coligny 350. (O. C. XVII. p. 467. Colonius Juni 1559 will allerdings Andelot in Metz gesehen haben.)
6) O. C. XVII. 595 Morel 15 Aug. 1559 (cf. De la Planche 212).
7) O. C. XVII. 579 Morel 1. Juli 1559.
8) O. C. XVII. 589, 591.
9) ebenda und Bulletin de l'hist. du protest. XXXVII. 63.
10) O. C. XVII. 636. Beza 12. Sept. 1559: Navarrus — a plerisque ecclesiis salutatus et rogatus ne tam praeclaram et divinitus oblatam occasionem negligeret . . . La Planche 213: Les Ministres des principales villes du Royaume et specialement de Paris, Orleans, Tours, vindrent le trouver . . . .
11) O. C. XVII. 621. Hotomanus 2. Sept. 1559.
12) O. C. XVII. 590 — ius eius, nostram voluntatem atque adeo totius nobilitatis —
13) La Planche 212 — luy donnèrent conseil de s'acheminer à la cour le plus diligemment qu'il seroit possible.
14) O. C. XVII 594 Calvin an Sturm. 15. Aug. 1559.
15) O. C. XVII. 591 Morel 3. Aug. 1559 beschwert sich, daß Calvin hindernd eingegriffen habe, quamquam satis rationis suppetet quam ob rem arma inferant.
16) O. C. XVII. 515. Calvin 15. Aug. 1559; Morel 596.
17) cf. Anmerkung 14.
18) cf. Anmerkung 16. Calvin 15. Aug.
19) ebenda: Demonstravi, divino munere, quum nihil expectaret eiusmodi, viam illi patefactam ad regni gubernacula quae inire posset omnium ordinium secundis voluntatibus.
20) O. C. XVII. Nr. 3109 Villemadon an Katharina, Ende Aug. 1559, wiederholte diese Anklage.
21) O. C. XVII. 396, Morel: — praecipue abs te (Calvin) in mandatis habebam.
22) ebenda: Quid, inquam (Morel), domum aemulis concedens redire cogitas?
23) ebenda: Negavi te quidquam temere polliceri satis passim esse notam gravitatem integritatemque tuam.
24) ebenda: De principibus autem. quoniam urgebat ut eorum nomina ederem.
25) ebenda: Germani, inquit (Navarra), prodigi sunt pollicitatores. . . .
26) ebenda: de his rebus. inquit, quum Lutetia pervenero iterum colloquemur.
27) O. C. XVII. 597. Morel an Calvin 12. Aug. 1559
28) ebenda: — nullane alia via est, qua praesentibus ecclesiae miseriis opitulemur?

29) ebenda: Scio preces apud Deum ceteraque pietatis officia primo te loco poni. In fariora vero alia media, praeter illud de N. (Navarra) nulla profers.
30) ebenda: Jure igitur ordines regni convocare licet An autem illi soli de quo agimur? nonne etiam cuilibet illa flagitare fas est, vel infimae sortis huius regni, quum jaceant proceres, et metu defixi liberum verbum facere non audeant? — Quod si tum iniuria petentibus fiat, nonne jure possunt omnes armis repetere quod paucorum factio et exteri tyrani extorserunt?
31) La Planche I. 90. cf. Soldan I. 311, Hist. eccl. I. 157. Die Rechtsgelehrten aus Frankreich und Deutschland (Hotoman?) entschieden: „wenn die Prinzen von Geblüt oder einer unter ihnen die Sache (des Widerstandes) in die Hand nehmen würden, und zwar auf Antrag der Stände (à la requesta des etats), dann dürfe man widerstehen.
32) O. C. XVII. 608, Morel 23. Aug. 1559. Quod de reditu meo scribis amperem, nisi . . .
33) O. C. XVII. 632, Morel 11. Sept. 1559 klagt, daß sein über Lyon an Calvin gesandter Brief nicht zur Zeit nach Genf gekommen sei, monitionem enim earum rerum de quibus aut admonebamus aut consulebamus nullam facis.
34) O. C. XVII. 594, Calvin an Sturm 15. Aug. 1559. — post discessum D. Hotomani de negotio inter nos — — —. cf. 625 Colonius an Calvin 9. Sept. 1559.
35) O. C. XVII. 594 f. Calvin. In hac dubitatione non est cur me quievisse mireris.
36) ebenda — ne stulta vel temeraria esset mea sedulitas.
37) ebenda — ne momentum quidem cunctatus essem.
38) ebenda — Ante satagere neque utile neque etiam licet.
39) Daniel, 14. Sept. 1561 (O. C.).
40) cf. Kampschulte I. 273.
41) Nég. de Toscane III. 404, Ricasoli 15. Aug. 1559.
42) La Planche 214. — Il (Navarra) leur faisoit d'autant de caresse et courtoisies qu'ils (die Guisen) se monstroyent rudes et difficiles . . .
43) La Planche 215.
44) O. C. XVII. 609.
45) ebenda — R. (quem ab Ottomano missum indicaveram superioribus literis (15. Aug.), cum iisdem mandatis quae tu (Calvin) mihi dederas aliisque nonnullis non levis momenti) . . .
46) ebenda.
47) O. C. XVII. 621. Hotoman 2. Sept. 1559.
48) O. C. XVII. 620 f. Vix domo pedem efferre audeo.
49) O. C. XVII. 633 Morel 11. Sept. 1559, cf. 637, Beza 12. Sept.
50) cf. Calvin 15. Aug. 1559.
51) La Planche: pendant le sacre du roy, 18. Sept., cf. Buil. de l'hist. du protest. XXXVII. 63, Baums Tagebuch Chandieus O. C. XVII. 653. Calvin behauptet, Ch. sei mit Schimpf und Schande fortgejagt worden. Nég sons Francois II p. 112. Der einzige Bericht, der von der Anwesenheit der Königin-Mutter während der Krönung spricht.
52) O. C. XVII. 597.

Zweites Kapitel.

1) cf. Morel 3. Aug. 1559.
2) für das Folgende vorwiegend Heidenhain, Phil. von Hessen, Kluckhohn, Christoph von Württemberg.
3) Kluckh. I. 96.
4) O. C. XVII. 621.
5) O. C. XVII. 644 Sturm an Calvin 19. Sept. 1559. Ex literis D. Bezae ad doctorem Hotomanum intelligo quo in statu sint res gallicanae et institutum concilium adhuc vobis placere, ad illudque redeundum esse.
6) ebenda. Res est ardua et opus haberet provisione multorum . . .
7) O. C. XVII. 645 ff. Hotoman an Calvin 19. Sept. 1559.
8) ebenda — partim ut D. Vill (mongis) una cum alio quodam ad Eubulum proficiscatur.
9) ebenda — quendam nobilem prudentem quinquagenarium. cf. Calvin O. C. XVII. 655.

10) ebenda — nam, si, quod Deus avertat, Eubulus votis nostris non responderet. fieri non posset quin vestram offensiunculam incurrem. (Aus dieser Stelle geht allein schon hervor, daß Navarra mit jenem Eubulus gemeint ist).
11) Montius-Mundt, engl. Agent, Grempius, Betzheim, Syndici von Straßburg, werden im Juli 1560 in den Verhandlungen mit Navarra wieder genannt cf. O. C. XVIII. 154.
12) XVII. 594.
13) Dareste, Rev. hist. 1876^{2} 21, vertritt diese Uebersetzung des Pseudonyms „Eubulus“. In der That paßt der Name dieses athenischen Staatsmannes in charakteristischer Weise auf Navarra.
14) O. C. XVII. 580 (cf. 672). Die Unterschrift lautet: Carol graff zu Mansfeldt manu pp.
15) Grumbach? Dieser wird später wieder genannt, er ist auch über 50 Jahre alt (geb. 1503).
16) O. C. XII. 647, Anmerkung 2. — Beza ist zwei Monate, von Oktober bis November, unterwegs (cf. Baum, Beza II. 39., Dareste, Rev. hist. 1876^{2}).
17) O. C. XVII. 648 ff. no. 3120.
18) O. C. XVII. 652.
19) O. C XVII. 653. Calvin an Bullinger. — Beza noster Argentoratum profectus est nescio quid vel quod magis suspicor nihil acturus. Sed quia suscipitur a quibusdam magni ponderis expeditio quae nos attinget et Sturmius vehementer flagitabat meum vel Bezae colloquium, aliquid consuimus dandum esse ne sperni putaret.
20) Kugler II. 130, Kluckh. I. 57, Sattler IV. 132 (Instruktion Christophs).
21) Kugler II 132, Sattler IV. 138.
22) Goetz, Briefe u. Aktenstücke z. Gesch. d. 16. Jahrh. Bd. V. 158. Christoph an Albrecht 12. Juni 1559.
23) O. C XVII. 672. Hotoman 14. Nov. 1559.
24) Goetz V. 186. Zasius 10. März 1560.
25) Kluckh, I. 152.
26) Goetz V. 177 Christoph an Albrecht 13. Febr. 1560.
27) cf. Anmerkung 23.
28) Kluckh. I. 96.
29) Gegen die Protestanten des Grenzgebietes gingen die Guisen natürlich besonders scharf vor. Am 5. Okt. 1539 verbietet ein Edikt den protestantischen Gottesdienst in Metz, am 14. Nov. wird es erneuert. Eine Petition der Bürger wird am gleichen Tage von der Königin-Mutter abgelehnt. Die Ueberwachung ist sehr streng. cf. Hist. eccl. III. 444. Lettres de Cath. de Médicis 128, O. C. XVII. 567, 698 Colonius.
30) Hotomanus kennt die Bemühung Calvins, in Heidelberg Anschluß zu suchen. Er vermittelte die Korrespondenz zwischen Erbach und Calvin cf. XVII. 578 Calvin, 592 Erbach.
31) cf Anmerkung 16.
32) O. C. XVII. Calvin 4. Okt. 1559. La Planche 235: Der Pfälzer schickte sogleich Gesandte nach Frankreich und ließ Anne du Bourg an seine Universität Heidelberg berufen (um ihn vor der Hinrichtung zu retten).
33) O. C. XVII 692 Beza.
34) ebenda — per unum duntaxat Principem (Phil. v. Hessen).
35) ebenda 693.
36) O. C. XVII. 576 ff.
37) O. C. XVII. 591 ff.
38) O. C. XVII. 655. Calvin 5. Okt. 1559.
39) O. C. XVII 664.
40) O. C. XVII. 689. Calvin — non speravi posse cum omnibus transigi.
41) ebenda — ut multi, qui nunc silent, palam et ingenue nomen darent sanctae doctrinae, alii mitescerent, et qui nunc videntur maxime adversarii frangerentur.
42) ebenda — magnificae illae jactantiae.
43) ebenda — Interfui. ut scis, non amicis tantum colloquutionibus sed professis certaminibus.
44) ebenda — Imo pertinatiam nostram iure omnes damnabunt si vocati ad aequam disputationem refugimus.
45) die Sache scheitert an Melanchthons Widerstand.
46) Kugler II. 101 Chist. an Phil. Sept. 1558.
47) ebenda 141 Melanchthon 20. März 1559.

Drittes Kapitel.

1) O. C. XVII. 638. Beza 12. Sept. 1555. Saepe consulimus an liceat adversus istos non tantum religionis sed etiam regni hostes insurgere, quum . . .
2) O. C XVIII. 425. Calvin an Coligny C'est quo sept ou huit mois au paravant quelqu'un ayant charge de quelques nombre de gens . . .
3) Damals mag Beza auch die Annäherung an Straßburg angebahnt haben (Sturms Antwort datiert vom 19. Sept.).
4) O. C. XVII. 633 Morel 11. Sept. 1559, La Planche 220.
5) O. C. XVIII. 426 Calvin an Coligny — un des Princes de sang a cela encore quil ne fust pas le premier en degré (Condé). cf. 82 Calvin an Martyr.
6) O. C. XVII. 638 Beza.
7) O. C. XVIII. 84. Calvin an Bullinger 95 — an Blaurer XVIII. 426 — an Coligny.
8) Beza — Huic concilio hactenus paruerunt.
9) Beza denkt offenbar an Morels Aeußerung: billet für uns.
10) O. C. XVIII. 426. Calvin an Coligny — — je meffor cay de lui monstrer quil ny avoit nul fondement selon Dieu et mesme que selon le monde.
11) ebenda — car il nestoit pas question de rien attenter contre le Roy ni son authorité, mais de requerir un gouvernement selon les loix du pais, attendu les bas aage du Roy.
12) ebenda — s'il sespandoit une seule goutte de sang, les rivières en descoulleroyent par toute l'Europe.
13) ebenda — Il eut encore response negative en c'est endroit.
14) cf. Anmerkung 7.
15) O. C. XVIII. 81 f. Calvin an Martyr.
16) ebenda.
17) O. C. XVII. 681 ff.
18) cf. Ranke, Frz. Gesch. Bd. I. 155. Dasselbe, was R. für den Sommer 1560 annimmt, gilt schon hier: „Calvin war überzeugt, daß es nur einer oppositionellen Aufstellung in Frankreich bedürfe" (um die Guisen zu werfen).
19) La Planche 220.
20) Mém. de Condé 308 ff., Hist. eccl. 228 ff. Lacombe 3. O. C. XVII. 655. Calvin 5. Okt. 1559.
21) Nég. de Toscane Nov. 59. Lelievre, Prozeß Anne du Bourg. Bull. XXXVII. 508.
22) Bull. XXXVII. 527.
23) La Planche 233. Das Attentat geschah am 12. Dez. 1559.
24) O. C. XVII. 656.
25) Chantonnay 12. Okt., La Ferriere 59. Decrue (a. d. Montmorency) 220.
26) O. C. XVII. 653.
27) O. C. XVII 672. Holoman 14. Nov. 1559.
28) ebenda 680.
29) Nég. de Toscane III. 407.
30) Ruble, A. de Bourbon et Jeanne d'Albret II. 153 f.
31) Marcks, Coligny I.[1] 364.
32) Languet II. 32. 31. Jan. 1560.
33) Nég. sous François II., 207 Karl Guise an Aubespine.
34) Lettres de Cath. de Médicis 64.

Viertes Kapitel.

1) O. C. XVIII. 81. 427.
2) ebenda.
3) ebenda — La dessus ie tasche le mieux qu'il m'est possible a remedier au mal.
4) O. C. XVII. 428 Calvin. — Le conseil estant advorti quil se faisoit quelque entreprise encore qu'il ne sceust que cestoit, fit crier a son de trompe que nul ne bougeast, et ne privé fit semblables defenses par les maisons. cf. Folkertsheimer, 9. Mai 1560; Roset „chronique manuscrite" bei Roget 6. 27 f. und Calvin an Bullinger O. C. XVII. 85.

5) O. C. XVIII. 428 Anmerkung 12. Bonnet identificiert den Edelmann mit jenem Villemonjis, der in Hotomans Brief als Begleiter Bezas zur Reise nach Straßburg gewünscht wird. Indem Calvin sein Erlebnis mit diesem Mann in Zusammenhang mit der Amboiser Affaire erzählt, konstatiert er zugleich auch indirekt die Beziehung zwischen den Straßburger Plänen und dem Versuche des La Renoudie.
6) O. C. XVIII. 427. Der Betreffende entdeckt — nach Calvins Aussage — dem Viret que la Renaudier lo solicitant a faire quelque contribution, tavoit adiuré de n'en rien dire, surtout a moy (Calvin) pourceque je ne vouloye point quon sceut que je maccordoye.
7) ebenda. Der Mann sagt von sich — il eust esté un menteur trop affranté . . .
8) Reg. du Causeil 9. April 1560. O. C. XXI. 730. Beza und Calvin müssen sich gegen ähnliche Verleumdungen vorm Rote verteidigen.
9) O. C. XVIII. 39. Calvin an Sturm 23 März 1560. Si quod dignum cogitu acciderit, sumptibus non parcem, ut quod feliciter caaptum fuerit prosequamur vel si quid adversi, obviam eatur ac quaerautur idonea remedia. Hier urteilt allein der Politiker Calvin!
10) — une Croisade de Chevaliers errans — je meprisoye l'intreprise comme puerile — ie ne doubtais point d'aucun peril — etc.
11) O. C. XVII. 7(4. Calvin — ie ne doubte pas que Dieu ne vous donne bref l' apportunité de retourner au liau (Metz!) d'au vous êtes sorti.
12) ebenda — Combien que nous ne sachions quo Dieu veule faire, si est ce que nous en appercevons de bien graus indices.
13) Roget 5. 255.
14) ebenda 254. Reg. du Conseil 7. Juni.
15) ebenda 259 ff. R. d. C. 31. Aug., 4. Sept., 13. Okt., 14. Dez. cf. O. C. XVII. 659, 672, 677.
16) Pap. d'Etat du Card. Granvella VI. 101 f.
17) Roget 5. 261. R. d. C. 31. August.
18) O. C. XVIII. 17. Man fürchtet sogar einen Angriff von Bern.
19) Roget 5. 274. R. d. C. 19. Jan. 60.
20) Roget 6. Anhang 309 ff. „Une Escalade . . ."
21) Blösch, Gesch d. Schweiz. Ref.-Kirchen I. 212.
22) O. C. XXI. 752. Prot. du Consistoire 26. Jan. 61. (Genf sei — une Romme und Calvin werde „une idolle" hat ein Vermessener gesagt.)
23) O. C. XXI. 726 ff. R. d. C. Jan.-Febr. 1560.
24) ebenda 725. R. d. C. 24. Dez. 60.
25) O. C. XVIII. 1. Beza 1. Jan. 60. cf. O. C. XXI. 89 Colladon Via de Calvin.
26) O. C. XVIII. 444.
27) O. C. XXI. 741 ff. R. d. C. 23. 28. Jan. 1561.
28) O. C. XVII. 429.
29) Roget 6. 26. Rojet »Chronique«.
30) Lettres de Cath. de Médicis 66
31) Roget 5. 293 rechnet aus, daß in diesem Jahre 1682 Fremde, davon im Mai allein 685, nach Genf flohen.
32) ebenda R. d. C. 16. Jan. 1559.
33) O. C. XXI. 725. R. d. C. 18. Dez. 59.
34) Roget 5. 292, nur 58 von 1682 wurden Bürger!
35) Kampschulte II. 372 u. 374.

Fünftes Kapitel.

1) Daneben beunruhigt der Herzog von Savoyen mit seinen verdächtigen Freundschaftsanträgen die Genfer, die ihrerseits Fühlung mit Bern suchen. Roget 6. 6.
2) O. C. XVIII. 1. Beza 1. Jan. 1560.
3) Tornabuoni an Cosimo 29. Dez. 1559, Nég. de Toscane III. 406, behauptet besonders, daß der Mörder ein Protestant sei.
4) ebenda II. 408. Tornabuoni 21. Jan. 1560.
5) O. C. XVIII. p. 6. Blaurer an Calvin.

6) O. C. XVII. 707 f. Zancus Dez. 1559.
7) ebenda: metuendum sit aliqua horribili seditione in toto regno idque recenti Scotorum exemplo.
8) cf. Ranke, franz. Gesch. I. 145.
9) O. C. XVIII. 19. C1. — an Calvin 26. Febr. 1560.
10) Delaborde I. 425., Nég. sous François II., 264.
11) Nég. de Toscane III. 409. Tornabuoni 11. Febr. 1560.
12) Lettres de Cath. de Médicis Einleitung 71. Chantonnay an die Herzogin von Parma.
13) O. C. XVIII. 20. Hotoman: — quasto die Martii — (Sturm p. 20): Otomanus et ego proxima hebdomade Heidelbergam profiscemur.
14) ebenda. Hotoman: — si non alius sit Brutus, hunc suam operam offerre, dummodo iussu P. alicuius et legitime fiat.
15) Goetz V. 179.
16) ebenda 176.
17) ebenda 180 Anmerkung.
18) ebenda 179.
19) ebenda 186 Jafins 10. März 1560.
20) Schmidt, Sturm 104 cf. Heidenhain, Beilage. 52. Phil. 22 Jan. 1560.
21) Dareste Rev. hist. 1876². 24.
22) O. C. XVIII. 21. — etiam ipsorum pecunia eos oppugnabimus.
23) Kluckhohn I. 126. — Auch Landgraf Wilhelm von Hessen hörte, daß am 10. März der Angriff beginnen solle. Er hält aber nicht viel von der Sache wegen der „unbeständigkeit des gemeinen „hufels".
24) ebenda 133.
25) Dareste Rev. hist. 1876². 24.
26) Kluckhohn I. 128.
27) ebenda 133.
28) ebenda 127.
29) Daß das kein ungerechter Vorwurf sei, bestätigt Calvin selbst einmal. O. C. XVIII. 474.
30) O. C. XVIII. 39, Certe ante triduum aliquid detegetur.

Sechstes Kapitel.

1) Nég. de Toscane III. 409.
2) Roget 6 (Anhang) 212. Chantonnay 19. März.
3) O. C. XVIII. 77.
4) cf. O. C. XVIII. 81.
5) O. C. XVIII. 70.
6) ebenda.
7) cf. Roget 6. 27.
8) O. C. XVIII. 63 64 f.
9) Reg. du Conseil. 18., 23., 30. April, 3., 7. Mai 1560. Roget 6. 30 f.
10) O. C. XVIII. 90. Calvin an Blaurer.
11) O. C. XVIII. 36. — ingens multitudo — partim ex papistis partim ex evangelicis.
12) O. C. XVIII. 53 f.
13) O. C. XVIII. 97 f.
14) Roget 6. 47. Reg. de la Compagnie.
15) cf. O. C. XVIII. 231. Calvin 9. Nov. 60.
16) O C. XVIII. 176.
17) O. C. XVIII. 218. Calvin 14. Okt. 1560.
18) O. C. XVIII. 177 ff. Calvin 10. Sept. 1560.
19) O. C. XVIII. 230. Calvin 1. Nov. 1560.
20) O. C. XVIII. 281 f.

Lebenslauf.

Ich, Eduard Wilhelm Heinz Marr, lutherischer Konfession, wurde als Sohn des Schriftstellers Wilhelm Marr und seiner Ehefrau Jenny Marr geb. Kornick am 6. Februar 1876 zu Leipzig geboren. Vom 7. bis 13. Jahre besuchte ich in meiner Vaterstadt die erste Bürgerschule und die höhere Knabenanstalt des Direktors Garleb. Zwischen 1889 und 1895 befand ich mich auf dem Privatgymnasium des Dr. Joseph Schwarzer in Wollstein (in Posen) und zuletzt in Breslau. Nach dem Verlassen der Schule trat ich, in der Absicht, eine technische Laufbahn einzuschlagen, als Volontär in die elektrotechnische Fabrik von C. E. Fein (Stuttgart) ein, um dann von 1897 bis 1898 in Dresden beim Schützenregiment meiner Dienstpflicht genüge zu leisten. Da sich indessen meine Neigungen dem Studium der Geschichte zugewendet hatten, bezog ich zu Ostern 1898 die Universität Leipzig, wo ich im Laufe von 7 Semestern Vorlesungen und Uebungen bei folgenden Herren Dozenten besuchte:

Biedermann, Brandenburg, Bücher, Buchholz, Elster, Fricker, Goetz, Lamprecht, Marcks, Pohle, Prüfer, Richter, von Schubert-Soldern, Schmarsow, Seeliger, Stieda, Störring, Volkelt, Wundt.

Besonders großen Dank glaube ich dem Herrn Professor Dr. Marcks, sowie dem Herrn Professor Dr. Stieda schuldig zu sein, sie haben mir in dieser Zeit stets freundlich mit ihrem Rate zur Seite gestanden. Nicht vergessen darf ich außerdem die fördernden Anregungen, die ich als Mitglied des „Roten Löwen" von meinen Vereinsbrüdern, als Mitglied des historischen Seminars von meinen Studiengenossen empfangen durfte.



